Bavar.
1352
dc

Bavar. 1352 dc

Xerokopieren aus konservato
rischen Gründen nicht erlaub
im Lesesaal benützba

A

<36610457080017 7

<36610457080017

Bayer. Staatsbibliothek

Kurze Lebensgeschichte

des

hochw. Herrn Directors und Domcapitulars

Dr. Georg Friedrich Wiedemann.

Beschrieben

von

Dr. Magnus Jocham,
Prof. der Theologie am Lyceum in Freising, erzbischöfl. geistl. Rath.

Mit Zusätzen und einer Vorrede

von

Dr. Joh. Evang. Stadler,
Domdecan von Augsburg.

Zum Besten des Knaben-Seminars in Dillingen.

(Aus der „Sion“ besonders abgedruckt.)

Augsburg, 1864.
Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

146-Bk.

Bavar. 1352 dc

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A53

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Schon bald nach dem Hingange des sel. Herrn Domcapitulars und ehemaligen Directors Dr. G. Fr. Wiedemann wurde ich von mehreren Seiten angegangen, als einer seiner ältesten Schüler und ehemaliger Subregens eine Lebensgeschichte desselben zu schreiben, und sehr gerne wäre ich auch dieser Aufforderung, welche dem Bedürfnisse meines eignen Herzens so sehr entsprach, nachgekommen, wenn nicht mein „Heiligen-Lexikon" alle von meinen andern Geschäften übrige Zeit vollständig in Anspruch nehmen würde. Desto mehr freute es mich daher, als ich erfuhr, daß mein verehrter Freund, der Herr Geistliche Rath und Professor Dr. Magnus Jocham in Freising, ebenfalls ein Schüler und warmer Verehrer des sel. Wiedemann, sich um diese Sache annehme und, wie er früher eine kurze Lebensskizze desselben im Pastoralblatt der Erzdiöcese München-Freising veröffentlicht hatte, so nun auch ein größeres Lebensbild für die verdienstvolle Zeitschrift „Sion" zu verfassen beabsichtige. Und als dann der verehrte Freund mir seine Arbeit wirklich zusendete, war ich gerne bereit, seinem ausgesprochenen Wunsche nachzukommen und aus dem Schatze meiner eigenen Erinnerungen Manches hinzuzufügen, zu berichtigen ꝛc., während ich hingegen auch Vieles gefunden habe, was meinen Erinnerungen entschwunden war und dieselben wieder mehr auffrischte.

Mehr als 40 Jahre sind verflossen, seitdem ich den edlen Dahingeschiedenen kennen lernte; acht volle Jahre habe ich in seiner nächsten Umgebung zugebracht — im Jahre 1825/26 als Alumnus in Landshut, in den Jahren 1828/30 als studirender Priester in München und in den Jahren 1832/37 als Subregens des Georgianums, welch' letztere Jahre ich bei dem harmonischen Zusammensein mit dem Seligen stets zu den schönsten meines ganzen Lebens zählen werde. Auch

nachher als Professor an der Universität, und nachdem ich durch Decret vom 6. Mai 1839 zum Domcapitular von Augsburg befördert worden war, bin ich immer im innigsten Verkehr mit ihm geblieben; so oft ich nach München kam, habe ich ihn allezeit besucht und ihm meine Freuden und Leiden mitgetheilt; wenige Tage vor seinem unerwarteten Tode hat er mich noch mit einem recht lieben Briefe erfreut ꝛc.

So sehr ich nun aber auch mit ihm befreundet war, so waren mir doch manche Momente, besonders in seinem früheren Lebensgange, unklar oder auch gänzlich unbekannt, und damit sein Lebensbild so vollständig als möglich sei, so entschloß ich mich, auch noch von anderen Seiten Erkundigungen einzuholen, und namentlich an einige seiner alten Freunde, Verwandten und Bekannten schriftlich mich zu wenden, von welchen mir denn auch wirklich manche werthvolle Notizen zukamen, für die ich denselben hiemit meinen innigsten Dank ausspreche. So wurden mir mit erfreulicher Bereitwilligkeit Mittheilungen gemacht von seinem Mitschüler und langjährigem Freunde, dem Herrn Geheimen Rath ꝛc. Dr. Joh. Nep. von Ringseis, dann von dem Herrn Geistl. Rathe Dr. Herenäus Haid, der in den letzten 23 Jahren sein Beichtvater gewesen, ferner von seinem ehemaligen Subregens, dem jetzigen Herrn Beneficiaten Georg Stummer in Straubing, vorzüglich aber von seinem Bruder, dem Herrn Hauptzollamts-Verwalter Michael Wiedemann in Waldmünchen, sowie von seiner Schwester Veronika Wiedemann in Waldsassen. Besonders werthvolle Notizen erhielt ich auch von Herrn Lycealprofessor Dr. Michael Islinger in Amberg und von Herrn Pfarrer Joh. Nep. Dorner in Schlicht, welch' letzterer mir einen wörtlichen Auszug aus dem Schlichter Taufbuche schickte, der jedoch zu spät ankam und daher in der Lebensgeschichte nicht mehr benützt werden konnte, weßwegen derselbe hier seinen Platz finden soll. Dieser Auszug lautet so: „Die 14. Junii 1787 natus et a parocho Merkl baptizatus est Joannes Fridricus, filius legitimus Michaelis Wiedemann, confinium custodis in Schlicht, et Magdalena uxoris ejus, cujus pater Joannes Hueber colonus in Vohburg Bavariae oppido, levante Fridrico Steibl scrinario hujatis.“ Diesem Auszuge waren folgende Bemerkungen beigefügt: „Dieser Eintrag geschah, wie es scheint, nicht

von dem damaligen Pfarrer, sondern erst nachträglich, weil es zweierlei Schrift ist. Ob die Eltern des sel. Herrn Geistlichen Rathes hier getraut sind, konnte ich nicht finden. Ich habe das Trauungsbuch genau durchgegangen von 1780 — 1786 und Nichts gefunden. Ich schließe aus dem Stande des sel. Vaters, daß derselbe anderswo getraut wurde und hieher von der churfürstlichen Regierung als Zollwächter versetzt wurde, weil bekanntlich Schlicht Oberpfälzisch war und das benachbarte Vilseck Bamberger Gebiet."

Die rechtzeitig eingelaufenen Notizen übermittelte ich sofort sammt meinen eigenen Mittheilungen an den Herrn Professor Dr. Jocham, der dann das Ganze wiederholt überarbeitete, und nachdem wir die so gestaltete Lebensgeschichte nochmal miteinander durchgegangen hatten, wurde sie der „Sion" übergeben, wo sie in den Nummern 27—37 vom 2. April bis 7. Mai 1864 gedruckt erschienen ist.

Da die Lebensgeschichte Beifall fand, glaubten wir den vielen Schülern, Freunden und Verehrern des sel. Herrn Directors Wiedemann einen Dienst zu erweisen, wenn wir dieselbe aus der „Sion" eigens abdrucken lassen würden. Zugleich wollten wir einen wohlthätigen Zweck damit verbinden, indem wir den Ertrag für das so schön aufblühende Knaben-Seminar in Dillingen bestimmten, womit unser sel. Freund Wiedemann gewiß ganz einverstanden wäre, wenn auch der bescheidene Mann sonst nicht immer ganz zufrieden mit uns sein würde. So ist denn nun die vorliegende Ausgabe seiner Lebensgeschichte entstanden, welcher ich nur noch wenige Notizen beifügte, die in der „Sion" selbst keinen Platz mehr hatten finden können.

Dagegen kann und will ich aber diese Ausgabe mit einer andern Mittheilung bereichern, welche um so interessanter sein dürfte, da sie über manche Punkte, die ungeachtet aller Recherchen noch dunkel geblieben sind, namentlich über Wiedemann's erste Lehrer, über sein Verweilen in Frauenzell, über sein Kommen nach München rc., authentischen Aufschluß gibt. Es ist dieß nämlich eine kurze Lebensbeschreibung des Seligen, welche ich zu meiner großen Freude in dem Convolute von Manuscripten fand, die seine Verwandten mir vor ein Paar Wochen zum Andenken übersendet haben, wofür ich denselben meinen herzlichsten Dank hiemit ausspreche.

Wahrscheinlich hat der sel. Director Wiedemann diese kurze Lebensskizze auf Ansuchen irgend eines Herausgebers verfaßt, obwohl ich sie, so wie sie vorliegt, bis zur Stunde noch nirgends gedruckt gefunden habe. Leider kam sie zu spät in meine Hände, als daß sie im Contexte selbst, der im Drucke schon zu weit vorangeschritten war, noch hätte benützt werden können. Da sie jedoch von der Hand des sel. Wiedemann selbst geschrieben ist, so glaubte ich sie ganz aufnehmen zu sollen, wie sie denn auch hier, gleichsam als Reliquie des Seligen, wörtlich folgt:

„**Georg Friedrich Wiedemann** ward geboren zu Schlicht, k. b. Landgerichts Amberg im Regenkreise, den 14. Juni 1787. Den Elementar-Unterricht erhielt er anfangs von seinem Vater, damaligem Mauthdiener in Schlicht und dermaligem pensionirten Mauth-Officianten in Waldsassen, dann von dem Pfarrer des Ortes, Licentiaten Joseph Roppelt, und nachdem sein Vater im Jahre 1793 nach Eslarn, Landg. Vohenstrauß an der böhmischen Grenze, versetzt worden war, von dem dortigen Schullehrer Joseph Ritter, und den Vorbereitungs-Unterricht in der lateinischen Sprache von dem Beneficiaten daselbst, Sebastian Mayr. Nachdem er ein halbes Jahr als Singknabe in dem Benedictiner-Kloster Frauenzell unter der Leitung der P. P. Benedict Huber und Bernhard Pangerl einen weitern Vorbereitungs-Unterricht genossen hatte, kam er im Herbste 1798 nach Amberg, wo er unter den Professoren Bernhard Münzer, Damascen Walcher, Roman Baumgärtner, Ernst Heilmair und Albert Lucas die fünf Classen des Gymnasiums, dann unter Benedict Wisnet, Anselm Moritz, Anselm Rixner und Joseph Geisreiter die Philosophie, endlich unter Maurus Schenkl, Marian Dobmayer, Nepomuk Hortig und Gabriel Schwarz die ersten zwei Jahre des theologischen Curses vollendete. Für das dritte Jahr kam er (im Herbste 1807) nach Landshut, wo er als Alumnus des georgianischen Clerical-Seminars bei den geistlichen Räthen Johann Michael Sailer, Patritius Zimmer, Sebastian Mall, Vitus Anton Winter und Matthäus Fingerlos theologische, und bei den Hofräthen Friedrich Ast und Carl von Hellersberg historische Vorlesungen hörte. Am 21. Sep-

tember 1808 erhielt er in Regensburg die heil. Weihe des Subdiaconats; und da er wegen Mangel am canonischen Alter die Priesterweihe so bald noch nicht erlangen konnte, so begab er sich nach München und erwarb sich da durch Ertheilung von Privat-Instructionen seinen Unterhalt, bis er im Jahre 1809 dem Hofrathe und Akademiker C. Fr. W. von Breyer zum Behuf seiner Bearbeitung der Geschichte Maximilians I. von Bayern als Amanuensis beigegeben wurde. In dieser Stelle verblieb er, auch nachdem er den 17. September 1810 in Regensburg die Priesterweihe erhalten und am 7. October desselben Jahres in Kirchenlaibach, Landgerichts Stadtkemnath im Obermainkreise, dem damaligen Wohnsitze seiner Eltern, seine erste heil. Messe gefeiert hatte, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die damals vorhandene Mehrzahl der Geistlichen eine baldige Anstellung der Neugeweihten in der Seelsorge hinderte. Als Amanuensis besuchte er zugleich durch zwei Jahre das eben zu dieser Zeit von dem Professor Friedrich Thiersch errichtete philologische Seminar. Am Anfange des Jahres 1814 wurde er Hofmeister des jungen Grafen Carl von Vieregg, im Februar 1815 Beneficiat an der Pfarrkirche zu U. L. Frau, und im October darauf Aushilfs-Prediger an den Hofkirchen zu St. Michael und St. Cajetan. Noch im nämlichen Jahre wurde er durch ein allerhöchstes Rescript vom 29. November zum Subregens des georgianischen Clerical-Seminars zu Landshut ernannt. Nachdem er fünfthalb Jahre zugleich mit und unter dem geistlichen Rathe und Director Petrus Roider an der Bildung der Alumnen gearbeitet, und nach dem Tode dieses würdigen Mannes (8. April 1820) ein volles Jahr die Directorstelle versehen hatte, ward er durch allerhöchstes Rescript vom 10. Mai 1821 zum wirklichen Director des genannten Clerical-Seminars und zugleich zum öffentlichen ordentlichen Professor der Theologie, namentlich der Homiletik, Katechetik, Pastoral und Liturgik, an der Universität zu Landshut mit dem Titel und Rang eines königlichen geistlichen Rathes befördert (den theologischen Doctorgrad ertheilte ihm die theologische Facultät am 28. Juli 1821), und durch allerhöchstes Rescript vom 3. October 1826 in gleiche Eigenschaft an die Universität nach München berufen."

Hiemit endet die von dem sel. Wiedemann selbst verfaßte kurze Lebensskizze, nach welcher die folgende Biographie berichtiget und ergänzt werden wolle. Und so möge denn nun die von des lieben Herrn Prof. Jocham wohlbekannter Feder verfaßte Lebensgeschichte des Domcapitulars und ehemaligen Directors Wiedemann hinausgehen in die deutschen, namentlich in die bayerischen Gaue, und den vielen Verehrern des Seligen sein treues Bild nochmal vor Augen stellen! Mögen sich namentlich seine vielen ehemaligen Alumnen dabei erinnern an die liebevollen Worte, die er oft zu ihnen gesprochen, an die Ermahnungen, die er ihnen gegeben, an die guten Räthe, welche dieser Vir consilii ihnen ertheilt hat! Wie den Unterzeichneten gar oft schon ein Heimweh angewandelt hat nach dem lieben Georgianum, wo er an der Seite des sel. Herrn Directors Wiedemann so viele schöne Stunden verlebt, so hat sich dieses Heimweh vermehrt, seitdem er denselben nicht mehr unter den hienieden Lebenden weiß. In dem Briefe, den er wenige Tage vor seinem Tode an mich geschrieben, sagt er noch: „Meine Gesundheit ist, Gott sei Dank! so ziemlich gut, so daß ich meinen Amtsverrichtungen, gleich meinen Collegen, nachkommen kann. Auch habe ich noch manche Stunde für andere Geschäfte und für meine Privatunterhaltung übrig." Desto mehr überraschte es mich, als ich bald darauf seine Krankheit und seinen Tod vernahm. Leider konnte ich ihn nicht einsenken sehen in die Gruft, da ich die Nachricht von der Stunde seines Begräbnisses zu spät erfuhr; aber seinem Leichengottesdienste habe ich beigewohnt und mit einem zweiten ehemaligen Subregens, dem Herrn Pfarrer Pruggmayr von Günzelhofen, das hochheilige Opfer für ihn dargebracht. Ich kann wohl mit Claudius sagen: „Sie haben einen guten Mann begraben; mir aber war er mehr." Doch nicht mehr lange, so hoffe ich ihn zu sehen in den ewigen Wohnungen, wo dann keine Trennung mehr ist.

Augsburg, den 11. Mai 1864.

Dr. Joh. Evang. Stadler,

Domdecan.

Nachdem am 6. Februar ds. Js. eine kurze Lebens-Skizze des seligen Director Wiedemann im Pastoralblatte der Erzdiöcese München-Freising veröffentlicht worden ist, haben wir auf Zudringen mehrerer Freunde des Dahingeschiedenen uns entschlossen, jene von uns stammende Skizze zu vervollständigen, einzelne Ungenauigkeiten in derselben zu verbessern, und so das Bild von dem verdienten Manne seinen ehemaligen Zöglingen und seinen vielen Freunden außer der Diöcese möglichst vollständig und correct zu bieten.

Wir müssen uns, um den Mann vollkommen würdigen zu können, zurückversetzen in jene unheilvolle Zeit, in der man allen Ernstes darauf ausgegangen ist, die Lehre des Heils und des göttlichen Trostes von der Erlösung des Menschengeschlechtes durch den Sohn Gottes und von einer heiligen katholischen Kirche abzuschaffen, und an ihre Stelle eine neue Lehre von der Vortrefflichkeit des Menschen, von dem ausreichenden Genügen seiner natürlichen Weisheit und seiner angebornen Kraft zu setzen. Viele haben von dieser gottlosen Strömung sich mit fortreißen lassen; Viele sind erst nach langem Ringen und Kämpfen mit den Wogen dieser neuen Sündfluth spät wieder an's Ufer gekommen und in die sie rettende Kirche geflüchtet. Wenige haben an dem rettenden Anker sich so fest angeklammert, daß sie ganz ohne alle Schädigung davon gekommen wären. Alle, welche die Prüfung bestanden haben, sind uns unendlich ehrwürdig. Sie haben das allein rettende Christenthum voll Gnade und Wahrheit uns herübergebracht aus der alten

bösen Zeit und sind uns Väter des Glaubens und des christlichen Lebens geworden. Jetzt sind sie bald Alle eingegangen in das Land des Friedens und der seligen Ruhe.

Manche von diesen edeln Männern sind stille und unbemerkt durch's Leben gegangen; sie hatten weniger Kämpfe zu bestehen und waren von geringerm Einflusse auf die Gesammtheit. — Alle aber, die nur einigermaßen in der Ordnung geblieben und ehrenhaft sich erhalten haben, trugen etwas ganz Eigenthümliches an sich, das sie von den später Gebornen und von der ganzen gegenwärtigen Generation auszeichnete. Dieß muß Jeder bekennen, der Gelegenheit hatte, mit solchen Männern bekannt und vertraut zu werden. Unbestrittene Thatsache aber ist es, daß die eigentlichen katholischen Größen aus jener Zeit durch eine ehrfurchtgebietende Selbstständigkeit, durch unbeugsame Charakter-Festigkeit, wo es immer die wichtigsten Angelegenheiten betraf, und durch wahren Edelsinn sich auszeichneten. Sie hatten all' ihr Besitzthum selbst erkämpft; im harten Kampfe hatten sie die kostbaren Güter in ihrem ganzen Werthe kennen gelernt, und darum galten sie ihnen unendlich mehr, als die Gunst der Welt je zu geben, oder ihre Ungunst zu rauben vermag. Es sind dieß lauter sieggekrönte Krieger des Herrn der Heerschaaren, die mit ehrenvollen Wunden und Narben aus der großen Feldschlacht, aus dem Kampfe mit ihrer Zeit, zurückgekehrt sind. Ihr bloßes Auftreten ruft dem jüngern Volke zu: „Was ihr jetzt in Ruhe und Frieden genießen könnt, für das haben wir gestritten, und dieß sollt ihr uns nicht vergessen." Wer dieß nur einigermaßen zu fassen vermag, kann nicht umhin, denselben die wohlverdiente Achtung zu bezeugen.

Ein Mann von dieser Art war Georg Friedrich Wiedemann, in ganz Bayern als vortrefflicher Lehrer und Erzieher der Candidaten des Priesterstandes rühmlichst bekannt, in der Erzdiöcese seit nahehin 22 Jahren als eine Zierde des Domcapitels verehrt. Die nachfolgenden Erinnerungen aus seinem Leben sind den vielen, in allen Diöcesen Bayerns zerstreuten Alumnen des Dahingeschiedenen geweiht und haben den Zweck, ihnen das Bild ihres ehe-

maligen Directors noch einmal vor die Augen zu stellen. Liebe und Hochachtung des edeln Dahingeschiedenen war zur Bearbeitung dieses Lebensumrisses das Motiv; die Liebe und Hochachtung desselben lebendig zu erhalten und zugleich, so viel es uns möglich ist, ein Bild der noch nicht genug gekannten vergangenen Zeit zu entwerfen, ist der Zweck.

I. Heimath und erste Studien.

Der Vater des Seligen war ein Schwabe. Wiedemann erzählte öfters, daß sein Vater von Dirlewang, einem Pfarrdorfe bei Mindelheim, und sein Großvater von Seeg im Allgäu gebürtig sei. Sein Vater hieß Michael, erhielt seine Erziehung im Elternhause und mußte schon frühe als Dienstknecht sein Brod verdienen. Als solcher diente er längere Zeit in Pfaffenhausen bei Mindelheim, wo damals das Priesterseminar für die Diöcese Augsburg bestand. Von seinem Aufenthalte in Pfaffenhausen und von den jungen Geistlichen im dortigen Seminar habe er oft erzählt. Da hätten einige dieser jungen Männer so gut predigen können, als wenn sie schon Jahre lang gepredigt hätten; andere aber seien immer stecken geblieben. Einmal wäre die Mutter des jungen Predigers zum Schlusse der Predigt gekommen und hätte unter der Kirchthüre ein altes Weib gefragt: „Ist's schon gar?" (Ist die Predigt schon zu Ende?) Darauf habe das alte Weib, das die Mutter nicht kannte, geantwortet: „Ja wäger, es ist so viel als gar; er ist schon mea (wiederum) stecken geblieben." Das war ein schlechter Trost für die Mutter, die sich vor lauter Kümmerniß nicht getraut hatte, zum Anfang der Predigt zu kommen. Ein ander Mal habe ein Prediger die Stunden weit entfernten Filialisten gar sehr gelobt, daß sie so fleißig und so frühzeitig in den Gottesdienst kommen, und dann habe er beigefügt: „Da hättet ihr, Leute im Orte, ein gutes Exempel, aber ihr kehrt euch nicht d'ran. Wenn man's Erste läutet, lieget ihr noch tief im Bette. Wenn man's Andere läutet, denkt ihr noch nicht an's Aufstehen. Jetzt aber, wo man zusammenläutet, jetzt geht's

heraus aus dem Bette, jetzt eilt ihr in die Kirche — wie die Schnecken. Und so kommt ihr allemal zu spät."

Dieser Dienstbarkeit bei den Bauern hatte Michael bald satt. Er hatte ja zu Hause lesen und schreiben gelernt, und ein Kamerad, der unterdessen nach München gekommen und beim Militär eingetreten war, hatte ihm geschrieben, daß man in München beim Militär besser leben, und wenn man arbeiten möge, mehr verdienen könne, als bei den Bauern, absonderlich wenn einer lesen und schreiben könne, wie er. Michael verließ also das Schwabenland, kam nach München und ließ sich beim Militär einreihen. Wie lange er da gewesen und ob er auch einen Krieg mitgemacht, können wir nicht sagen. Wahrscheinlich gab es damals keinen Krieg in den deutschen Ländern. Allein aus dem Umstande, daß Michael vom Militär aus zur Mauth befördert wurde, können wir schließen, daß er sich gut gehalten und als brauchbar erwiesen hat. Seine erste Anstellung als Mauthdiener erhielt er in Schlicht, einem Orte bei Vilseck, ein Paar Stunden von Sulzbach in der Oberpfalz entfernt.

Die Besoldung des Mauthdieners war sehr gering und belief sich nur auf monatlich neun Gulden; allein als sichere Einnahme mit der Aussicht auf Beförderung hatte sie unter den damaligen Verhältnissen immerhin schon einen hohen Werth. Der Mauthdiener konnte jetzt daran denken, einen eigenen Herd zu gründen. So verehlichte er sich denn im J. 1784 mit einer braven Jungfrau, Magdalena Huber aus Vohburg, einem Städtchen an der Donau in Altbayern, die er in München kennen gelernt hatte. Die stets glückliche Ehe ward mit vier Kindern gesegnet, mit drei Söhnen und einer Tochter. — Der älteste von den Söhnen war Georg Friedrich, geboren in Schlicht am 14. Juni 1787. Der zweitälteste hieß Andreas, wurde auch in Schlicht geboren und starb als quiesc. I. Landgerichts-Assessor zu Waldsassen im September 1861. Der jüngste Sohn erhielt den Namen des Vaters, widmete sich, wie dieser, dem Mauthwesen und lebt noch als Hauptzollamts-Verwalter in Waldmünchen. Die Tochter, Veronika mit

Namen, ist auch noch am Leben und befindet sich in Waldsassen Der Umstand, daß die Eltern unsers G. Friedrich Wiedemann aus verschiedenen Provinzen Bayerns stammten, veranlaßten denselben als Director des Georgianums in Landshut und München, in dem sich Bayern, Schwaben und Oberpfälzer unter seiner Leitung zusammen fanden, öfters zu der Bemerkung: „Ich passe ganz für diese Stelle. Ich bin all' diesen Nationalitäten befreundet: mein Vater war ein Schwabe, meine Mutter eine Altbayerin, und ich bin in der Oberpfalz geboren."

Im Elternhause erhielt Wiedemann mit seinen Geschwistern die erste Erziehung und den ersten Unterricht. Er erzählte gar gerne, wie er von seinem Vater schreiben und lesen lernte, und zwar Beides zugleich, oder vielmehr das Schreiben zuerst. Der Vater mußte nämlich alle Monate seine Quittung für die neun Gulden Besoldung schreiben. Da hatte der kleine Friedrich in einem Alter von 4 bis 5 Jahren oft zugesehen, wie der Vater dieselbe nach einem vorliegenden Formulare auf den dazu bestimmten Siegel-Bogen hinschrieb. Einmal war der Vater auch wieder mit dieser Arbeit beschäftiget und hatte die Quittung noch nicht vollendet, als er abberufen wurde. Schnell ergriff nun der kleine Friedrich die Feder, um das zu thun, was er seinen Vater schon öfters hatte thun sehen; er machte nämlich mit der Feder allerlei Zeichen auf das Papier hin. Auf einmal gewahrte ihn die Mutter und fing gleich einen großen Jammer an, daß er dieß kostbare Papier verderbe; denn es hatte einen Kreuzerstempel, und der Bogen kostete auch noch einen halben Kreuzer. Das war nun Alles dahin. „Was wird der Vater dazu sagen, wenn er es sieht?" jammerte sie. Dem voreiligen Schreiber war ernstlich bang auf die Ankunft des Vaters. Allein die Furcht war weit größer, als die Strafe. Als der Vater kam und sah, was geschehen war, verschmerzte er in der Freude über die Lernbegierde des Söhnchens gerne den verdorbenen Siegelbogen und sagte, als wenn nichts vorgefallen wäre: „Friedl, magst du auch schreiben lernen?" Als Friedrich diese Frage freudig bejahte, schrieb ihm der Vater die einzelnen Buchstaben

vor, und wenn dann der Knabe jeden einzeln nachgeschrieben hatte, nannte er ihm den Namen des Buchstaben, daß er ihn merke. „So lernte ich,“ erzählte Wiedemann öfters, „in der That zuerst schreiben und dann erst lesen, und mein Vater könnte wohl als Erfinder einer neuen Lehr-Methode angesehen werden.“ Und wirklich ist die Schreib-Lesemethode, welche der alte Wiedemann bei seinem Sohne Friedrich vor mehr als 70 Jahren in der bezeichneten Weise anwendete, dermalen in den meisten Schulen Bayerns eingeführt, und der alte Vater, wenn er dieß erlebt hätte, würde sich, ohne auf die Ehre der Erfindung gerade ein großes Gewicht zu legen, hierüber eben so gefreut haben, wie der Sohn noch in seinem hohen Alter über den praktischen Sinn und Verstand seines Vaters sich freute. — Wenn man manchmal der schönen, correcten, festen und netten Schrift des Herrn Directors, die bis an sein Ende immer dieselbe blieb, das gebührende Lob spendete, so wies dieser alles Lob seinem Vater und seinem Lehrer zu, mit dem Ausdrucke: „Die haben mir's so gezeigt.“

Bei der ersten Anstellung hatte Wiedemann's Vater, wie schon bemerkt wurde, ein sehr kümmerliches Einkommen. Von diesem mußte die Familie leben. Diese bestand, so lange der Aufenthalt in Schlicht dauerte, aus 4 Häuptern. Bei einer Beförderung nach Eslarn, einem Marktflecken im kgl. bayer. Landgericht Vohenstrauß, wurde der Gehalt bis auf zwölf Gulden monatlich erhöht. Hier ward aber auch die Familie um ein Glied vermehrt; denn Wiedemann's jüngster Bruder ist dort geboren. Von da kam die Familie des Mauthners nach Schönsee, wo das letzte Kind, die Tochter Veronika, geboren wurde. Auch bei dieser Versetzung wurde der Gehalt erhöht. Allein bei all diesen Beförderungen und Gehaltserhöhungen hatte die Familie, die jetzt aus sechs Gliedern bestand, nur kümmerlich zu leben, und es war gar nicht daran zu denken, auf eine höhere Erziehung und Bildung der Kinder etwas zu verwenden.

Indessen hatte der Vater, der den Werth des Lernens zu würdigen wußte, eine große Freude an der Lernbegierde

und an den guten Fortschritten seines ältesten Sohnes Friedrich. Dieser besuchte nämlich auch die Schule und zeichnete sich unter seinen Mitschülern sehr vortheilhaft aus. Bald offenbarte sich an demselben eine Neigung zum Studiren. Der Vater war nicht entgegen, nur fiel es ihm schwer, gar nichts aufbieten zu können, um seinem Kinde zu willfahren. Die Hilfe mußte anderswo herkommen, und sie kam wirklich.

In jener Zeit bestanden in der Oberpfalz noch eine Menge Klöster, welche talentvollen armen Knaben Aufnahme und Unterricht boten, zumal wenn sie auch Anlage zur Musik hatten. Der Vater unsers Wiedemann ward bekannt mit den Mönchen in Frauenzell oder Mariazell, wo schon im Jahre 1327 eine Einsiedelei war gegründet worden, die bald darauf im Jahre 1330 zu einem Priorate und endlich im Jahre 1424 zu einer Abtei für Jünger des heil. Benedictus erhoben wurde. *) In dieß Kloster, das im königl. Landgerichte Roding, im Decanate Thumstauf (Donaustauf) liegt, brachte er den kleinen Friedrich. Hier wurde dieser als Singknabe aufgenommen, und zugleich erhielt er unentgeldlichen Unterricht in jenen Gegenständen, die man damals in den untern Schulen des Gymnasiums zu lernen pflegte.

Wiedemann hatte vortreffliche Anlagen zur Musik und eine schöne Stimme, die er in Frauenzell noch mehr ausbildete. In spätern Jahren spielte er auch Flöte. Ob er dieses Instrument schon in Frauenzell oder erst später spielen lernte, läßt sich nicht angeben. In spätern Jahren als Director hatte er immer großes Wohlgefallen an Musik-Produktionen und zumal am Gesang. Das Anhören eines schlechten Gesanges war ihm eine entsetzliche Marter.

---

*) Zimmermann, Churbayerisch-geistlicher Kalender. 4. Theil, S. 214 ffg. Die in vielen Büchern vorkommende Bezeichnung dieses Klosters als einer Cisterzienser-Abtei ist ein Irrthum. Als Priorat stand es in einem Abhängigkeits-Verhältniß zu Oberaltaich, das bekanntlich immer ein Benediktinerkloster war.

Noch in den letzten Jahren seines Lebens erzählte er gern von seinem Aufenthalte in der dortigen Klosterschule und von den vielen Conventualen. Wie er zum ersten Male diese Patres gesehen, habe er gemeint, es seien dieß lauter Heilige, so ehrwürdig seien sie ihm in ihrem Habit vorgekommen. Später habe er erfahren, daß dem nicht so gewesen; allein immer habe er eine ausgezeichnete Ehrfurcht vor diesen Männern gehabt, und gelernt habe er auch, was er habe lernen können.

Wie lange Wiedemann in Frauenzell geblieben, ist uns nicht bekannt. Gewiß ist, daß er während seines Aufenthaltes daselbst das heil. Sacrament der Firmung empfing. Die Firmung wurde in dem zwei Stunden weit entfernten Markte Wörth gespendet, und ein Pater des Klosters, P. Bernard Pangerl, ward des kleinen Friedrich Firmpathe. Derselbe war ein sehr würdiger Klostermann, gebürtig aus Arrach im Regensburger Decanate Pondorf, hat sich nach Aufhebung des Klosters der Seelsorge gewidmet, den 4. Mai 1818 die Pfarrei Ering am Inn übernommen und dann dieselbe 45 Jahre lang pastorirt. Erst am 27. März 1863 ist dieser ehrwürdige Priester als bischöfl. geistl. Rath und emeritirter Decan des Landkapitels Kirchberg am Inn in Ering dahingeschieden. Er hat mehr als 63 Jahre im Priesterstande durchlebt und ein Alter von 88 Jahren erreicht. Geliebt und hochverehrt von Allen, die ihn kannten, ist der Edle nur wenige Monate vor unserm Wiedemann in die ewige Ruhe eingegangen. Firmpathe und Firmling hatten sich in Folge der Zeit ganz aus dem Auge verloren und viele Jahre lang nichts mehr von einander gewußt, bis sie endlich durch Vermittlung eines Dritten, des nachmaligen Subregens Dr. Stadler, der Beide gut kannte, wieder einmal zusammen kamen, und zwar in Ering, wo der damalige Director im Jahre 1830 seinen Firmpathen zu dessen überaus großer Freude besuchte.

II. Das Gymnasium und Lyceum in Amberg.

Aus der Klosterschule zu Frauenzell kam Wiedemann an das Gymnasium in Amberg. Sein Vater war damals in Eslarn angestellt. Den freundlichen Mittheilungen des Hrn. Geheimraths Ringseis zufolge wurde Wiedemann im Beginne des Schuljahres 1798/99, und nach dem officiellen Berichte des k. Rectorates in Amberg am 26. October 1798 in das Knabenseminar zu Amberg aufgenommen. Vorstand dieses Seminars und zugleich Schulrector war seit 1794 der berühmte Canonist P. Maurus v. Schenkl. Derselbe hatte ein Jahr früher, 1793, den ihm angebotenen Lehrstuhl des Kirchenrechtes an der Universität Ingolstadt ausgeschlagen, denn er wollte ganz für sein liebes Amberg leben. Ganz Amberg hat sich über diesen seinen Entschluß gefreut und sich glücklich geschätzt, den Mann noch länger zu besitzen, der sich nicht bloß durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch Aufrechthaltung der Ordnung und Disciplin unter der studirenden Jugend und durch alle Eigenschaften, die einen wahren Ordensmann zieren, ganz vorzüglich auszeichnete. Die Vorstandschaft über genanntes Seminar behielt Schenkl noch viele Jahre, nachdem ihm auf sein inständiges Bitten die Last des Schulrectorates im Jahre 1798 war abgenommen worden. *)

Die Gymnasialklassen in Amberg wurden damals durch Conventualen aus verschiedenen Benediktinerklöstern versehen. Wiedemann erhielt als ersten Lehrer den durch mehrere Schriften über Erziehung bekannten P. Nonnosus (Franz Ignaz) Feil, aus dem Kloster Weihenstephan, der nach der Klosteraufhebung als Inspector der Stadtschulen und des Schullehrerseminars, und zugleich als Professor der Pädagogik und Moral am Lyceum in Amberg angestellt wurde. Die sogenannte I. Rhetorik oder Poesie studirte Wiedemann unter dem P. Damascen Walcher aus dem Kloster Benediktbeuren, und die II. Rhetorik unter P. Roman Baumgärtner aus dem Kloster Andechs, einem sehr

*) Felder, Gelehrtenlexicon, 2. Bd. S. 277 ffg.

frommen und gelehrten Manne, der durch Umarbeitung der Cochem'schen Gebetbücher sich Verdienste erworben hat. Diese letzte Klasse des Gymnasiums scheint Wiedemann als Stadtstudent besucht zu haben. Mit derselben vollendete er am Ende des Schuljahres 1802|03 die Gymnasialstudien.

Nach erlangtem Absolutorium ward er an's Lyceum aufgenommen. Die Amberger Schulkataloge vom J. 1804 führen ihn als Candidaten des I. philosoph. Curses auf. Der Curs zählte 28 Candidaten. Wiedemann erwarb sich unter denselben immer einen der erstern Plätze und ward jedesmal unter denjenigen Candidaten aufgeführt, „die in Rücksicht auf ihre fortdauernd untadelhaften guten Sitten als besonders hoffnungsvolle Jünglinge dem Vaterlande vorzugsweise empfohlen zu werden verdienen.“ Den ersten Platz erreichte er nie, und dieß sei ihm, hat er in seinen alten Tagen noch bezeugt, sehr heilsam gewesen. Dieser Platz war immer einem gewissen Samuel Sommer reservirt. Seine Lehrer waren der Rector Wisnet aus dem Benediktinerkloster Prüfening, dann die Professoren Anselm Moriz aus dem Benediktinerkloster Ensdorf, ferner Graf und Geißreiter. Statt des Letztern trat im zweiten Jahre der philosophischen Studien Wiedemanns 1804|05 der durch seine Geschichte der Philosophie rühmlich bekannte Prof. Dr. Thaddäus Rixner vom Benediktiner-Kloster Metten ein.

Im Anfange des Schuljahres 1805|06 begann Wiedemann seine theologischen Studien an derselben Anstalt. — Professor der Dogmatik war am Anfange dieses Semesters noch der rühmlich bekannte P. Marianus Dobmayr, Benediktiner von Weissenohe, gerade damals mit Ausarbeitung seiner Dogmatik für den Druck beschäftiget. Allein dieß Unternehmen konnte er nicht mehr zu Stande bringen. Schon am 21. December 1805 ging er in die ewige Ruhe ein. *) Sein Werk wurde dann vom nachmaligen General-

*) Felder 2. Bd. S. 343. In dem Kirchenlexicon von Wetzer und Welte Bd. 3, S. 186 ist hier unrichtig das J. 1803 angegeben. Seine Stelle übernahm am 1. Februar 1806 Joh. Nep. Hortig, ehedem Benediktiner von Andechs,

Vicar in München Dr. Pantaleon Senestrey zum Drucke befördert und später von Professor Salomon im Auszuge herausgegeben. Moral und Pastoral lehrte der schon erwähnte P. Maurus v. Schenkl aus dem Kloster Prüfening. Außerdem lehrte auch Gabriel Schwarz aus dem Kloster Reichenbach. Der ehemalige Benediktiner Dominikus Gollowitz, dessen Pastoraltheologie Wiedemann später als Professor dieses Faches herausgab, war schon im Jahre vorher auf die Pfarrei Konzell bei Straubing in der Regensburger Diöcese befördert worden.

Diese vortrefflichen Lehrer zogen eine große Anzahl studirender Jünglinge an diese Anstalt. Viele ausgezeichnete Männer im geistlichen und im Laienstande verdanken der Schule in Amberg ihre Bildung. Wir erwähnen hier nur des Geheimrathes Dr. Ringseis in München, der Wiedemanns Mitschüler war. Welch' eine Pietät diese Männer gegen diese Stätte ihrer höhern Bildung bewahrt hatten, zeigte sich ganz besonders im Jahre 1847, als die ehemaligen oberpfälzischen Studiengenossen einen Convent in Amberg veranstalteten. Da ward eines jeden der genannten und auch der spätern Lehrer in kindlicher Liebe gedacht. Da sah man Männer vom obersten Gerichtshofe, vom Ministerium, von den Domkapiteln und aus allen Branchen, die freudig dem Feste beiwohnten, und die daselbst verlebten Tage unter die glücklichsten ihres Lebens zählten.

Die Namen der genannten Männer an dieser Anstalt, und der gute Ruf, den sie fortwährend bewahrt hat, bürgen uns dafür, daß die moderne Weisheit des Illuminatenwesens in Amberg nie eine rechte Aufnahme gefunden. Während man an andern Anstalten ganz offen den Christenglauben verhöhnte und das Heidenthum der alten Griechen und Römer als das Höchste pries, was des Menschen Geist anstreben kann, ward in Amberg christliche Wahrheit gelehrt, die Lehre der katholischen Kirche gegen die Irrlehrer alter und neuer Zeit vertheidiget und christliche Zucht gehalten.

---

später Professor an der Universität in Landshut und in München, als Domcapitular in München gestorben.

Wir erinnern hier nur an das Lyceum in Freising, wo der kirchenfeindliche württembergische Oberkirchenrath Werkmeister zweimal (zwischen den Jahren 1772 und 1780) Philosophie docirte, und wo fast lauter Männer seiner Gesinnung mit ihm an der Untergrabung aller religiösen Fundamente mitarbeiteten. War ja daselbst im Jahre 1778 eine Minerva-Loge gebildet worden, der selbst die höhere Geistlichkeit leider nicht ganz fremd geblieben war.

Anders war es in Amberg. Obgleich auch hier einige Professoren von dem Geiste der Aufklärung angeweht waren, und die Studenten von diesem Geiste nicht unberührt blieben, so war doch immer die Mehrzahl der Lehrer von christlichem Geiste beseelt und verwahrte die studirende Jugend vor gänzlichem Verfall in Unglauben und Sittenlosigkeit. Wiedemann sprach immer mit großem Lobe von den dortigen Lehrern, bemerkte dabei auch, die Professoren des Lyceums hätten ihre Vorträge so feierlich gelesen oder frei vorgetragen, als wenn sie auf der Kanzel einer Dom- oder Hof-Kirche gestanden wären. Von ihnen sei nie Böses gestattet, nie Gutes gewehrt worden. Mit großem Eifer hätten sie, zumal der edle Schenkl, an der Verbesserung der bösen Studenten gearbeitet.

Die hohe Regierung hatte, wie über alle andern Studien-Anstalten, so auch über die in Amberg das Oberaufsichts-Recht und das Recht der höchsten Verfügung, der man sich unterwerfen mußte und in allen billigen Sachen mit Freuden unterwarf. So kam einst, als Wiedemann noch an dieser Anstalt war, ohne alle Vorbereitung der hohe Befehl an's Lyceum zu Amberg, daß alle Candidaten, welche dem geistlichen Stande sich zu widmen gedächten, die hebräische Sprache lernen sollten. Es war eben mitten im Sommer, und das Semester neigte sich dem frohen Ende zu. Jedermann sah ein, daß man im Laufe dieses Semesters den anbefohlenen Unterricht nicht mehr anfangen könne. Die Candidaten hatten nämlich vollauf zu thun, sich auf die Semestralprüfungen vorzubereiten, und zudem fand sich keiner der Professoren, der sich's zutraute, so ganz ex abrupto den Unterricht in dieser Sprache zu ertheilen. —

Man beschloß, diesen Anfang auf den Beginn eines neuen Schuljahres zu verschieben. Da bot sich denn einer der Professoren, der noch einige Reminiscenzen an die früher nur oberflächlich gelernte hebräische Sprachlehre bewahrt hatte, freiwillig an, während der Ferien dem Studium dieser Sprache zu obliegen und dann in Gottes Namen am Anfange des Schuljahres den Unterricht zu beginnen. — Wiedemann war unter den Lernenden einer der fleißigsten. Der Professor war auf jede Stunde vortrefflich vorbereitet und wußte auf jedes Bedenken, insofern es das Pensum betraf, ganz gut Antwort zu geben. Allein die schlimmen Studenten gewannen manchmal ihm einen Vorsprung ab, studirten in ihrer Grammatik weiter und legten ihm dann auch über dieses Weitere Fragen vor. Solche Fragen habe er dann kurz abgewiesen mit der Bemerkung: „Nur nicht vorwitzig sein! Das wird schon noch klar werden, wenn die Zeit kommt.“ Nie habe er so gründlichen und faßlichen Sprachunterricht erhalten, bemerkte Wiedemann öfters, als bei diesem lernenden Lehrer. Dieser habe aber auch später oft gesagt, er habe nie so fleißige Schüler gehabt und dieselben nie in einem Jahre so weit gebracht, als in diesem ersten Jahre seines Lehrens und Lernens.

Als Wiedemann noch in der Oberklasse des Gymnasiums war, kam auf einmal ein Mann, von der Regierung gesendet, nach Amberg, der den Studirenden Unterricht im Tanzen geben mußte. Derselbe hatte den Titel und die Besoldung eines Professors, und ließ sich sein Fach sehr angelegen sein. Man ließ ihn gewähren, und die Studenten lernten doch manierlich stehen und ordentlich gehen, wenn sie es auch in der Tanzkunst nicht weit brachten. Sah Wiedemann später junge Männer recht vierschrötig hinstehen, so sagte er manchmal im Scherze: „Diese sind nicht mit mir am Gymnasium in Amberg gewesen.“

III. Das Alumnat in Landshut.

Wiedemann hatte im Schuljahr 1807|08 den zweiten theologischen Cursus in Amberg absolvirt. Unter 35 Candidaten war ihm im allgemeinen Fortgang der zweite Platz

zu Theil geworden. Den höchsten Verordnungen zufolge sollten alle Geistlichen, welche in Bayern eine Anstellung hofften, die letzte Zeit ihrer theolog. Studien in Landshut, und zwar im georgianischen Clerikalseminar zubringen. Hier sollten sie ihre höchste Bildung erhalten.

Die Vorstände dieses Seminars waren damals der geistl. Rath Fingerlos als Director und ein gewisser Göll als Subregens. Fingerlos war aus dem salzburgischen Lungau gebürtig, hatte in Salzburg seine Studien vollendet, war eine Zeit lang in der Seelsorge auf dem Lande gewesen und „in Rücksicht seiner Fähigkeiten" im Jahre 1787 Regens des Seminars in Salzburg und 1789 hochfürstl. geistl. Rath geworden. Die kantische Philosophie war ihm das Höchste, die verflachende Aufklärungssucht im christenfeindlichen Sinne war ihm zur Leidenschaft geworden. Ein treues Abbild und gleichsam die Verkörperung der damaligen Salzburger Weisheit, hatte er schon in Salzburg, gewiß in der guten Meinung, dadurch Gott einen Dienst zu erweisen, an der Untergrabung der Fundamente des katholischen Glaubens aus allen Kräften gearbeitet, und war nach zwölfjähriger Leitung des Priesterseminars daselbst, wir wissen nicht aus welchen Gründen, im J. 1801 auf die Stadtpfarrei Mühldorf versetzt worden. — Als Mühldorf an Bayern gekommen war, wußte sich der Mann der Aufklärung der bayerischen Regierung zu empfehlen. Seine äußere Erscheinung soll wirklich etwas Imponirendes und Ehrfurchtgebietendes gehabt haben. Einer seiner ehemaligen Zöglinge, der früher als Benediktinernoviz den ehrwürdigen P. Aegidius Jais zum Novizenmeister gehabt hatte, erzählte mir öfters, Fingerlos habe in seinem Aeußern viel Aehnlichkeit mit diesem frommen und vortrefflichen Jugendfreunde gehabt. Im Aeußern habe er auch wirklich einige Ordnung wieder hergestellt, nachdem er die Leitung des Georgianums übernommen hatte. Vorher habe es noch viel schlimmer ausgesehen. Da habe sich das Seminar von einer Kaserne nur durch größere Unordnung und durch gänzliche Insubordination ausgezeichnet. In der Faschingszeit habe man im Seminar förmliche Bälle

gehalten. Solchen Unfügen habe Fingerlos ein Ende gemacht.

Von welchem Geiste er übrigens gewesen, hat Fingerlos deutlich an den Tag gelegt in seinen beiden Schriften: a. „Wozu sind Geistliche da?“ in zwei Bänden, und b. in seinem „Versuch einer Pastorallehre, d. i. einer Darstellung der Standespflichten des Geistlichen,“ in zwei Theilen. In seinen Vorträgen polemisirte Fingerlos nicht etwa bloß gegen die veralteten Formen einer theologischen und philosophischen Scholastik, was damals bereits von allen Denjenigen geschah, die sich interessant machen wollten; sondern er zog selbst gegen die biblischen Wahrheiten von dem Erbverderben, von der Erlösung durch den Gottmenschen, von der göttlichen Natur des Erlösers, von den Heilmitteln der Kirche los. Die Lehrbestimmungen der Kirche bezüglich dieser göttlichen Wahrheiten waren ihm unnütze Spitzfindigkeiten und müßige Wortklaubereien. Diese Sachen sollten entfernt werden und einer größern praktischen Tauglichkeit und einer klaren Verständigkeit Platz machen.

In diesem Sinne lehrten mehrere Professoren des Lyceums in München: der als Schulmann und Rector der Anstalt ausgezeichnete Cajetan von Weiller und Jakob Salat. In diesem Geiste hatte auch Sebastian Mutschelle gewirkt.*) Auch Landshut zählte Männer von derselben Bildung. Michel hatte schon Jahre lang die Professur der Kirchengeschichte als willkommenen Anlaß benützt, die Entwicklung der Kirche zu verhöhnen, die Concilien als Alfanzereien darzustellen und die Zuhörer mit allerlei wahren und erdichteten Anekdoten zu amüsiren. Reiner, Schultes und Andere waren der sichern Hoffnung, daß es mit dem Christenthum und zumal mit der katholischen Kirche bald ein Ende haben werde. Als im Jahre 1800 der berühmte Graf Stolberg zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, und diese Angelegenheit in der Gesellschaft der bezeichneten Männer besprochen wurde, äußerte sich Einer der Gegenwärtigen voll Erstau-

*) Mutschelle's Leben. Entworfen von Cajetan Weiller. München 1803.

nens: „Ja, es ist noch nicht aus mit der katholischen Kirche! Es ist noch nicht aus!" Allein die Uebrigen meinten, dieß habe wenig Bedeutung, und es wäre doch schon bald aus mit der katholischen Kirche. Fingerlos kannte nur eine Pflichtenlehre und wollte vor Allem eine zeitliche Glückseligkeit fördern, die man durch Pflichterfüllung sich erwerben müsse. Was zur Förderung dieser Glückseligkeit beitragen konnte, das war Pflicht. Vorzüglich fördernd war ihm die Verbesserung der socialen und ökonomischen Verhältnisse. Darum mußten seine Alumnen auch immer solche Themate zu ihren Vorträgen wählen, die auf Straßenbau, Gewerbe, Agricultur u. s. w. Bezug hatten. Einst, wenn ich nicht irre, zur Zeit als Wiedemann Alumnus des Georgianums war, las man an der Thüre jener Kirche, in welcher die Alumnen predigen mußten, einen Anschlag folgenden Inhaltes: „Liebes christliches Volk Landshuts! Erwarte doch von den Alumnen nicht christliche Belehrung und Trost; denn sie müssen immer nur davon predigen, wie der Bäcker sein Brod backen, der Müller sein Korn mahlen, der Landmann sein Feld pflügen und düngen soll." Fingerlos hatte die Alumnen in Verdacht, sie hätten diese Annonce gefertiget. Es wurde eine strenge Untersuchung angestellt. Fingerlos wußte die Pflicht der Denunciation der Alumnen so warm an's Herz zu legen, daß wirklich Einer derselben beunruhiget, nicht zu ihm, sondern zu Professor Zimmer lief und ihn fragte, ob er wirklich verpflichtet sei, den wahrscheinlichen Thäter anzugeben. Zimmer schalt den Scrupulanten tüchtig aus und staunte, wie man einen so dummen Zweifel haben könne.

Unter der Leitung dieses Mannes stand Wiedemann bis zu seiner Ordination. Außer einer sehr sorgfältigen Einübung der Pronuntiation und Declamation wurde ihm von Seite dieses Mannes nichts zu Theil; denn in Amberg beim ehrwürdigen Maurus v. Schenkl hatte Wiedemann eine ganz andere, eine christliche Pastoraltheologie gehört und studirt. Was hier als geistloser Mechanismus geschmäht ward, das hatte er von einer bessern Seite, als Mittel zur Belebung des Erstorbenen und als Förderung derjenigen,

die guten Willens sind, kennen gelernt. Darum konnte Fingerlos, dem zu all dem noch alle Gemüthlichkeit und jede poetische Ader, durch die junge Leute oft gewonnen werden, gänzlich mangelte, das Vertrauen seiner Alumnen nie gewinnen. Während Einige, die schon während der philosophischen Studien von einem heil- und trostlosen Rationalismus angesteckt waren, in dem kritisirenden und stets negirenden Director den neuen Erlöser der Menschen verehrten und dann in dieser Verkümmerung und Bornirtheit in die Seelsorge eintraten, blieb Wiedemann mit der Mehrzahl, durch gute Schutzgeister gemahnt, dem trockenen und kalten Vorstande des Hauses fremd.

Die Schutzgeister Wiedemann's und aller Jünglinge, die den kostbaren Schatz religiösen Glaubens und christlichen Lebens noch nicht weggeworfen hatten, oder nach kürzerer Verirrung wieder zur verlassenen Wahrheit und zum fremd gewordenen Christenleben zurückzukehren verlangten, waren die zwei ehrwürdigen Männer, die beiden christlichen Theologen Sailer und Zimmer.

„Sailer hat," wie Joseph Görres ihm in der Anrede an König Ludwig das Zeugniß gibt, „im Lehrfach mit Segen gearbeitet. Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen in allen Formen, die er angenommen. Vor dem Stolze des Wissens ist er nicht scheu zurückgetreten, sondern hat seinen Ansprüchen auf den Grund gesehen. Keiner Idee ist er furchtsam zur Seite ausgewichen. Vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt worden. Immer um eine Stufe höher, hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen, und wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geister, so die Herzen ihm bezwungen." Eben weil er den Geist der Zeit kannte und wohl zu unterscheiden wußte, in wie weit er eine Berechtigung habe, und wo man den Kampf gegen ihn aufnehmen müsse, eben darum war er im Stande, die jungen Männer, die von diesem Geiste angeweht, aber doch nicht angefressen waren, zu gewinnen und dem drohenden Verderben zu entreißen. Vor Allem aber war es seine Alles besiegende Liebe, was ihm die Herzen gewann. Sein Umgang wirkte mit

eigenem Zauber auf seine Schüler. Er verstand es, einen jeden so zu behandeln, wie es dessen Naturell und Bildung erforderte. Mit welcher Sorgfalt er sich die wissenschaftliche Entwickelung und Bildung junger Männer angelegen sein ließ, hat der selige Pfarrer Schiffmann in Güglers Biographie *) recht freundlich dargestellt. Mit welch' segenreichem Einfluß Sailer das Beichtvateramt über seine Schüler verwaltet hat, wenn diese ihm ihr Vertrauen schenkten, sehen wir aus Gügler's Aufschreibungen in demselben Buche. **)

Ein protestantischer Schriftsteller der neuesten Zeit sagt von ihm in dieser Beziehung: „Sailer war ein Schüler Stattlers, ein Schüler des Jesuiten-Institutes, und welcher protestantische Seelsorger erwärmte sich nicht gern an dem milden Feuer einer Hirtenliebe, wie sie aus jeder Zeile seiner trefflichen Pastoral-Theologie spricht. Seine Zaubermacht über jugendliche Gemüther ist bekannt. — Diepenbrock, dieses junge unbändige Roß, das dieses Meisters Hand auf einem halbstündigen Spaziergang zähmte und der ungeordneten Gluth des edeln Geistes die Richtung gab, die ihn nie wieder verließ, — ist einer der schönsten Triumphe seiner beichtväterlichen Kunst. Gott segne unsere Kirche mit viel geistlichen Vätern nach Sailer's Vorbild.“ ***) Selbst seine Zurechtweisungen wußte Sailer mit solcher Feinheit und Zartheit anzubringen, daß kein Vernünftiger sich dadurch verletzt oder abgestoßen fühlen konnte. Wiedemann hat oft erzählt, wie ihm derlei Zurechtweisungen von Sailer zu Theil geworden. Er war nämlich in seinen jüngern Jahren, gerade als er des Umganges mit Sailer sich erfreute, sehr scharf in seinen Urtheilen über Andere. Was er über Andere dachte, mußte immer genau so, wie er's dachte, und mit dem ihm stets zu Gebote stehenden Witze ausgesprochen werden. Wenn

*) Lebensgeschichte des Chorherrn und Professor Aloys Gügler. 1. Band. S. 34 ffg.

**) l. c. S. 78 ffg.

***) Zezschwitz, System der christlich-kirchlichen Katechetik. 1. B. Seite 523.

er denn so über irgend eine Persönlichkeit hergefallen sei, habe Sailer den Finger erhoben und mit der ihm eigenthümlichen Liebe und Freundlichkeit zugerufen: „Fritz, Fritz, du hast einen bösen Zahn. Diesen Zahn mußt du dir ausbrechen lassen, sonst macht er dir noch viele Leiden.“ — Aber ungeachtet dieses bösen Zahnes, der später mit den materiellen Zähnen, die ihm zu Zeiten große Schmerzen verursachten, theils ausgebrochen, theils von selbst ausgefallen war, hatte ihn Sailer sehr lieb. Er sah nämlich in dem jungen Manne die vortrefflichen Anlagen des Geistes, den sittlichen Ernst und den guten Willen, vereint mit einem beneidenswerthen Humor, und es lag ihm daran, daß die ausgezeichneten Gaben desselben nicht in's Schweißtuch eingewickelt und in die Erde vergraben werden.

Von Zimmer erzählte Wiedemann gerne, zumal von seinem Polemisiren auf dem Lehrstuhl gegen die Ungläubigen, gegen die Freigeister, die heillosen Schwätzer, die gottlosen Buben. Voll Unmuth und Entrüstung habe er die gelästerte Wahrheit in Schutz genommen und in ihrem Rechte vertheidiget. Mit Kraft und Feuer habe er die Dogmen in ihrer allseitigen Begründung dargelegt. Alles sei dem Manne, der die Einfalt selbst war, und dessen arglose Offenheit Jedermann respectiren mußte, ganz gut angestanden. Man habe gemeint, es müsse gerade so sein, und die von ihm gehaltenen Vorträge könnten in einer andern Weise gar nicht gegeben werden.

Zimmer hatte bekanntlich die jeweilige Philosophie als die Form angesehen, in welcher die göttlichen Wahrheiten vorgetragen werden sollten. Er hatte mit der Kraft seines Geistes der philosophischen Systeme seiner Zeit sich bemächtiget und Anfangs in der Sprache Kant's, dann in der des Fichte und endlich nach Schelling's System seine Dogmatik vorgetragen und geschrieben. Bekanntlich hielt Schelling sehr viel auf seinen Collega Zimmer. Bei all' seinem Philosophiren war er entschieden gegen den Wahn, als könne man die Wahrheiten und Geheimnisse der Religion vollständig erklären und mit dem Verstande begreifen. Was er selber anstrebte, und was er bei seinen

Schülern zu erzielen suchte, war nur dieses, eine Vernunft-Anschauung von den ewigen Wahrheiten zu gewinnen. — Für sich war er kindlich gläubig und immer bereit, für den Glauben der Kirche, der ihm als der letzte Grund aller religiösen Ueberzeugung galt, sein Leben hinzugeben. —

Von diesen beiden Professoren erzählte Wiedemann öfters, daß ihm Anfangs die Art und Weise ihres Vortrages und ihres ganzen Benehmens im Hörsaale auffallend gewesen sei. Sie hätten sich gerade so benommen, als säßen sie in ihrem eigenen Hause im Kreise guter Freunde, denen sie Belehrung ertheilten, und die sie vor den Feinden warnten. Bald habe die heiterste Laune geherrscht, bald wieder der feierlichste Ernst.

Sailer blieb von dieser philosophischen Strömung nicht unberührt. Er erkannte das Gute in dieser Bewegung und eignete es sich an; aber er blieb bei der einfachen Sprache des geoffenbarten Wortes. „Wollte ich die Sache treiben, wie Collega Zimmer, so hätte ich schon dreimal die Sprache ändern müssen, wie er.“ So sprach er sich öfters aus, wenn man ihn darauf aufmerksam machte, daß er die Erscheinungen der Zeit im Gebiete des Wissens zu wenig berücksichtige. Er hat sie schon berücksichtiget und dieß ganz besonders dadurch gezeigt, daß er die Zuhörer, die aus diesen Schulen kamen und die Sprache ihrer frühern Meister redeten, recht gut verstand und einem jeden nach seiner Fassungskraft die ewigen Wahrheiten voll göttlicher Kraft und himmlischen Trostes an's Herz zu legen wußte. Er zeigte dieß aber auch dadurch, daß er mit den ernsten und ehrenhaften Männern dieser philosophischen Richtungen immer im freundlichen Verkehre blieb und von ihnen nur verlangte, daß sie ihm das Heiligthum der Religion nicht antasteten. Er selbst hatte sich nach seinem Austritt aus dem Noviziat, nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens, durch den Rationalismus durchgearbeitet, ohne den innersten Kern des religiösen Glaubens und Lebens je zu verlieren. Er hat immer in Demuth den Verfall der Menschennatur durch die erste Sünde und die Nothwendigkeit des versöhnenden Gottmenschen — lauter Wahrheiten, die

den damaligen Weisen dieser Welt Aergerniß und Thorheit waren — anerkannt und unumwunden ausgesprochen. Und wenn wir auch fänden, daß seine Anschauungen in Hinsicht auf die Kirchenlehre nicht immer ganz correct gewesen, so müßten wir nicht übersehen, daß gerade in diesem Defecte, der durch die Integrität seiner untadelichen Persönlichkeit ergänzt wurde, zum Theil ein Grund lag, warum er so weithin und so segenreich wirken konnte. Andere, die von der Zeitströmung unberührt blieben, blieben auch ohne eine nur ähnliche Wirksamkeit. Er selber aber blieb auf keiner Entwickelungsstufe stehen, sondern streckte sich auf jeder Stufe nach dem aus, was vor ihm lag, und so erreichte er das Vollkommene. Wenn aber einige seiner Schüler an dem Durchgangsmomente festhielten oder nach verkehrten Richtungen, wie wir noch sehen werden, abschweiften, so lag die Schuld nicht in ihm, sondern in ihnen selber.

Wiedemann hing mit ganzer Seele an seinem geistlichen Vater Sailer, sprach immer nur mit Ehrfurcht und Liebe von ihm und Professor Zimmer, und blieb ihnen, obwohl er später das Unvollkommene und zum Theile Mangelhafte jener Durchgangsstufe erkannte, stets mit kindlicher Pietät zugethan. Mit dem Schlusse des Schuljahres 1809|10 verließ er die Universität, das Georgianum und dessen Director Fingerlos, um nach Empfang der Priester-Weihe sich um einen entsprechenden Posten in der Seelsorge umzusehen.

IV. Wiedemann's erster Aufenthalt in München.

Nach Vollendung seiner theologischen Studien wurde Wiedemann am 17. September 1810 in Regensburg zum Priester geweiht. Bald darauf hielt er noch in demselben Herbste seine Primiz in Kirchenlaibach, im Decanat Stadtkemnat, wo sein Vater damals angestellt war. Am 5. April des darauffolgenden Jahres erhielt er die erste Admission für die Seelsorge. Im III. Bande des Gelehrtenlexicon von Felder und Waizenegger S. 427 bezeugt er selber, daß er dann auf das Lungische Beneficium an der Frauenpfarrkirche

in München befördert worden sei. Mit diesem Beneficium nahm er auch die Verpflichtung zur Aushilfe in der Seelsorge, zunächst im Beichtstuhle, auf sich.

Wahrscheinlich auf Empfehlung Sailer's kam Wiedemann gleich in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in München in das Haus des damals sehr berühmten Professors der Geschichte Fr. von Breyer und wurde sein Amanuensis. Wiedemann hatte schon in Landshut mit besonderer Vorliebe geschichtliche Studien betrieben und fand sich in der Umgebung des menschenfreundlichen Breyer ganz in seinem Elemente. Dieser gewann den jungen Geistlichen wegen seiner Vorliebe für das Geschichtsstudium und wegen seiner reichen historischen Kenntnisse sehr lieb und ward ihm ein freundlicher Führer in seinen Studien. Wiedemann sprach immer mit großem Respecte und mit Dank von diesem Gelehrten. Wenn ihm oft über der Masse historischen Stoffes, den er noch bewältigen sollte, bange geworden, habe ihm Breyer gesagt: „Lassen Sie sich nicht bange sein. Da ich als Privat-Docent der Geschichte in Jena auftrat, war ich noch nicht im Stande, Karl den Großen und Karl V. recht von einander zu unterscheiden. Da sind Sie jetzt doch schon besser bestellt. Wir erwerben alle Tage etwas, und Stückwerk wird unser Wissen immer bleiben."

In jener Zeit stand Becker's große Weltgeschichte bei dem Publicum im größten Ansehen. Sie hatte allgemein anerkannte Vorzüge, war aber doch für katholische Leser, zumal für die katholische Jugend nicht ganz geeignet. Der edle Buchhändler Lentner, dem nicht bloß um Geldgewinn zu thun war — der, ähnlich dem vortrefflichen Perthes in Hamburg, sein Geschäft als einen Missionsberuf ansah und eben darum nur solche Bücher in Verlag nahm, von denen er die Ueberzeugung hatte, daß sie zur Hebung und Veredlung des Volkes, zur Förderung des Christenthums und des religiösen Lebens etwas beitragen könnten — suchte eben damals nach einem Manne, der tüchtig wäre, ein katholisches Geschichtsbuch, ähnlich dem Becker'schen, zu bearbeiten. Er wendete sich an Wiedemann, und dieser war gleich Anfangs dem Unternehmen nicht abhold. Er hatte schon mehrere

Parthien aus der Geschichte bearbeitet, und diese Arbeit war ihm lieb geworden. Er trat somit in Unterhandlung mit Lentner. „Vor Allem müssen wir wissen, für wen das Buch geschrieben werden soll, und dieß müssen wir gleich auf das Titelblatt drucken;" so sprach sich der redliche alte Lentner gleich im Anfange der Unterhandlung aus. Als Grund dafür gab er an: „Es gibt schon eine Menge von Geschichtsbüchern, die für Jedermann und für Niemand sind, und wenn wir nicht gleich sagen, für wen wir das Buch herausgeben, so kauft und liest es vielleicht Niemand." Nun wurde ausgemacht, daß das Buch „Allgemeine Menschengeschichte" heißen sollte, weil man darin die Geschichte der Menschen erzähle. Dann kam man überein, daß dazu gesetzt werde: für die katholische Jugend, weil man die Geschichte so erzähle, wie sie der Katholik verstehe, und wie sie die katholische Jugend auffassen müsse, wenn sie nicht mit ihrem Glauben in Conflict kommen wolle. Schon im Jahre 1814 erschien die erste Abtheilung dieses Werkes. Auf dem Titel war noch beigefügt: „Ein freibearbeiteter Auszug aus C. F. Becker's Weltgeschichte."

Das Buch erfuhr im Anfange viele Anfeindungen; denn damals galt noch der Grundsatz: „Ein Historiker darf kein Vaterland, keine Religion, keine eigene Ueberzeugung haben, er muß ganz von den Quellen abhängig sein." — Allein ungeachtet solcher mißgünstiger Beurtheilungen ward das Werk weit und breit bekannt und gelesen, und schon im Jahre 1829 ist davon die sechste Auflage erschienen. Gerade der positive Standpunkt des Christenthums und der specifisch-katholische Charakter des Buches war es, was ihm Aufnahme verschaffte, es beliebt machte und ihm seinen bleibenden Werth erhalten wird. Zudem ist die Sprache des Buches eine allgemein verständliche und correcte, und das Ganze ist ein Muster geschichtlicher Darstellung. Auch in dieser Beziehung wird es immer ein Bildungsmittel für Studirende bleiben, wie es schon bei seinem ersten Erscheinen als ein solches gegolten. Dieß erkannten auch die Gegner. Allmälig wurden diese mit dem Buche und mit dem Verfasser ausgesöhnt, als sie sahen, daß die Arbeit ohne alle Gehässig-

keit und Seitenhiebe auf Andersdenkende gefertiget und wirklich sowohl nach Inhalt als nach Form belehrend sei. —

An diesem Werke arbeitete Wiedemann noch als Subregens und dann als Director fort bis zu dessen Vollendung, die erst in den dreißiger Jahren zu Stande gekommen. Es umfaßt im Ganzen sechs Bände. Nebst dieser Menschen-Geschichte gab er während seines Aufenthaltes in München auch das Monatblatt für katholische Literatur heraus, das bei Lentner gedruckt wurde.

Bei seinen historischen Studien empfand Wiedemann sehr schmerzlich den Mangel einer gründlichen Kenntniß der griechischen Sprache, deren Studium während seiner Gymnasialjahre in Bayern noch sehr vernachläßiget worden war. Er traf einen Altersgenossen, der, auch Geistlicher, bei einer Herrschaft als Hofmeister angestellt war und dasselbe Bedürfniß nach einem ernsten Studium dieser Hauptsprache des classischen Alterthums in sich gewahrte. Wenn wir nicht irren, war es der nachmalige Professor am Gymnasium zu Regensburg, später Rector in Würzburg und endlich Professor der Exegese am Lyceum in Dillingen, Michael Wirth. Die beiden Männer entschlossen sich, einen tüchtigen Lehrer dieser Sprache aufzusuchen und alle ihre freie Zeit auf das Studium des Griechischen zu verwenden.

Gerade damals hatten die humanistischen Studien in Bayern einen bedeutenden Aufschwung erhalten. Friedrich Jakob's war nach München berufen worden und leitete die Studien der classischen Sprachen. Friedrich Thiersch war als Professor am Gymnasium angestellt und stand in dem wohlverdienten Rufe eines gründlichen Kenners der Sprachen des classischen Alterthums und eines ausgezeichneten Lehrers. Wiedemann wendete sich mit seinem Genossen an Thiersch und bat ihn, gegen Honorar ihnen Unterricht im Griechischen zu ertheilen und dieß ihr Studium zu leiten. Hocherfreut über den Eifer der zwei Geistlichen, erklärte sich Thiersch hiezu vollkommen bereit, und nun begann der Unterricht. Sie machten beim größten Fleiße vortreffliche Fortschritte, und Thiersch hatte große Freude an diesem Unterrichte höherer Art. Am Ende des Jahres erstattete er

der hohen Regierung Bericht von dieser seiner Privatthätigkeit und rühmte seine zwei Schüler, mit der Bemerkung, daß es sehr zu wünschen wäre, die hohe Regierung möchte für Männer, die ihre frühern classischen Studien fortzusetzen wünschten, eine Gelegenheit eröffnen, diesen Unterricht abgesondert von Schülern zu empfangen.

Der Bericht wurde höchst gnädig und wohlgefällig aufgenommen, und zugleich wurde dem Professor Thiersch ein jährliches Honorar zugesichert, im Falle er ein solches Collegium zusammenbringe. Nicht genug! Bald darauf wurde das Vorhaben des Professors Thiersch amtlich kundgegeben, und Jedem, der an diesem Unterrichte Theil nehmen wollte, ward ein ansehnliches Stipendium verheißen. Die zwei Geistlichen, Wiedemann und Wirth, besuchten die Lehrstunden wieder mit neuem Eifer und erhielten, statt daß sie dem Lehrer ein Honorar zu zahlen brauchten, ein jeder ein Stipendium. Es schlossen sich mehrere junge Männer, Geistliche und Laien, diesem Collegium an, und der Unterricht erstreckte sich bald nicht mehr bloß auf das Griechische, sondern auf classische Literatur überhaupt. Einer der frühesten Zöglinge dieses Institutes, noch gleichzeitig mit Wiedemann, war der berühmte Philolog und ausgezeichnete Schulmann Ludwig Döderlein, der seit 1819 die größte Zierde des Gymnasiums und der Universität Erlangen gewesen, dessen Tod wir im vorigen Jahre allgemein betrauert haben. — Dieß ist der Ursprung und der erste Beginn des philologischen Seminars in München, wodurch sich Thiersch einen ausgezeichneten Ruhm in ganz Deutschland erworben hat. Wiedemann hat von diesem seinem Lehrer immer nur mit dankbarer Liebe gesprochen, seine ausgezeichnete Lehrgabe und seine Freundlichkeit gerühmt, und ist auch in der Folge als dessen Collega immer auf freundschaftlichem Fuße mit ihm gestanden.

Im Jahre 1813 kam Wiedemann als Hofmeister in das Haus des Grafen Vieregg. In dieser Stellung kamen ihm seine geschichtlichen und seine Sprachstudien zu gute. Seine nähern Freunde und Gesellschafter waren der schon genannte Michael Wirth und Ludwig Auerbacher,

der damals Professor im Kadettencorps war und als Germanist, sowie durch die Dichtung der Wanderungen des Spiegelschwaben und vieler ergötzlicher und erbaulicher Geschichten rühmlichst bekannt ist.

Außer diesen verkehrte Wiedemann während seines Aufenthaltes in München mit noch einem Manne, der damals in der Hauptstadt großes Aufsehen erregte, mit dem Pfarrer Johannes Goßner. Derselbe war, nachdem er im Anfange des Jahres 1811 seine Pfarrei Dirlewang verlassen, nach München gezogen und hatte daselbst ein Beneficium erhalten. Dieser Mann hatte, was zumal bei begabtern Köpfen damals häufig der Fall war, während seiner Studien den kindlich einfältigen Glauben verloren, war dem trostlosen Scepticismus der Aufklärung verfallen, und als junger Priester in die durch Martin Boos angeregte und fortwährend erhaltene Bewegung hineingerissen worden. Während Andere mit Läugnung der Grunddogmen des Christenthumes in einer selbstgemachten Rechtschaffenheit nach pelagianischer Weise ihr Heil suchten, hatten diese Männer in einseitiger Fassung des „Christus für uns und in uns" nach dem Sinne der sogenannten Reformatoren einen unmittelbaren Verkehr mit dem Heilande angestrebt und sich, Anfangs noch unbewußt, in Opposition mit der Kirche und ihrer Zucht gesetzt. Diese Opposition war ihnen mit den Rationalisten gemein. Es wiederholten sich die Verhältnisse des 16ten Jahrhunderts, wo Humanisten und Reformatoren an dem bisher zu Recht Bestehenden rüttelten und eine neue Ordnung der Dinge, wenn auch auf ein kleineres Gebiet beschränkt, zu begründen versuchten. — Merkwürdig bleibt immer, daß die bedeutendsten Männer auf beiden Seiten nicht bloß Schüler der Jesuiten, sondern selbst Novizen oder wirkliche Mitglieder dieses Ordens waren. Wir meinen hier den Professor und Pfarrer Sebastian Mutschelle, der nach vollendetem Noviziat drei Jahre lang als Jesuit am Gymnasium in München lehrte, und Michael Feneberg, der im Jahre 1770 in diesen Orden getreten war und zur Zeit der Aufhebung desselben (1773) schon ein ganzes Jahr lang dem Orden als wirk-

liches Mitglied angehört hatte. Offenbar müssen wir diese Beiden, wir mögen ihre Einseitigkeit auch noch so entschieden abweisen, als die ehrenhaftesten Persönlichkeiten in den beiden Lagern anerkennen. Wir könnten noch einen Dritten anführen, der Beiden verwandt und Mitglied desselben Ordens gewesen; es ist dieß Johann Michael Sailer. Allein dieser Edle, der bald als Aufklärer, bald als Mystiker gelästert wurde, hielt sich immer in so gemessener Entfernung von diesen beiden Richtungen, daß er nie, weder der einen, noch der andern ganz angehörte. Er hat seinen kindlichen Glauben und seinen Gehorsam gegen die Kirche treu bewahrt, sowohl in jener Zeit, da er die Steppen des Rationalismus durchwanderte, als auch nachher, da er an den Sümpfen des Mysticismus vorüber ging. Der Examinator der Candidaten des Priesterstandes in Augsburg hat den Entwicklungsgang Sailers während seiner Professur in Dillingen in der Zeit von 1784—1795 ganz genau bemerkt und der Wahrheit gemäß bezeichnet, wo er sprach: „In der ersten Zeit sprachen Sailer's Schüler immer nur von Vernunft; dann redeten sie von Vernunft und Glaube; zuletzt wußten sie nur mehr vom Glauben zu reden."

Johannes Goßner war längere Zeit bei Feneberg in Seeg Kaplan gewesen, hatte dann eine Domkaplanei in Augsburg versehen, war wegen heterodoxer Lehren inquirirt und dann als Pfarrer auf die Pfarrei Dirlewang befördert worden. In München trat er in verschiedenen Kirchen als Prediger auf, und sein Auftreten machte großes Aufsehen. Er war ein ausgezeichnet begabter Prediger und immer zum Predigen bereit, wenn irgendwo Aushilfe nöthig war. Wiedemann erzählte, es sei öfters geschehen, daß man nur eine Stunde vor dem Beginne ihm die Predigt angekündiget, und daß er die Aushilfe nie versagt habe. Da sei er gewöhnlich eine halbe Stunde an seinem Betschemmel hingekniet und habe dann nach dieser kurzen Meditation eine vortreffliche Predigt gehalten. Der Inhalt seien allgemein christliche Wahrheiten mit scharfer Polemik gegen den Unglauben der Zeit und gegen die Werkheiligkeit — und Aufforderung zur Bekehrung gewesen. Die Predigten hätten

einen großen Eindruck gemacht, und der Anhang des neuen Predigers sei bald sehr groß geworden. Damals sei es nämlich etwas Großes und Seltenes gewesen, wenn man in einer Predigt den Namen Jesus hören konnte. Man habe insgemein nur von Pflicht und von Tugend und Selbstbestimmung gepredigt. Solche Predigten konnten aber in München nicht genügen; denn es hatten sich daselbst sogar in jener heillosen Zeit ganz kernhafte katholische Familien in vollkommener Integrität des Glaubens, in treuer Anhänglichkeit an die Kirche und in gewissenhafter Beobachtung der kirchlichen Satzungen erhalten. Es ist nämlich in einem echtgläubigen Münchnerbürger etwas Unverwüstliches, das allen Stürmen des bösen Zeitgeistes trotzt und den gewöhnlichen Verführungen unzugänglich bleibt. Solchen gläubigen Gemüthern waren die langweiligen leeren Sittenpredigten schon längst zuwider geworden; es war ihnen daher ein Trost, von dem berühmten Prediger wieder christliche Wahrheiten zu vernehmen.

Neben diesen Kernbürgern gab es aber auch andere Leute, hohen und niedern Standes, die wie Moosrohre von jedem Winde der Lehre sich hin und her bewegen ließen. Schon im Anfange der Siebenziger Jahre hatte der württembergische Dichter Chr. Fr. Daniel Schubart,*) die auffallende Beobachtung gemacht, daß man in manchem Münchner Hause über eine Stiege für Voltaire schwärmte und seine schlechtesten Schriften als die kostbarste Nahrung des Geistes mit wahrem Heißhunger verschlang, während über zwei Stiegen oder zur ebenen Erde Martin Kochem mit seinem Himmelschlüssel und seinen übrigen Schriften als classisch verehrt wurde. Das schleichende Gift des Illuminatismus hatte die höhern Schichten der Gesellschaft verpestet, und französische Lüderlichkeit war in vielen Kreisen heimisch geworden. Solche Leute erkannten im kirchlichen Leben nur ein leeres Ceremoniel, um das sich keiner zu kümmern hatte, der als Aufgeklärter gelten wollte. Von einem Erlöser und von einer Erlösung des sündigen Men-

---

*) Selbstbiographie, I. Band.

schengeschlechtes hörten diese Leute kein Wort, außer wenn es etwa Einem einfiel, den Anfang von Klopstock's Messiade zu declamiren.

Selbst aus diesen Schichten waren Manche durch die Noth der Zeit mürbe geworden und fingen an, nach etwas Höherm zu verlangen. Viele von diesen schlossen sich nebst echten Münchnern an Goßner an, wählten ihn zu ihrem Beichtvater und Rathgeber und besuchten seine Predigten. Den Mangel des katholischen Momentes achtete man kaum; die Kraft des Geistes, die aus dem Prediger sprach, riß Alle dahin. Auch Protestanten fanden sich unter seinen Zuhörern, und protestantische Größen aus dem Norden suchten, wenn sie nach München kamen, den Prediger Goßner auf. *) Der Lieblingsgedanke der Aufgeklärten von einer Vereinigung der getrennten Confessionen ward hier in einer neuen Weise aufgenommen. Wie die Rationalisten gemeint hatten, jenes bekannte „Wir glauben All' an einen Gott" sollte die Summe des Bekenntnisses der Vereinigten sein; so meinten diese sich Vermengenden, der Glaube an den die Welt erlösenden Gottmenschen müßte das Symbol der Vereinten sein. Es war dieß aber ganz der Glaube im Sinne des Wittenberger-Reformators, und Goßner bekannte sich schon damals zur protestantischen Rechtfertigungslehre, so sehr er sich auch Mühe gab, sich selber und Andere zu überreden, was man an ihm als Ketzerei vorwerfe, das stehe in jedem Gebete des katholischen Meßbuches.

Was aber mehr wirkte, als die Predigten, und was vielleicht den geistlichen Hochmuth Goßner's und der Seinigen aufstachelte und so der Sache ein unerquickliches Ende bereitete, das waren die frommen Abendversammlungen, die Goßner ganz nach protestantischer Weise in seiner Wohnung hielt. Da erschienen Herren und Damen aus den höchsten Ständen neben Bürgern und Dienstboten. Zuerst wurden, wie ein Augenzeuge berichtet, die Missionsnachrichten und fromme Briefe, die aus allen Theilen der Welt

*) Bethmann-Hollweg, Johannes Goßner, zu seines Herrn Freude eingegangen. S. 14. Berlin 1859.

eingelaufen waren, vorgelesen. Nachdem hierauf ein geistliches Lied aus Zinzendorf gesungen war, schlug Goßner die Bibel auf, las die eben auffallende Stelle und trug eine populäre Erklärung derselben frei vor. Zum Schlusse faßte er das Ganze in ein Gebet zusammen, das er mit beneidenswerther kräftiger Andacht vortrug. — Gerade diese Versammlungen, die Goßner nach seinem Uebertritt zum Protestantismus auch in Berlin hielt, zeigten den Mann, wie der Minister Bethmann-Hollweg berichtet *), in seiner größten Stärke, und durch sie habe er in Berlin und schon vorher in Petersburg am meisten gewirkt.

Und gerade diese seine Stärke ist uns ein starker Beweis dafür, daß Goßner schon damals auf einem der katholischen Kirche fremden Boden stand. Denn dieß Conventikelwesen ist der wahren Kirche fremd und kann nicht zum Guten führen. — Der Katholik pfleget seine Andacht im Hause des Herrn, wo alle Gläubigen um den geistlichen Hirten versammelt sind, oder einsam im stillen Kämmerlein. Eben darum müssen wir es bei aller Achtung vor den wahrhaft großen Gaben dieses Mannes und vor seinem sittlichen Ernste als eine Unredlichkeit erklären, daß er noch als katholischer Priester fungirte, zu einer Zeit, da er nicht einmal mehr die Transsubstantiationslehre glaubte, was bei M. Boos und andern des Mysticismus Angeschuldigten nicht der Fall. Der Umstand, daß so viele von seinen aufgeklärten rationalistischen Mitpriestern nicht einmal an die Gottheit Christi glaubten, und doch in ihrem Amte blieben, konnte ihm nicht als Entschuldigung — viel weniger zu seiner Rechtfertigung dienen.

Und selbst in dieser unkatholischen Haltung wurde dieser Mann katholischen Geistlichen ein Wegweiser zur Kirche hin. Der selige Stiftsdecan Michael Hauber hat es öfters ohne alles Hehl ausgesprochen, „was es heiße, Christum predigen, das habe er erst bei Goßner gelernt. Aus der theologischen Schule sei er so verarmt herausgekommen, daß er gar nicht gewußt habe, was aus

*) l. c. S. 20. 26.

dem Jesus von Nazareth zu machen sei. Von einer Würdigung der katholischen Institutionen sei noch viel weniger eine Rede gewesen. Seine Mitgenossen seien, mit Ausnahme einiger Schüler Sailer's, um kein Haar besser bestellt gewesen als er. Ihm sei der anfängliche Verkehr mit Goßner ein großer Gewinn gewesen, und für diesen Gewinn sei er ihm auch sein Leben lang dankbar, wenn er ihm auch später mit aller Entschiedenheit habe widersprechen und entgegentreten müssen." Er und sein Collega, der allbeliebte Prediger Riester, traten Anfangs in ein solches Abhängigkeitsverhältniß zu Goßner, daß sie förmlich zu ihm in die Schule gingen, jeden Montag sich von ihm das Thema zur Predigt für den künftigen Sonntag holten und immer die eifrigsten und aufmerksamsten Zuhörer waren, wann Goßner selber in irgend einer Kirche predigte.

Mit diesem Manne war Wiedemann sogleich in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in München bekannt und vertraut geworden. Der nächste Anlaß dazu war das Unternehmen Goßner's, die heil. Schrift des neuen Testamentes zu übersetzen, gewesen. Damals drangen nämlich selbst die Besten unter den katholischen Seelsorgern auf fleißige Lesung der heil. Schrift des neuen Testamentes. Wie sehr sich der ehrwürdige Bischof Michael Wittmann bemüht hat, eine katholische Uebersetzung des neuen Testamentes zu Stande zu bringen, und mit welchem Eifer er auf fleißige Lesung dieses heiligen Buches drang, ist aus seiner Lebens-Geschichte bekannt. *) Er hatte selbst manche tröstliche Erfahrungen bezüglich dieses Lesens gemacht. „Er rühmte das Bibellesen sehr und schrieb ihm großentheils den hie und da noch bestehenden Rest der Sittlichkeit zu. Wenn Pfarrer das Bibellesen empfehlen, sagte er (Wittmann), so werden immer etliche erweckt, dasselbe anzufangen, und sobald sie den Anfang machen, findet ihre Seele etwas Stärkendes und Nahrhaftes am Worte Gottes. Da verliert sich bei manchen jungen Leuten der wilde, stürmische Sinn;

---

*) Wittmann's Leben und Wirken von P. Rupert Mittermüller, Landshut 1859. S. 177—189.

bei manchen Hausvätern entsteht eine ruhigere, besser geordnete Sorge für ihre Familien. . . . Besonders zeigt sich das Lesen der heil. Schrift für das jugendliche Alter so nützlich, daß zwischen den die Bibel lesenden Jünglingen und Mädchen und denen, die nicht lesen, in ihrer Sittsamkeit ein auffallender Unterschied wahrgenommen wird." *) So hat sich der fromme, gottselige Bischof als Regens über diesen Gegenstand ausgesprochen. — Solche Erfahrungen hatten ihn bestimmt, die Verbreitung des neuen Testamentes sich recht sehr angelegen sein zu lassen.

Mit Wittmann war Goßner schon in Verbindung gestanden, als jener seine Uebersetzung begann. Von Wittmann's Uebersetzung hatte er schon viele hundert Exemplare vertheilt gehabt. Nun wollte er selbst eine Uebersetzung des neuen Testamentes zu Stande bringen. Wie Wittmann am Fürstprimas Dalberg einen ausgezeichneten Förderer seines Unternehmens gefunden hatte, so gewann Goßner am damaligen Kronprinzen, dem Könige Ludwig I., einen höchst gnädigen Unterstützer, dem er auch die Uebersetzung dedicirte.

Goßner kannte die Sprachgewandtheit und das Uebersetzungstalent Wiedemann's. Auf seinen Rath hin hatte Wiedemann schon vorher einen ganz freundlichen Auszug aus den Bekenntnissen des hl. Augustin sammt einer Lebensgeschichte dieses großen Kirchenlehrers übersetzt, der seitdem in verschiedenen Ausgaben gedruckt und weithin gelesen wurde. Er nahm nun auch bei Uebersetzung des neuen Testamentes die jugendlichen Kräfte Wiedemann's in Anspruch. Dieser aber wollte nicht allein sich betheiligen und wendete sich an seinen Freund Wirth, der dann der Dritte im Bunde geworden. In kurzer Zeit kam die Uebersetzung zu Stande. Sie war offenbar unter den damals erschienenen die getreueste und die beste. Deßhalb wurde ihr auch von den oberhirtlichen Stellen in Salzburg und Freising die Approbation ertheilt. Die Auszeichnung einzelner Stellen, die Goßner ganz besonders für seinen Zweck brauchen

---

*) l. c. S. 181.

konnte, ist ganz sein Werk, und ist von den beiden Mitarbeitern gleich Anfangs mißbilliget worden. Dieß gab auch am meisten Anlaß zum Tadel dieser Uebersetzung. Sie ist in wenig Jahren wohl dreißig Mal aufgelegt und in vielen Tausend Exemplaren verbreitet worden. In den Dreißiger Jahren, nachdem die vom apostolischen Stuhle approbirte Uebersetzung von Allioli erschienen war, hat das erzbischöfliche Ordinariat München-Freising die früher ertheilte Approbation wieder zurückgenommen.

Allmälig trat die unkirchliche Richtung Goßner's immer mehr an den Tag. Selbst der überaus milde Regens Wittmann in Regensburg zog sich von ihm zurück, tadelte das sich Widersprechende in einem von Goßner herausgegebenen Büchlein und warnte vor Neuerung in Worten und in Uebungen. Man soll im Streben nach christlicher Vollkommenheit sich an das halten, was die Heiligen der Kirche, Theresia, Franz von Sales, Philipp Nerius ꝛc. als Norm aufgestellt und im Leben beobachtet hätten. Wenn man diesen Recht geben müsse, wozu denn eine neue Wortmacherei? *) In München war es vorzüglich Sambuga, dieser edle Erzieher des damaligen Kronprinzen, dieser „Heilige am Hofe," der gleich Anfangs, als noch die Wenigsten einen Verdacht in die Rechtgläubigkeit Goßners setzten, dieß ganze Wesen als ein unkirchliches erkannt und demselben ungeachtet des großen Anhanges aus den hohen und höchsten Ständen mit aller Kraft und mit der ihm eigenen Liebe entgegen gearbeitet hatte. Durch diesen Edeln gewarnt, zog sich mit mehreren andern Geistlichen auch Wiedemann von Goßner zurück, besonders nach einer Unterredung über das heiligste Altarssacrament. Hier hatte nämlich Goßner über die wirkliche Gegenwart Christi in einer Weise sich geäußert, daß Wiedemann zu ihm sagen mußte, wie er denn bei diesen Ansichten die hl. Messe lesen und namentlich bei der hl. Wandlung das Knie beugen könne? Darauf erwiederte Goßner: „Ich beuge das Knie vor dem allgegenwärtigen Gott". „Aber," entgegnete Wiedemann,

*) Wittmann's Leben und Wirken, S. 314.

HEILIG und deren NORMEN

„das ganze Volk glaubt, Sie beugen es vor der verwandelten Hostie." Hierauf konnte Goßner nichts mehr erwidern, und von da an waren sie geschiedene Leute. Gerade um diese Zeit hatte auch Sailer den bekannten warnenden Brief an die Münchner-Freunde geschrieben, worin er seine Besorgniß, daß die Sache in eine unheilvolle Richtung gerathen sei, mit der ihm eigenen Schonung und Liebe aussprach. *) In die Zeit der Ausscheidung aus diesem Kreise fiel die Beförderung Wiedemann's auf einen höchst wichtigen Posten, in's georgianische Clerikalseminar in Landshut, auf dem er gegen dreißig Jahre lang unermüdet wirkte, bis er nemlich in's erzbischöfliche Domkapitel aufgenommen wurde.

Goßner mußte, vorzüglich wegen seines Conventikelwesens auch von der weltlichen Regierung bedrängt, im Jahre 1819 die Stadt München verlassen, erhielt durch Verwendung seiner Freunde am preußischen Hofe eine Lehrstelle am Gymnasium zu Düsseldorf, zog nach kurzem Aufenthalte daselbst auf Einladung des Kaisers Alexander von Rußland nach Petersburg, ward nach einer mehrjährigen außerordentlichen Thätigkeit von dort vertrieben, kam nach Leipzig, wo er längere Zeit bei seinem Freunde, dem berühmten Buchhändler Tauchnitz, sich aufhielt, begab sich darauf nach Berlin, wo er im Jahre 1828 zum Protestantismus übertrat und eine Predigerstelle erhielt, nachdem er vorher vor dem berühmten Professor Neander aus der protestantischen Theologie ein Examen bestanden hatte. Der vortreffliche, am 20. November 1860 in Paris verstorbene, katholische Gelehrte Jourdain, der im Jahre 1833 eine Predigt von Goßner in Berlin gehört hatte, berichtete über ihn, wenn ich nicht irre, im Memorial catholique: „Diesen Prediger zu hören, scheint mir die beste Schule für einen jeden Prediger zu sein, der mit Macht auf das Volk wirken will." Am 30. März 1858 ist Goßner in Berlin gestorben, und der ehemalige Minister Bethman-Hollweg hat in einer Broschüre eine kurze Nachricht über das Leben des von

*) Sailer's sämmtliche Werke. XXXIX. Theil. S. 464.

ihm hochverehrten Predigers gegeben. Wir können nicht entscheiden, wie viel die damaligen Zeitverhältnisse und die persönlichen Erfahrungen auf die Entwickelung eines solchen abnormen Lebensganges eingewirkt haben, und in wie fern er selber davon die Schuld trägt. Er ist vor einem Höhern zu Gerichte gestanden. Am allerwenigsten aber dürfen wir es unserm hochverehrten Wiedemann als eine Schwäche anrechnen, daß er, von dem mächtigen Geiste dieses Mannes hingerissen, eine Zeit lang mit ihm denselben Weg zu gehen schien; zumal da jene Zeit an Männern, welche Geist hatten und für die hochwichtige Sache des Christenthumes eingestanden, in Wahrheit sehr arm gewesen.

V. Wiedemann als Subregens in Landshut. (1815—1820.)

Endlich kam auch das Ende jener Tage, welche Director Fingerlos in Landshut zu verleben hatte. Die unter ihm gebildeten Geistlichen, die sich von dem Umgange mit Sailer und Zimmer ferne hielten, wußten sich nicht in die katholischen Dogmen und noch viel weniger in das priesterliche Leben zu finden. Die Klage über ungeistliche Geistliche erhob sich im ganzen Lande allgemein. König Maximilian I. hielt sich viele Zeit auf dem Lande auf, vorzüglich in Tegernsee. Hier hatte er Gelegenheit, Bericht zu erhalten über Gutes und Böses, das in seinem Lande vorging. Da vernahm er denn auch manche Klagen über seinen Director in Landshut. Die ehemaligen Klosterherren von Tegernsee, die in der Umgegend als Pfarrer angestellt waren, und mit denen er sich sehr gerne unterhielt, wußten ihm Allerlei von den in Landshut gebildeten jungen Geistlichen zu erzählen, das ihm gar nicht gefallen wollte. Nach seiner Rückkehr von einem solchen Landaufenthalte ließ der König seinen Minister zu sich rufen und sagte ihm: „Thun Sie mir doch diesen Fingerlos weg von Landshut; ich darf mich sonst gar nicht mehr sehen lassen vor meinen lieben katholischen Pfarrern." Diese Aeußerung des Königs war eine Hauptveranlassung, daß der bisherige Vorstand des Georgianums

in Landshut im Spätherbste des Jahres 1814 zum Consistorialrath in Salzburg befördert wurde, wohin er noch im November desselben Jahres abging.

Auf die durch diese Beförderung erledigte Stelle wurde im Anfang des Jahres 1815 der bisherige Pfarrer und Kapitelskammerer Peter Roider in Zolling berufen. Derselbe, ein Bürgerssohn von München, ward geboren am 5. August 1776 und hatte in München sowohl die Gymnasialstudien als auch das Studium der Philosophie absolvirt. Im Jahre 1795 wurde er in das bischöfliche Alumnat zu Freising aufgenommen. In diesem Alumnate blieb er gegen 4 Jahre und studirte Theologie, so gut sie eben dort gegeben wurde. Im Jahre 1799 empfing er die Priesterweihe und wurde als Hilfsgeistlicher in Velden, königl. Landgerichts Vilsbiburg, angestellt. Sein Pfarr-Vorstand war der Freising'sche Domherr Ludwig Konrad Graf von Berchem, der sich ganz besonders durch seinen Eifer für die Schule und für Volksbildung auszeichnete, und auch seinen jungen Hilfspriester hiefür begeisterte.

Im J. 1801 gefiel es dem Fürstbischof Joseph Konrad von Freising, den Hilfspriester Roider als Professor der praktischen Fächer im bischöflichen Seminar zu Dorfen anzustellen. Kurz vorher war diesem Seminar ein Mann vorgestanden, der sich über die kirchlichen Anordnungen der Art hinwegsetzte, daß er am sogenannten Schmerzenfreitag, als er seine Alumnen zur Weihe nach Freising begleitete, im öffentlichen Wirthshause mit ihnen Fleischspeisen verzehrte und dann höchst erstaunt über Intoleranz sich beklagte, als man ihm diese Gesetzwidrigkeit und dieß Aergerniß vorhielt. — Roider hatte zwar von der neuen Weisheit viel verkostet, aber er hatte sich immer innerhalb der Schranken kirchlicher Ordnung gehalten. Er war eben einer von den echten Münchenern, in denen etwas Unverwüstliches bleibt, wie sehr sie auch hin- und hergezerrt werden. Im Jahre 1804 wurde das Seminarium in Dorfen aufgehoben und mit dem Georgianum in Landshut vereiniget. Da wurde Roider der Antrag gemacht, die Stelle eines Subregens in diesem Seminar anzunehmen; allein er schlug diese Stelle aus

und bewarb sich um die eben erledigte Pfarrei Zolling bei Freising, die er auch noch in demselben Jahre 1804 erhielt.

Hier hatte der junge Pfarrer Gelegenheit, die Kraft der katholischen Lehre und die Bedeutung der kirchlichen Institutionen aus dem Leben kennen zu lernen. Er hat später oft erzählt, wie arm an Glauben und wie voll von der Weisheit dieser Welt er noch gewesen, als er seine Pfarrei angetreten, und wie er oft unverständliche und unbrauchbare Philosopheme seinen Pfarrkindern vorgepredigt habe. Er hatte nämlich dieselbe Schule mit dem nur 2 Jahre jüngern Michael Hauber durchgemacht. Am fühlbarsten sei ihm seine Armseligkeit auf's Herz gefallen, wenn man ihn zu Kranken gerufen habe. Da habe er den Leuten Allerlei vorgesprochen von Selbstbestimmung und vom Sichfügen in das Schicksal und von einem bessern Jenseits. Dabei aber habe er's recht lebhaft gefühlt, daß dieß Gerede den Kranken recht herzlich zuwider sei. Einmal habe ihm eine alte kranke Bäuerin in's Gesicht hinein gesagt: „Ich versteh' kein Wort von Allem, was Es da sagts." Das habe er sich gemerkt und dann das nächste Mal das alte „Betbuch", das er schon früher neben der Bettstätte der Kranken gesehen, in die Hand genommen und daraus einen Psalm gelesen. Es war der vierte Bußpsalm, und das Buch war der Himmelschlüssel von Martin Kochem. Wie er mit seiner Lesung fertig gewesen, habe die Kranke gesagt: „Nun das ist einmal etwas Christliches! Das kann man doch verstehen." Von da an habe er jedesmal entweder einen Psalm oder eines der vielen herzlichen Gebete zum Leiden Christi aus dem Buche gelesen, so oft er die Kranke besucht. Dabei habe er sich selber nicht weniger als die Kranke erbaut. So hab' er's dann auch bei andern Krankenbesuchen gemacht und allmälig sich eine christliche Sprache, nicht bloß für diesen Zweck, sondern auch für seine öffentlichen Vorträge überhaupt angewöhnt. Am meisten Eindruck haben auf ihn die „fünf Psalmen zu der heiligen Dreifaltigkeit" in demselben Gebetbuche gemacht, und er habe dieselben fortan unerachtet ihrer veralteten Sprache sehr lieb gewonnen und oft gelesen und betrachtet.

Indessen hatte sich ihm doch die Ansicht, „er müßte durch die Sonnenstrahlen, die ihm bisher aus der Philosophie mit so hellem Lichte und mit so sanfter Wärme entgegenstrahlten, die Dunkelheit und Unfruchtbarkeit der Theologie verscheuchen", zu tief eingeprägt, als daß er auf all' seinen vermeintlichen und zum Theil wirklichen Lichterwerb hätte verzichten können. Es war dieß auch nicht nothwendig. Hatten ja auch die griechischen Weisen, nachdem sie in die Kirche Christi eingetreten waren, ihren frühern Erwerb aus der Philosophie vortrefflich zu verwerthen gewußt. Daß in der Theologie der damaligen Zeit Vieles zur todten Form herabgesunken, und daß manche religiöse Uebung in geistlosen Mechanismus ausgeartet war, das konnte und kann man nicht läugnen. Daß Manche, die an der alten Form und am ertödtenden Mechanismus mit aller Kraft festhielten, ihre Sache oft recht ungeschickt vertheidigten, nicht immer von den edelsten Absichten geleitet waren, und daß sie über Gefährdung der Religion schrieen, wo nur ihre Bequemlichkeit und vielleicht etwas von ihrem Einkommen bedroht wurde, wird man ebenso zugeben müssen. „Man greift die Religion bis auf's Leben an" — riefen Einige, als Mutschelle einige Ueberschüsse von den Bruderschaften für die Schule zu verwenden beantragte. *) „Was! die Leute sollten den heiligen Geist so leicht bekommen, und mich hat's 2000 Gulden beim Studiren gekostet, bis ihn mir der Bischof ertheilt hat" — rief ein Anderer, als man davon sagte, daß die falschen Mystiker der Meinung seien, sie hätten den heiligen Geist empfangen. Der Fehler der Aufklärer lag darin, daß sie von dem göttlich geoffenbarten Inhalte der Theologie Alles ausmerzen wollten, was nicht in ihr philosophisches System paßte.

Von dieser Reinigungstheorie war der Pfarrer Roider in der Ausübung der Seelsorge endlich ganz abgekommen. Die göttlichen Wahrheiten des Christenthumes wurden ihm immer wichtiger. Er lernte ihre erleuchtende, bessernde und tröstende Kraft an sich selber und an Andern immer besser

*) Mutschelle's Leben, S. 55.

erkennen und würdigen. Weil er aber dabei äußerst thätig war, mit ausgezeichnetem Eifer sich der Schule annahm, in seiner Filiale Haag sogar eine Schule gründete und seit 1809 das Schulinspectorat im Landgerichte Moosburg mit ganz besonderer Gewandtheit versah, so galt er in den Augen der Regierung noch immer als ein aufgeklärter Pfarrer. Es war eben ein böses Ding, daß gerade diejenigen, welche gar so sehr gegen die Aufklärung und für die Rechtgläubigkeit eiferten, in all diesen Stücken oft recht wenig oder gar nichts thaten; manchmal wohl auch durch den äußeren Schein der Orthodoxie manche innere moralische Mängel zu bedecken suchten. Bei Roider dagegen war Inneres und Aeußeres in schönster Harmonie; und diesem, auch für die weltlichen Interessen sehr thätigen Pfarrer übertrug nun die Regierung das Directorat des georgianischen Klerikal-Seminars und erlaubte ihm, seine Pfarrei beizubehalten und durch einen Vicar versehen zu lassen.

Wie ernst er seine neue Aufgabe faßte, sehen wir aus seiner ersten Anrede an die Alumnen, in der er also sprach: „Was ich als Pfarrer geübt habe, das und nur das werde ich Sie lehren. Erwarten Sie nichts anderes von mir. Damit ich aber das aus Ihnen bilden kann, was ich meinem Berufe zufolge bilden soll, so darf ich erwarten, daß Sie ein vertrauendes, bildsames Gemüth entgegenbringen. Können Sie lernen, können Sie gehorchen, können Sie sich einüben lassen in die Functionen Ihres künftigen Berufes: dann wird Ihre Bildung, die mir anvertraut ist, im Einklange mit der theologischen Facultät und unter den Segnungen des Himmels gedeihen; dann werden aus dieser Pflanzschule des bessern Klerus würdige Priester hervorgehen, die als Führer ihrer Gemeinden dem Vertrauen der Regierung, sowie den Bedürfnissen der Kirche entsprechen werden. Eines darf ich nicht verschweigen: da das Haus, in dem wir wohnen, eine Pflanzschule der bessern Geistlichkeit werden soll, so darf kein profaner Sinn in diesem Hause Mitherberge nehmen; den, hoffe ich, werden Sie draußen gelassen haben, oder mit vereinten Kräften hinausbannen. Sie weihen sich alle dem Dienste der Religion; also wird Ihr inneres und

äußeres Leben diesem hohen Dienste antworten müssen; also können Sie der Religiosität so wenig als der Wissenschaft, des edeln menschenwürdigen Anstandes so wenig als des reinen Tugendsinnes entbehren. Darauf hinzuwirken, ist mein Beruf; darin sich bilden zu lassen, Ihre Pflicht." So sprach der Mann — und sein Ansehen unter den Zöglingen des Priesterstandes war entschieden. „Er ist zum Vorsteher des Klerikal-Seminariums ganz gemacht!" ward in Kurzem allgemeine Stimme. *)

Sailer sagt von diesem vortrefflichen Regens: „Wenn ihm die Natur und die Grundbildung seines Gemüthes das Talent zum Vorsteheramte gegeben, so haben Wissenschaft und Kunst dieß sein Talent trefflich ausgebildet. Und wenn Religion als inneres Leben, als gründliches Wissen, als heilige Kunst, die Züge des Guten in die frischen Gemüther einzubilden, die Seele des Vorstandes, und der Vorstand die Seele des Hauses sein soll: so muß man bekennen, daß Roider durch das ungetrübte Bild seines Lebens, durch das gründliche Wissen der Religion und durch die heilige Kunst, dieselbe seinen Zuhörern in die Seele zu prägen, ein seltenes Uebergewicht über die vornehmsten Hindernisse der Jugendbildung mitgebracht habe. . . . Besonders der Pfarrer Roider war so recht der Zeit und dem Geiste nach der Vorläufer des Directors Roider. Denn alle die reichen Erfahrungen, die ihm die Führung der Seelensorge und die Führung der mit dem Pfarramte verbundenen Oekonomie gewähren konnten, hatten sowohl seinem geistigen als seinem technischen Talente eine Gewandtheit gegeben, die überall den Mann an seinen Platze gestellt, und den Platz für den Mann geschaffen verkündigte." **)

Der neue Director bedurfte eines neuen Subregens, der mit seinen Grundsätzen und Ansichten harmonirte; der mit ihm dasselbe Ziel stets im Auge behielt und in demselben Geiste mit ihm arbeitete. Dieser fand sich in Georg

*) Sailer's sämmtliche Werke. 21. Th. S. 490.
**) l. c. S. 491 und 492.

Friedrich Wiedemann, dessen Strebsamkeit und Talent Hohen und Niedern kund geworden, dessen Kenntnisse und allseitige Tüchtigkeit für einen solchen Beruf Anerkennung gefunden hatte. Am 24. November 1815 wurde Wiedemann vermöge allerhöchsten Decretes zum Subregens des georgianischen Klerikal-Seminars in Landshut ernannt. Er säumte nicht, die ihm willkommene Stelle anzutreten, und freute sich, an dem vortrefflichen Roider einen väterlichen Freund und Rathgeber zu finden. Sein Verhältniß zu Sailer war dasselbe geblieben, oder vielmehr durch die fünfjährige Entfernung ein noch innigeres geworden. Wie ein getreuer Sohn an der Seite seines Vaters arbeitete er mit Roider an der Erziehung und Bildung der jungen Geistlichen.

In ungetrübter Eintracht mit einander wirkend, brachten diese beiden Männer mit jedem Tage mehr Licht, Zusammenhang und Leben in die verschiedenen Zweige der unter sie vertheilten Amtsführung. Alle guten Einrichtungen des Hauses, die man vorfand, wurden dankbar in Ehren gehalten und bestätiget. Jeder Anlaß, einem wahren Bedürfnisse nach Verbesserung abzuhelfen, ward mit Klugheit und mit Muth ergriffen. „Roider schuf neue Museen und gab ihnen eine neue Verbindung, so daß bald 88 Alumnen geräumige, bequeme Stätten zum Studiren bekamen. Er ließ ihnen gesunde und reichliche Kost bereiten, und die Schlafstätten mit neuen Betten versehen. Dem Seminarium erwarb er einen mit dem Hause zusammenhängenden Garten und eine der schönsten Kirchen, die mit dem Wohnhause ein Gebäude ausmachte. Er vermehrte die Bibliothek des Hauses und schaffte selbst dem Fonde neue Zuflüsse, indem die Regierung seine wohl überdachten und nur das Gemeinwohl des Hauses bezweckenden Vorschläge theils selbst durch Aufforderung veranlaßte, theils durch kräftige Unterstützung in's Werk setzte. Was ihm die Aufsicht über das Ganze und die Umsicht im Einzelnen erleichterte, war die freundlich mitwirkende Hand, die zu der seinen paßte, wie die Linke zur Rechten, indem sie sich vereinigten, die Last des Tages gemeinschaftlich zu tragen — nämlich Friedrich

Wiedemann, Subregens, einig mit Roider in Grundsätzen, Maximen und Zwecken." *)

Von seinem Subregens-Leben an der Seite Roiders redete Wiedemann immer mit besonderer Vorliebe als von der glückseligsten Periode seines Lebens. Nie hat ein Mißton die vollkommenste Harmonie des gemeinschaftlichen Lebens dieser beiden Männer getrübt. Wo die seelsorgliche Praxis zur Sprache kam, war Wiedemann immer der lernbegierige Lehrling. Wo es die Theorie galt, waren Beide Lehrer und Schüler; Jeder respectirte die Anschauungen des Andern und Jeder lernte vom Andern. Mit hohem Ernste wurden die Arbeiten des Berufes und die Angelegenheiten des Hauses gemeinschaftlich besprochen. War die Zeit der Erholung gekommen, so verstand es Wiedemann, das Zusammensein durch seinen Humor zu würzen und durch allerlei Anekdoten seinen Vorstand zu erheitern.

Die Regierung hatte erwartet, die beiden aufgeklärten Männer würden, wenn auch nicht gerade in der Fingerlos'schen Weise, doch immerhin im Geiste der Aufklärung fortwirken. Darin' hatte sie sich theilweise getäuscht. Die beiden Vorstände des Seminars standen ganz auf kirchlichem Boden, förderten christliche Erkenntniß und kirchliches Leben. Dabei hatte ihr ganzes Wesen doch eine eigenthümliche, freundliche Gestalt, die es von dem Wesen der alten Zeloten in sehr vortheilhafter Weise unterschied. Sie kannten die gerechten Anforderungen der Zeit und waren bemüht, ihre Zöglinge so zu bilden, daß sie das Gute, das die Zeit gebracht hatte, zu benützen verstanden, und zugleich im Stande waren, gegen den bösen Zeitgeist mit den Waffen zu kämpfen, welche der Fortschritt der Zeit nothwendig gemacht hatte. Die beiden Vorstände beteten die canonischen Tagzeiten, wie es die Kirche vorschreibt, lehrten sie ihre Alumnen beten und forderten sie zur gewissenhaften Persolvirung dieses Gebetes auf. Allein sie getrauten sich noch nicht, das lateinische Tischgebet: **Oculi omnium in te sperant, Domine!** einzuführen, weil sie befürchteten, man könnte

---

*) l. c. S. 492.

diese Neuerung als eine Rückkehr zum verhaßten Mönchswesen ansehen und rügen. Sie prägten den Alumnen die Lehre von der Kirche und ihrer Gewalt, von dem Primate und dessen Nothwendigkeit ein, und forderten sie auf, zur treuen Anhänglichkeit an die Kirche und zum unbedingten Gehorsam gegen ihre Gesetze. Bald staunte man an den Ordinariaten, daß die Landshuter-Alumnen, wenn sie zur Prüfung vor Empfang der heiligen Weihen erschienen waren, auch wieder etwas wußten vom Primate in der Kirche und dergleichen. Die Regierung aber sah es mit Freuden, wie die jungen Geistlichen aus Roiders Seminar mit aufopfernder Liebe sich der Schule annahmen, unter dem Volke wahre Bildung anbahnten und eines tadellosen Lebens sich beflissen.

Roider hielt sehr viel auf Förderung des deutschen Kirchengesanges. Auf seiner Pfarrei hatte er es dahin gebracht, daß die Kinder einzelne Meßgesänge singen konnten, und daß selbst Erwachsene an diesem Gesange sich betheiligten. Er kannte keinen andern Weg, den sonntäglichen Gottesdienst in Landkirchen auch nur einigermaßen auszuzeichnen vor dem werktäglichen, als den Volksgesang. Daß der Priester am Altare allein singe, und daß nur die Ministranten respondiren, wie es in manchen Gegenden noch der Fall ist, schien ihm gar zu werktäglich zu sein. Nun aber war er der Meinung, auch der Priester könnte manches, z. B. die Versikeln beim Wettersegen, bei den Vespern u. s. w. deutsch singen. Mit dieser Ansicht, die Roider in seiner frühern Zeit, wahrscheinlich unter dem Einflusse der Schriften des bekannten Liturgieverbesserers Winter*), in sich aufgenommen hatte, konnte Wiedemann nicht einstimmen. Er war zwar für den deutschen Kirchengesang und hat auch noch als Director des Georgianums in München es angeordnet, daß die Alumnen an einigen Tagen der Woche deutsche Meßgesänge singen mußten; allein der Geistliche

*) Versuche zur Verbesserung der kathol. Liturgie, erster Versuch. München bei Joseph Lindauer, 1804. Liturgie, was sie sein soll .... oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung. **München bei Lindauer, 1809.**

sollte nur die Sprache der Kirche singen, und das Volk könne ja auch die wenigen lateinischen Versikeln lernen, wie sie jeder Ministrant sprechen soll. Wiedemann hatte einmal in einer Gegend, wo deutsche Liturgie eingeführt war, einer Procession beigewohnt. Da habe der Priester die Evangelien vom guten Samen, vom Säemann, vom Senftkörnlein ꝛc. deutsch gesungen, in derselben Weise, wie man sie sonst lateinisch singt. Ihm sei es ganz komisch vorgekommen, als der Geistliche das Evangelium vom Senftkörnlein mit den Worten schloß: „auf welchem die Vögel des Himmels nisten können." Und wo dann der Priester, mit dem Sanctissimum in der Hand und zum Volke gewendet, zu singen anfing: „Von Blitz, Hagel und Gewitter" — hätte es ihn bald zum Lachen gestimmt. Dieß erzählte er dem Director, und wenn dieser in der Folge wieder auf dasselbe Thema zu sprechen kam, fing Wiedemann immer den deutschen Wettersegen an: „Von Blitz, Hagel und Gewitter", oder er sang den Evangelienschluß: „Auf welchem die Vögel des Himmels nisten können", und alle weitere Besprechung hatte ein Ende.

Damals hatte Sailer durch seine „Beiträge zur Bildung des Geistlichen" das Studium der katholischen Liturgie auf's Neue wieder angeregt, und die Theologen zu einem tiefern Eindringen in den Geist der kirchlichen Gebräuche aufgefordert und angeregt. Die Bestrebungen Winter's hat derselbe Lehrer mit der ihm eigenen Schonung als verkehrte bezeichnet in jener akademischen Rede, die er zum Andenken Winter's gehalten. *) „Ueber den Geist seiner Werke wird wohl Niemand von mir eine heuchelnde Aeußerung erwarten. Denn da ich mir zu gut bin, einem Höhern zu schmeicheln, wie käme ich dazu, es vor meines Gleichen zu thun? . . . Ich könnte es nicht einmal, ohne mir selbst zu widersprechen; denn mein Urtheil über das Wesen der Liturgie liegt klar und bestimmt genug vor den Augen der Welt da. Deßungeachtet kann mein freimüthiges Urtheil nie hart sein, denn ich habe es wohl in die Rech-

*) Sailers sämmtliche Werke. 38. Th. S. 144—146.

nung gebracht, daß seine (Winter's) frühern liturgischen Arbeiten in jene Epoche fielen, in welcher so viele Köpfe Deutschlands im Ernste glaubten, die Quelle durch ihre abgeleiteten Bächlein rectificiren, das Fundament durch das Gebäude fundiren, d. h. die Eine ewige Religion durch Sittlichkeit verbessern oder wenigstens begründen zu müssen. Darin hatten sie allerdings Recht, daß sie die Thaten der Sittlichkeit, die in der Welt erscheinen, in dem guten, reinen, kräftigen Willen, der im Unsichtbaren lebt, aufsuchten; aber die Wurzel des guten, reinen, kräftigen Willens im Geiste der Religion da, wo er allein wurzeln kann, zu suchen und zu finden — dazu waren ihre Augen zu blöde. . . . Da nun sowohl die Tieferſehenden als die Flachblickenden in liturgischen Schriften den Gesichtspunkt der Religion ungern vermissen, so erregten seine (Winter's) Arbeiten mancherlei widrige Urtheile und auch hie und da einen leichten Widerstand."

Beide Vorstände lebten sich immer mehr in den Geist der katholischen Liturgie hinein; darum wurden ihre Anschauungen über dieselbe immer correcter; und eben weil sie diese Kenntnisse mit vieler Mühe erst gewinnen und sich eine vollkommene Ueberzeugung davon verschaffen mußten, darum hielten sie auch so viel auf diesen Neuerwerb, und darum konnten sie von dem gewonnenen Schatze ihren Zöglingen mit voller Begeisterung Mittheilung machen. Wenn der hochverdiente, selige Erzbischof Lothar Anselm später zu Wiedemann, als dieser von seiner und Roider's Berufung nach Landshut und von ihrer damaligen Lage redete, das Wort sprach: „In Euch Beiden hat sich die Regierung auch getäuscht"; so hat er es wohl in dem Sinne gemeint, daß dieselbe von der normalen geistigen Entwickelung solcher kerngesunder junger Männer keine Ahnung haben konnte. Daß sie aber mit dieser Entwickelung und mit den Früchten, welche sie getragen, vollkommen zufrieden gewesen, hat sie dadurch bewiesen, daß sie diese Männer nicht bloß in ihrer Stellung belassen, sondern selbst nach Erledigung der ersten Stelle den zweiten Vorstand auf dieselbe befördert hat.

Während Roider die praktischen Fächer mit Geist und Gemüth lehrte, gab sich Wiedemann alle Mühe, die geistlichen Uebungen des Hauses zu leiten und die Alumnen in den Functionen ihres künftigen Priesteramtes einzuüben. Wie er alle seine geistlichen Verrichtungen mit sichtbarer Andacht und zur Erbauung der Gläubigen vornahm, so war auch sein Unterricht darüber voll des Ernstes und frei von allem Mechanismus. Wie erbaulich war es nicht, ihn das heilige Opfer darbringen zu sehen! Wie war da nicht Alles so gemessen, so ganz regelrecht und doch so ganz natürlich! — Einst hielt ihm ein Laie, der mit ihm befreundet war, aber in religiösen Dingen wenig sich auskannte, es vor, daß er das dreimalige Domine non sum dignus mit so langer Unterbrechung und nicht so schnell, wie andere Geistliche ausspreche. Darauf antwortete ihm Wiedemann, er müsse jedesmal in der Stille die Worte beten: ut intres sub tectum meum, sed tantum dic verbo, et sanabitur anima mea. „Nun“, sprach der Laie, „wundere ich mich nicht mehr darüber, daß du so lange brauchst, sondern vielmehr darüber, daß Andere so schnell damit fertig sind.“

Um seine Alumnen das Messelesen recht zu lehren, schrieb er die kirchlichen Vorschriften bezüglich des Messelesens aus den Rubriken des Meßbuches und aus den Decreten der Congregatio rituum zusammen und gab das Gesammelte in einem bequemen Büchlein im Jahre 1818 bei Lentner in München heraus. *) Es war dieß das erste Büchlein dieser Art seit langer Zeit; denn lange hatte man gemeint, man brauche eine solche Unterweisung bald gar nicht mehr. Jetzt aber war der kirchliche Geist in Deutschland auf's Neue wieder erwacht, und man forschte eifrig nach, wie man die alten Formen, in denen man eine Zeit her nur lauter Mechanismus gefunden, wieder in geistigem Sinne erfassen und sie zur Belebung und Förderung des Geistes gebrauchen könne. Die bald nachfolgenden, vermehrten Auflagen dieses Büchleins sind ein Beweis dafür, daß ein Bedürfniß darnach vorhanden gewesen.

*) Ritus celebrandi Missam secundum Rubricas Missalis romani et decreta sacrae rituum Congregationis, Monachii 1818.

Die täglichen Morgen- und Abendgebete, welche von den Alumnen abwechselnd vorgebetet werden mußten, waren in deutscher Sprache verfaßt und wirklich in einem guten Geiste geschrieben. Allein Wiedemann wollte die künftigen Priester auch dahin bringen, daß sie im Stande wären, in lateinischer Sprache zu beten. Muß ja der kathol. Priester alle Gebete, die er im Namen und aus Auftrag der Kirche spricht, in lateinischer Sprache beten. Dieß will aber gelernt sein. Deßhalb verfaßte er ein lateinisches Gebet-Büchlein, *) in welches er die schönsten Gebete aus den Schriften der heiligen Väter und der Lehrer des geistigen Lebens, nebst mehreren Hymnen und Psalmen aufnahm, und für die verschiedenen Verhältnisse des Priesterberufes ordnete. Dieß Büchlein fand großen Anklang und ist im Jahre 1853 in der sechsten Auflage erschienen. Während dieser Zeit gab er auch die erste Abtheilung der Menschen-Geschichte mittlerer Zeit heraus. **)

Nun sollte bald die Zeit kommen, welche die beiden Erzieher und Lehrer der Candidaten des Priesterstandes zu trennen bestimmt war. Beide waren ein Herz und eine Seele; beide gleich beliebt bei den Alumnen. Bei Roider wußte man nicht, ob man mehr den ausgezeichneten Lehrer bewundern, oder den väterlichen Freund lieben sollte. Seine Behandlungsweise der Alumnen war einzig, wie seine Vorträge. Ein Zuhörer desselben bemerkt hierüber: „Was seine Vorlesungen so einzig machte, war die Offenheit, mit der er seine Mißgriffe, die er als Katechet, Prediger, Liturg gemacht hatte, frei und ohne Hülle eingestand, um uns zu warnen. „Warum sollte ich, ein Mensch unter Menschen, meine Fehler verschweigen?“ war sein Herzenswort. Wer nie Mißgriffe gethan, ist kein Mensch, ist Gott; und wer von den vielen Mißgriffen, die er gethan haben mag, nie einen gesteht, ist sicherlich näher bei der Heuchelei, als bei

*) Manuale precum in usum sacerdotum et clericorum. Landishuti apud Joseph. Thomam. 1820.

**) Handbuch der Menschengeschichte mittlerer Zeit für die Jugend. 1. Abtheil. München 1819.

der Wahrheit." *) Allein dem allem ungeachtet, und obgleich sich der Ruf des Seminars unter seiner Leitung so sehr gehoben hatte, daß aus den fernsten Gegenden, aus Westphalen und aus der Schweiz, die Aufnahme in dasselbe nachgesucht ward, blieb dem Director immer ein Heimweh nach seiner Pfarrei, das durch jede betrübende Erfahrung immer wieder recht lebhaft angeregt wurde. Und gerade dieses Heimweh nach der Landpfarrei ist uns ein Beweis für die ausgezeichnete Tüchtigkeit des Vorstandes, für seinen innern bleibenden Werth, der einer vornehmen amtlichen Umkleidung gar nicht bedurfte und derselben als einer drückenden Last los zu werden verlangte. Was sein Heimweh nach Zolling noch besonders steigerte, das waren die drei jungen Priester, die daselbst seine Stelle vertraten, der Pfarrvicar Oettl (gegenwärtig Bischof von Eichstätt), der Cooperator Reittmayr und der Coadjutor Zarbl († als Domprobst in Regensburg), die er als liebliche Früchte seiner Bildung liebgewonnen hatte. „Es müßte, so dachte er, das seligste Familienleben für uns sein, wenn ich als Pfarrer und Bildner mit diesen meinen Zöglingen und gleichgesinnten Mitarbeitern, als Vater mit diesen Kindern meiner Wahl, in Einem Hause wohnen, in Einem Berufe wirken könnte." **)

Dem Zuge zu den Seinigen folgend, brachte Roider immer den größten Theil der Ferien und gewöhnlich auch die hohen Festtage auf seiner Pfarrei Zolling zu, die ja nur wenige Stunden von Landshut entfernt war. Daselbst hatte er auch im Jahre 1820 das heilige Osterfest gefeiert. Schon vorher war er von einer Kränklichkeit befallen worden, und nur die Freude des Zusammenseins mit seinen lieben Mitarbeitern und mit seinen Pfarrkindern konnte ihn sein Unwohlsein vergessen machen. Am Ostermontag den 3. April war er von da nach München gereist, um die Arbeiten seiner Direction der Regierung vorzulegen und seine Schwestern zu besuchen. Auf den weißen Sonntag,

*) Sailers sämmtliche Werke. 21. Th. S. 495.
**) l. c. S. 498.

den 9. April, wollte er wieder nach Zolling zurückkehren, um den erstcommunicirenden Kindern die heilige Communion zu spenden. Zu dieser Feierlichkeit waren mehrere Freunde von Freising u. Landshut, und unter diesen auch Subregens Wiedemann eingeladen worden. Wir geben den weitern Bericht, wie ihn Bischof Oettl als Pfarrvicar geschrieben. *) „Am Vorabende des Festes kamen von den geladenen Gästen Wiedemann und Mall. Wir gingen etliche Male in Gesellschaft dem Ersehnten entgegen; er kam nicht. Es wurde dunkel. Wir trösteten uns auf eine freudige Ueberraschung am Sonntagsmorgen. Der Morgen kam — Roider kam nicht. Als ich gegen sieben Uhr im letzten Strahl der Hoffnung hinausblickte, kam ein Eilbote mit der Nachricht: der Director sei von einem Fieber befallen worden; noch zeige sich keine Gefahr. Ich sollte nur das Fest recht festlich machen und die Gäste nach Kräften bewirthen. Er selber hoffte bald nachzukommen. Jetzt kämen die Bücher für die kleinen Communicanten mit, die er freundlich grüßen ließe. — Ich mißtraute dem Vorgefühle und athmete leichter. Nun nahm die Feier ihren Anfang. Wiedemann hielt das Hochamt, predigte und spendete den Kindern des Festes die erste Communion. Es mochte kein Auge trocken geblieben sein, denn er hat gesprochen und gehandelt mit Salbung. Mitten unter diesen kräftigen Bewegungen der Andacht erschien der Todesbote, ein Brief mit schwarzem Siegel. Hofprediger Hauber schrieb uns Roider's Hinscheiden. (Ein Nervenschlag hatte am Samstag den 8. April Abends um halb 4 Uhr seinem Leben ein Ende gemacht). — Nur Wenige erfuhren es durch mich — und doch in einem Augenblicke verbreitete sich ein stilles Entsetzen durch die ganze Gemeinde. Der Priester am Altare ahnete nicht den großen Schlag. Am Schlusse des Amtes that ich ihm unser Trauerloos kund und bat ihn, es dem Volke zu verkünden. Erstarrt vor Schrecken, faßte er sich allmälig, wandte nach einigen Pausen sich zur Gemeinde und sprach: „Liebe Pfarrkinder! nehmet euer Herz zusammen, denn entschlafen ist

*) l. c. S. 548.

— euer Vater, euer geliebtester Freund, Pfarrer Roider. Laßt uns niederknieen und seine Seele dem Herrn empfehlen!" — Da ward in der ganzen Versammlung vorerst ein schauerliches Schweigen, dann ein lautes Schluchzen und Stöhnen. . . . Jetzt ging ich an den Altar, um für den Seligen das erste Versöhnungsopfer darzubringen; das Trauergeläute der Glocken, der mittrauernde Choral und die bald stillen, bald wieder laut werdenden Thränen der Gemeinde begleiteten das heilige Opfer."

So hat sich diese Trennung der beiden Vorstände nicht durch eine Rückkehr Roider's auf seine Pfarrei, sondern durch seinen Heimgang in's himmlische Vaterhaus gemacht. In Zolling und in Landshut war eine große Lücke geworden. Wiedemann fühlte sich unaussprechlich einsam und ahnete wohl nicht, welch' eine Last bald auf seine Schulter werde gelegt werden.

VI. Wiedemann Director des Georgianums in Landshut (1820—1826).

Die Last ließ nicht lange auf sich warten. Roider hatte seinen Subregens bei jeder Gelegenheit gerühmt und seinen Vorgesetzten empfohlen. Die vortrefflichen Talente und die unermüdete Thätigkeit Wiedemann's waren auch von der Regierung anerkannt. Es wurde ihm darum die Direction des Georgianums übertragen. Seine Majestät verlieh ihm den Titel und Rang eines geistlichen Rathes, was damals noch eine Seltenheit war, und die theologische Facultät beehrte ihn mit dem Diplome eines Doctors der Theologie. Die eilf Priesterjahre und vorzüglich die fünf Lehrjahre unter dem vortrefflichen Roider waren die beste Vorbereitung für diesen Posten. Zwar beklagte er immer den Mangel an eigener Erfahrung im Pastoralleben; allein die Lebenserfahrungen seines ehrwürdigen Vorstandes waren ja sein volles Eigenthum geworden. Darum konnte er sich immer auf dieselben berufen. Gar oft fügte er einer Pastoral-Regel, die er seinen Alumnen im öffentlichen Vortrage oder in der Privatbelehrung gab, die Bemerkung bei: „So hat der selige Roider gesagt!" oder: „So hat's der selige Roider

gemacht." So war er denn auch im Gebiete der praktischen Seelsorge viel weniger Fremdling, als Mancher, der viele Jahre in der Seelsorge gestanden, aber darin keine Erfahrung gemacht hat.

Seine Vorlesungen hielt er nach Sailer's Pastoral-Theologie, wie auch der selige Roider gethan. Nur hatte Letzterer viel Mehreres aus dem Gebiete der eigenen Erfahrung mitgetheilt, theils zur Bestätigung und zur Erklärung dessen, was Sailer sagte, theils auch, um die Theorie Sailer's durch Facta zu modificiren und zu berichtigen. Wiedemann trug seltener etwas aus dem Schatze seines eigenen Wissens vor. Diesen Umstand bedauerten seine Zöglinge zu allen Zeiten seines Lehrer-Berufes; denn was er sagte, war immer so treffend, so klar, so ganz die Sache erschöpfend, daß man nur wünschen konnte, er möchte aus seinem Eigenthume freigebiger mittheilen. In seinen Privatbelehrungen war er in dieser Beziehung weit weniger rückhaltend. Da lag immer sein ganzes Herz und sein ganzes Leben offen vor dem geistigen Auge des Lehrjüngers. Fragte man ihn, warum er Solches nicht öffentlich zur Belehrung für Alle vortrage, so erklärte er: „Es gibt gar so viele, welche dieß Alles nur wenig interessirt, und die auch kein Verständniß dafür haben."

Um seine Zöglinge im Praktischen nicht leer ausgehen zu lassen, empfahl er ihnen die Lebensgeschichten ausgezeichneter Seelsorger, insbesondere die von Sailer verfaßten eines Heggelin, Sambuga, Schlund u. s. w., die er vielfach an die Alumnen verschenkte. Noch mehr empfahl er die Monographien einzelner Heiligen, deren Pastoralthätigkeit von der Kirche selbst als ein Muster und Vorbild für alle Seelsorger erklärt war; so das Leben des heil. Franz von Sales, des heil. Carl Barromäus, des heil. Franz Xaver und ganz besonders das Leben des heil. Vincenz von Paul, bearbeitet vom Grafen Friedrich von Stolberg. Er hatte den Segen solcher Monographien selbst erfahren und wußte gar wohl, daß sie nicht bloß zur Förderung in der praktischen Seelsorge, sondern ganz vorzüglich zur Befestigung im Glauben dienten. Merkwürdig ist, was er in dieser Be-

ziehung aus seinem eigenen Entwickelungsgang öfters erzählte. Wie wir gesehen, mußte er sich, wie alle seine Zeitgenossen, die einen geistigen Erwerb bekommen haben, anfangs durch den allgemeinen, später durch den sogenannten christlichen Indifferentismus durchkämpfen. Die später Gebornen haben von dieser Arbeit und von diesem Kampfe keine Ahnung. Dem nach Charakter ringenden Manne war es nicht genug, in Christo seinen Heiland erkannt und sein Heil gefunden zu haben, wozu ihm vorzüglich seine Lehrer Sailer und Zimmer verholfen hatten. Er wollte als katholischer Priester auch entschiedener Katholik sein. Und weil er, wie viele Andere, nicht im Stande war, das katholische Wesen in seiner Allgemeinheit zu erfassen, so wollte er dasselbe in einer ihm vor allen Andern höchst ehrwürdigen Persönlichkeit kennen lernen, und es dann ganz so hinnehmen, wie er's in dieser Persönlichkeit gefunden. Diese Persönlichkeit war der Erzbischof von Cambrai, der liebenswürdige Fenelon. Gerade damals war dessen ausführliche Biographie vom Cardinal Bausset in Deutschland bekannt geworden. Einzelne Schriften dieses ehrwürdigen Weisen hatte Wiedemann schon früher gelesen. Nun machte er sich an das Studium dieses seines höchsten Vorbildes und seiner sämmtlichen Schriften. „Aber wie hab' ich da gestaunt, als ich in diesem von Claudius und von frommen Protestanten überhaupt so hoch gerühmten Bischof den strengsten Katholiken fand, der in Leben und Lehre kein Jota abwich von den Glaubenssätzen und Anordnungen der katholischen Kirche. Der ist mir allein genug, der soll mein Papst sein! Ich will nicht gescheidter sein, und ich will nicht frömmer werden als er, und ich bin zufrieden, wenn ich einst in der Ewigkeit dahin komme, wo er ist."

Diesen Weg des unbedingten Sichanschließens an eine große kirchliche Persönlichkeit erkannte er auch sein ganzes Leben lang als den sichersten zur Befestigung im kirchlichen Glauben und Leben, und ebenso zur Gewinnung Andersgläubiger, die guten Willens sind, für die Kirche Gottes. Die Macht des Beispieles ist größer, als die des Wortes.

— Als ein Vorbild in treuer Pflichterfüllung und in heiliger Ascese empfahl er dazumal vorzüglich das Leben des am 25. November 1820 zu Eichstätt verstorbenen frommen Paters, Apollinaris Rittermayr, das J. G. Hoffmann beschrieben hat. *) Diese Lebensgeschichte wurde von den Alumnen in Landshut häufig gelesen. Sailer hatte nach dessen Tod an einen Freund in Eichstätt folgende denkwürdige Worte über ihn geschrieben: „Lieber! Ich habe mit Ihnen den Vater Apollinaris, Sie haben mit mir den Zimmer verloren. Beide waren Stützen, jener der Gottseligkeit, dieser der Theologie. Wie werden solche Lichter ersetzt werden! Mein Urtheil über Pater Apollinaris ist: Er war die Religion selber in lebendiger Darstellung, die, in stets sich selber gleichbleibender Demuth und Selbstverläugnung Gott dienend, die Menschen zu Gott zurückführte, Christum darstellend in seinem Wandel, Gott tragend in seinem Geiste und Leibe." **)

Kaum hatte Wiedemann seinen unersetzlichen Verlust an Roider einigermaßen verschmerzt und die Direction des Hauses übernommen, so drohte ihm ein neuer Verlust, der ihm ebenso zu Herzen ging. Sein bisheriger Führer und väterlicher Freund Sailer verließ im folgenden Jahre 1821 Landshut, um in Regensburg eine Domherrnstelle und bald darauf als Coadjutor des Bischofs die Leitung der Diöcese zu übernehmen. Sailer bemerkt in seinen „Erinnerungen" am 12. Oktober 1821 hierüber Folgendes: . . . „Heute lege ich mein vierfaches Lehramt der Pastoral-Theologie, der christkatholischen Moral, der Religionslehre für alle Akademiker und der Erziehungslehre in die Hände des Königs Maximilian und eile nach Regensburg an der Donau, um da meinem neuen Berufe als Domkapitular mich zu widmen. Selig, daß ich glauben kann, es sei derselbe Gott voll Gnade und Erbarmung, der mich bisher geführt hat und noch führt. Selig, daß ich hoffen kann,

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines würdigen Priesters des 19ten Jahrhunderts. Augsburg 1825. Matth. Rieger'sche Buchhandlung.

**) l. c. S. 173.

derselbe Gott, der mein Wort in den Hörsälen der Schule so reichlich gesegnet hat an den Tausenden meiner Zuhörer, werde es auch in Führung des Kirchenamtes zum Heile der Gläubigen in der Diöcese Regensburg wirksam werden lassen. In diesem Glauben und Vertrauen gehe ich getrost von der Isar an die Donau — denn die Erde ist überall des Herrn." *)

An Sailer's Stelle in Landshut kam Johann Nep. Hortig. Derselbe war schon in Amberg Professor der Dogmatik und Wiedemann's Lehrer vom J. 1805—1807 gewesen, hatte im J. 1813 die Pfarrei Windisch-Eschenbach, kgl. Landgerichtes Neustadt an der Waldnaab, übernommen, und war acht Jahre lang zugleich auch Inspector der Schulen im ganzen Districte gewesen. Im J. 1821 wurde er mit dem Charakter eines geistlichen Rathes als Professor an der theologischen Facultät nach Landshut berufen und blieb in dieser Stellung auch nach der Uebersiedelung der Universität nach München, bis er im J. 1827 in's Domcapitel daselbst aufgenommen wurde.

Beim Antritte seiner Professur hielt er eine feierliche Rede, die auch von Professoren angehört wurde, unter denen sich mit andern Wiedemann einfand. Der neue Professor hatte sich viele Mühe gegeben, recht gelehrt zu sprechen und alle ihm wohlgeläufigen philosophischen Schlagwörter in seine Rede einzuweben. Den künftigen Zuhörern mochte bange werden vor so einem gar überaus gelehrten Professor; Wiedemann aber fragte ihn, da er ihm beim Hinausgehen aus dem Saale begegnete, ganz einfältig: „Was heißt jetzt das Alles, was Sie uns eben gesagt haben, auf deutsch?" Hortig kannte seinen alten Schüler und nahm ihm diese Stichfrage so gar nicht in übel, daß er sogleich überall erzählte, was Wiedemann für eine Frage an ihn gethan, und wie er sich in Zukunft befleißen werde, deutsch zu reden. Und dieß Versprechen hat er auch getreulich gehalten.

---

*) Sailers sämmtliche Werke. 39. Th. S. 382.

In dem kurzen Umrisse seines Lebens *) lesen wir von diesem edeln Manne etwas, was selbst der fromme Bischof Wittmann für eine Sache gehalten, die in Bayern nicht vorkommen werde. Der Beichtvater am kaiserlichen Hofe in Wien, Sebastian Job, hatte nämlich dem frommen Bischofe berichtet, daß ihm der Kaiser das Bisthum Seckau angetragen, daß er es aber ausgeschlagen habe. Darauf antwortete Wittmann, er habe gegen dieses Ausschlagen des Bisthums nichts einzuwenden; nur meine er, eine solche Ablehnung würde in Bayern nicht vorkommen. **) Im bezeichneten Lebensumrisse lesen wir dagegen von Hortig: „Einen ihm gemachten Antrag zur Beförderung auf einen bischöflichen Stuhl hat er geradezu unbedingt abgelehnt.“ Zugleich lesen wir daselbst, daß Hortig nebst vielen andern frommen Vermächtnissen schon in den Jahren 1843 und 1844 zur Dotation des Klerikalseminars und der Studienanstalten in Freising und zum Emeritenfonde die ansehnliche Schenkung von 11,000 Gulden gemacht hat. — Seine Predigten und seine Kirchengeschichte sind dem Klerus allbekannt. Die humoristischen Schriften, die er unter dem Namen „Johannes Nariskus“ herausgegeben, haben ihm den Ruf eines ausgezeichneten Satyrikers erworben. „Nariskus verlacht die Welt, ihre Thorheiten und Schwachheiten mit der Miene des gewichtigen Ernstes, und nicht leicht gibt es etwas, das die Geißel verdient, was nicht in dessen Schriften zum Handkusse gekommen wäre.“

Mit diesem neuen Collega, gegen den Wiedemann immer die Pietät eines Schülers bewahrte, stand er schon bezüglich des Naturells in sehr naher Verwandtschaft. Zudem fand er bald, daß auch der Einfluß des neuen Professors auf seine Alumnen wohlthätig anregend war. Denn Hortig verstand es, die oberflächliche und fade Philosophie der vergangenen Zeit, an der noch manche von seinen Zuhörern kränkelten, mit beißendem Witze in ihrer völligen Unhalt-

---

*) Sulzbacher Kalender 1853 S. 80 u. Münchner Schematismus von 1848.

**) Wittmann's Leben und Wirken. S. 313.

barkeit und Inhaltslosigkeit offenbar zu machen; er wußte mit ziemendem Ernste die Lehre der Kirche vorzutragen.

Aber nicht alle Lehrer, die damals an der Bildung der künftigen Priester mitarbeiteten, wirkten in derselben harmonischen Weise mit dem Director, wie der gelehrte Hortig. Noch im Anfang der Zwanziger Jahre kam an der Universität in Landshut im Vortrage des Kirchenrechtes alljährlich der Passus vor: „Mit dem Subdiakonat übernimmt der Candidat des Priesterthumes zugleich auch zwei Verpflichtungen: erstens die Verpflichtung zum ehelosen Leben, die für sein ganzes Leben dauert; und zweitens die Verpflichtung zum täglichen Breviergebet, wenn er nichts Besseres zuthun weiß.“ Solchen unkirchlichen Doctrinen mußte Wiedemann aus allen Kräften und mit der nothwendigen Klugheit entgegen arbeiten. Er führte Beispiele von ausgezeichneten Männern der Gegenwart, z. B. den damaligen Regens u. Dompfarrer Wittmann, den Schulmann Overberg und Andere an, von denen allgemein bekannt war, daß sie bei ihren über die Massen vielen Arbeiten alle Tage das Brevier mit Gewissenhaftigkeit beteten. Dann bemerkte er noch: „Ich habe auch viele Arbeit von Tag zu Tag, aber noch nie hatte ich so viele, daß ich das Brevier nicht hätte beten können.“

Freilich stieß auch Wiedemann, wie einst Roider, auf manchen knotigen Ast am jungen Holze, für den er keine Axt finden konnte; freilich stieß auch er hie und da auf felsigen Grund, der alle Hoffnung des guten Säemanns vereitelte; und dieses fiel ihm immer recht schwer auf's Herz. Tausendfach ward sein Herz beschwert und bekümmert, wann er für die Weihe-Candidaten das Gutachten ihrer Würdigkeit abgeben mußte. Manche waren nur kurze Zeit in seinem Hause gewesen, und es war ihm nicht möglich geworden, sie ganz zu durchschauen. Vor dieser wichtigen Entscheidung wendete er sich, wie in all' seinen Anliegen, an den Herrn, bei dem Rath ist, und der den Geist des Rathes sendet. Auf einer Durchreise in Regensburg sprach er über diesen schwierigen Punkt einmal mit dem frommen P. Regens Wittmann, der ihn dann mit den

Worten tröstete: „Lieber Herr Collega! der liebe Gott hat die Seinen schon darunter. Wir thun nach bestem Wissen und Gewissen, was wir können; das Uebrige muß Gott thun. Hatte ja der Herr nur 12 Alumnen und doch einen Judas darunter" 2c. Wie ernst er diese Sache nahm, konnte ich einmal bemerken, da wir auf einen Geistlichen zu sprechen kamen, der einst sein Alumnus in Landshut gewesen war und in der Folge sich schlecht gemacht hatte. „Diesen L.... hab' ich auf meinem Gewissen. Ich hätte ihn nicht begutachten sollen für die Weihe." So sprach er, und den ganzen Abend konnte er nicht mehr des ihn peinigenden Bewußtseins los werden.

In Behandlung seiner Alumnen war der junge Director äußerst liebevoll und freundlich. Kleinere Versehen oder Uebertretungen wußte er auf gar artige Weise zu corrigiren. So war es den Alumnen untersagt, im Seminargarten Obst zu pflücken. Einst ließ sich's ein sonst ganz gesetzlicher und beim Director vielgeltender Alumnus beikommen, während der Freizeit nächst bei der Wohnung des Directors Kirschen zu pflücken. Er meinte selber, vom Director beobachtet worden zu sein, und es war ihm nicht wohl zu Muthe, als er bald darauf zu demselben gerufen wurde. „Herr Alumnus, Sie essen wohl die Kirschen sehr gerne?" So fragte der Director. Die Antwort war: „Freilich sehr gerne!" und schon wollte der Inquisit demüthig um Verzeihung bitten, als der Director einen mit Kirschen gefüllten Teller, der eben auf dem Tische stand, nahm und dem Alumnus anbot, mit den Worten: „Nun da haben Sie eine Portion, und wenn Sie damit fertig sind, kommen Sie wieder. Ich werde Ihnen auf's Neue eine Portion geben. Aber selber müssen Sie keine mehr vom Baume nehmen, denn dieß ist gegen die Statuten." Der Alumnus meinte, diese Strafe wäre doch zu gnädig, und wollte die Kirschen nicht annehmen. Allein es blieb beim Spruche, und als der Alumnus einige Tage darauf wieder zum Director kam, wurde er auf's Neue mit Kirschen versehen.

Wiedemann hatte, wie schon bemerkt wurde, vom Anfang an seine Pastoralunterweisungen nach Sailer gege-

ben, aus dem Werke desselben Auszüge gemacht und diese den Alumnen zum besondern Studium mitgetheilt. Vorzüglich waren es die Belehrungen über practisches Schriftforschen, über Homiletik, Katechetik und Privatseelsorge, die er immer nach den Grundregeln dieses seines Lehrers gab. Nun aber war, zumal bei der mangelhaften Belehrung der Candidaten über canonisches Recht, so Manches aus diesem Gebiete und aus der praktischen Seelsorge überhaupt in Erinnerung zu bringen, was bei Sailer höchstens angedeutet, nicht aber umständlich behandelt ist. Für diese Parthien nahm Wiedemann andere Lehrbücher, vorzüglich aber das vom sel. Gollowitz zu Hülfe. Als im Jahre 1825 eine neue Ausgabe dieses Lehrbuches nothwendig geworden war, übernahm es Wiedemann, dasselbe mit Vermehrungen und Verbesserungen heraus zu geben. In der Vorrede zu der neuen Ausgabe lesen wir nebst kurzem Bericht über das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit des Verfassers folgende Bemerkung von Wiedemann: „Das Gollowitzische Pastoral-Lehrbuch zeichnet sich hauptsächlich dadurch aus, daß es, das Beste aus den hieher gehörigen Schriften sammelnd, die Mitte hält zwischen einem trockenen Compendium und einem ausführlichen Handbuche, und für manchen Pastoralfall noch Anweisungen und Aufschlüsse gibt, um die man sich in andern Lehrbüchern dieser Art vergebens umsehen würde. Daher war es denn auch seit seinem ersten Erscheinen dem jüngeren Klerus Bayerns, besonders jenem der Diöcese Regensburg, vorzüglich lieb und werth; und selbst nachdem mehrere andere vortreffliche Pastoralbücher das vorliegende überflüssig gemacht zu haben schienen, regte sich noch häufig der Wunsch nach dem Besitze desselben. Diesem Wunsche entgegen zu kommen, hat man eine neue Auflage davon veranstaltet.“ Im Jahre 1830 erschien die dritte, und im Jahre 1835 die vierte Auflage dieses Werkes. Wiedemann benützte jedesmal die, während der Zeit erschienenen, Bearbeitungen der praktischen Seelsorge, um das Mangelhafte zu ergänzen und das Unrichtige zu berichtigen. Seitdem haben andere Theologen die Verarbeitung des Buches übernommen, um es den Bedürfnissen

der Gegenwart anzubequemen. Von der ursprünglichen Anlage und vom ersten Inhalte findet sich nur mehr wenig in den neuen Auflagen.

Die Candidaten des Priesterstandes lernten allmälig auch wieder die Sprache und Terminologie der frühern Zeit verstehen und zum Theil auch sprechen. Es war dieß nicht eine Rückkehr zum alten Schlendrian, wie man es vielfältig ansehen wollte, sondern ein tieferes Eingehen in das Wesen der Sprache selbst und eine Verständigung mit der Vergangenheit. Wenn man früher mit Worten und Namen sich zufrieden gegeben hatte, ohne sich viel um deren Sinn und Bedeutung zu kümmern; so wurden jetzt, nachdem man über die Sache selber sich wissenschaftlich verständiget hatte, auch die alten Termini wieder aufgenommen; man gab sich Mühe, den ursprünglichen, tiefern Sinn zu erfassen.

Noch im Jahre 1829 hatten die Geistlichen beim Pfarrconcurse ganz verblüfft darein geschaut, als man ihnen die Frage zur Beantwortung vorlegte: **Quodnam discrimen est inter peccata commissionis et omissionis?** Viele hatten gemeint, die erstern wären etwa solche, die man durch Andere ausüben ließe, wie z. B. das Assassinat. — Jetzt lernte man die Sprache des Faches, die unerläßlich nothwendig ist, wieder kennen und sprechen. Wiedemann selber hatte schon als Subregens sich ernstlich bemüht, sich mit der Sprache der Scholastik in den theologischen Disciplinen vertraut zu machen, und nun kamen ihm die Früchte seines Studiums recht wohl zu gute.

Wie er in Liebe und Treue mit dem seligen Roider gearbeitet hatte, so ward auch ihm ein lieber Mitarbeiter beschieden, der wie ein Sohn ihn ehrte. Es war dieß Herr Subregens Georg Stummer. Derselbe hatte seine Seminarsjahre von 1816—1818 unter Roider und Wiedemann in Landshut zugebracht, war dann 3 Jahre lang (1818—1821) in Tegernbach unter dem nachmaligen Official und Domcapitular Oberndorfer als Cooperator angestellt worden und hatte nach diesem Leben in der Seelsorge die Stelle eines Subregens übernommen, ganz besonders empfohlen vom nachmaligen Bischof Schwäbl in Regensburg. Wegen seiner

andauernden Kränklichkeit bat Stummer im Jahre 1826 um Entlassung von diesem anstrengenden Posten, den er fünf Jahre lang zur vollkommensten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten versehen hatte. Hierauf lebte er eine Zeit lang als Commorant und dann als Expositus in Massing, Ldg. Eggenfelden (1826—1833). Hierauf übernahm er das Curatbeneficium in Oberhaag bei Wasserburg, das er drei Jahre versah (1833—1836). Dann war er vier Jahre Pfarrer in Sinzing (1836—1840) und zwölf Jahre (1840—1852) Pfarrer in Aiterhofen. Seit dem Jahre 1852 lebt er als Curatbeneficiat bei St. Jakob in Straubing, als siebenzigjähriger Greis noch immer thätig in der Seelsorge und gesucht als Gewissensrath im Beichtstuhle. Während der edle Subregens wieder zurückkehrte in seine Mutterdiöcese, war dem Director auch eine Wanderung beschieden in die 18 Stunden entfernte Hauptstadt, in welche sein Seminar sammt der Universität verlegt wurde, wie wir dieß weiter erzählen wollen.

VII. Wiedemann als Director des Georgianums in München (1826—1842).

Am Schlusse des zweiten Semesters 1825|26 wurde das Georgianum sammt der Universität von Landshut nach München verpflanzt. Wiedemann zog mit und kam so nach eilfjähriger Abwesenheit wieder in die Hauptstadt. — Hier gab es gleich Anfangs viele Sorgen und Arbeit. Man hatte dem Klerikalseminar ein Lokal angewiesen, das nicht recht passend schien. Es war ein Theil des ehemaligen Karmeliten-Klosters; allein der schönere und geräumigere Theil des Gebäudes sammt dem Garten war schon seit vielen Jahren im Besitze des königl., (sogenannten Holland'schen) Erziehungsinstitutes, und zugleich hatte das neue Gymnasium darin seine Lehrzimmer. Die Vorstände des Seminars und die Alumnen vermißten die gewohnten Räumlichkeiten und den schönen Garten von Landshut sehr schmerzlich. Es brauchte lange Zeit, bis Alles in Ordnung gebracht wurde. Bei diesem schweren Anfange hatte der Director eine ausgezeichnete Hilfe an seinem vortrefflichen Subregens,

Dr. Alois Rotermundt. Dieser Mann, eine außerordentlich liebenswürdige Erscheinung, war am 17. Jänner 1798 zu Regensburg geboren, hatte in Regensburg seine niedern und zum Theil auch seine höhern Studien absolvirt, war auf der Universität Landshut zum Doctor der Theologie promovirt und am 16. August 1820 in Regensburg zum Priester geweiht worden. Hierauf hatte er einige Jahre lang in der Seelsorge, in der letzten Zeit bei St. Rupert in Regensburg, gearbeitet, und so, in jeder Weise tüchtig dazu vorbereitet, hatte er im Jahre 1826 die Stelle eines Subregens übernommen.

Dieser allbeliebte Subregens hatte ein besonderes Geschick, Ordnung zu schaffen, dem Anfangs ganz unpassend Scheinenden eine solche Verkleidung und Zierde zu geben, daß es ganz geeignet zu sein schien, und wo man noch Vieles aussetzen konnte, die Leute zu überreden, daß es gerade so recht sei. Der Director fand sich bald in der fremden Wohnung ganz heimisch, durfte wenigstens nichts mehr ausstellen; denn auf jede Einwendung wußte Rotermundt so viele Gegengründe, daß man mit den Einwendungen gerne zu Hause blieb.

Rotermundt ordnete auch die Bibliothek. Hierin mußten ihm die Alumnen in ihren freien Stunden zur Hilfe sein. Bei dieser Beschäftigung lernte er seine Leute kennen und bezeichnete dann diejenigen, welche Talent und Energie an den Tag legten, dem Director als künftige Präfecte. Ueberhaupt nahm er sich mit ausgezeichneter Liebe der Alumnen an und überhob in dieser Hinsicht den Director der meisten und schwierigsten Arbeiten. Durch den gottseligen Wittmann gebildet, war er ein treues Abbild dieses edeln Regens, ohne alle Affectation und widerliche Nachäfferei im Aeußern, wie sie oft vorgekommen. Er hielt die Alumnen zum Studium und zu den Uebungen der Gottseligkeit an, und ging im Einen wie im Andern mit seinem Beispiele ihnen voran. Wo er an den Alumnen Fehler bemerkte, suchte er sie durch freundliche Mahnung und Zurechtweisung zu verbessern. Fand er, was fast immer der Fall war, williges Gehör, so ward die Sache leicht ab-

gethan, ohne daß der Director davon eine Kunde erhielt. Half seine Mahnung nicht, so sagte er nur: „Da lasse ich den Herrn Director darüber."

Auffallend sei ihm gewesen, erzählte Rötermundt viele Jahre später, wie er in Beurtheilung der Alumnen mit seinem Director immer vollkommen übereingestimmt habe. Dieß habe sich selbst auf Besorgnisse und Befürchtungen bezüglich des Einen oder des Andern erstreckt. So sei er eines Tages zu Wiedemann gekommen und habe ihm gesagt: „Heute konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen; ich hatte immer mit einem Alumnen zu schaffen, und ich kann der Besorgniß selbst am hellen Tage nicht los werden." Darauf entgegnete der Director: „Es wäre doch eigenthümlich, wenn wir auch hier in der nämlichen Person zusammenträfen; denn auch ich habe schon ein Paar Tage Kummer wegen eines Alumnus." Hierauf habe Wiedemann den Namen desjenigen genannt, um den er bekümmert war, und es sei wirklich der nämliche gewesen, um deßwillen er selber schlaflos geblieben. Rotermundt ließ den Alumnus zu sich kommen, fand, daß derselbe von der schrecklichsten Melancholie gepeiniget wurde, ohne einem Menschen etwas davon zu gestehen, gewann sein ganzes Vertrauen, ließ ärztliche Hilfe anwenden und rettete auf diese Weise einen Menschen, der gerade in jener Nacht mit der Verzweiflung gerungen. — Hatten die Alumnen schriftliche Arbeiten zu fertigen, so kamen sie häufig zum Subregens, erbaten sich von ihm eine entsprechende Dispertition des Gegenstandes oder legten ihm ihre Arbeiten zur Correctur vor. Immer stand der freundliche Rotermundt zu Diensten, immer fanden die Alumnen guten Rath oder Correctur bei ihm. Oft, wenn er seinen Tadel über eine Arbeit eben nicht directe aussprechen wollte, sagte er nur: „Dieß dürfte der Herr Director nicht lesen." „Dieß könnte er nicht ertragen." Solche indirecte Zurechtweisungen erfuhren ganz besonders diejenigen, die sich auf das hohe Roß setzten und ihre Weisheit mit gewaltiger Ueberschwänglichkeit zum Besten gaben. Gab man ihm die Predigtversuche zur Verbesserung, so war man sicher, daß der von ihm ausgesprochene Tadel

genau derselbe sei, den man auch vom Director vernehmen konnte, wenn man das Getadelte nicht verbesserte. So hatte er einst einem Alumnus gesagt: „Der ganze Aufsatz ist gelungen, nur reden Sie in demselben zu viel in der ersten Person der einfachen Zahl.“ Der Alumnus meinte, die Sache gut gemacht zu haben und gab die Arbeit, ohne etwas daran zu ändern, dem Herrn Director. Dieser schrieb auf den Rand die Bemerkung: „Der berühmte Graf **Ego** spielt hier eine zu bedeutende Rolle. In einer christlichen Predigt hat diese wichtige Person nichts zu schaffen.“ Der Alumnus bereute es, den Wink des Subregens nicht beachtet zu haben, und verbesserte in Zukunft diesen Fehler.

Dieser edle Alumnenfreund blieb nur zwei Jahre lang Wiedemann's Mitarbeiter. Schon im Jahre 1828 wurde er als Director an das Klerikalseminar in Paßau berufen. Daselbst hatte man seit vielen Jahren kein Seminar mehr gekannt. Der letzte Fürstbischof, Graf Leopold von Thun, hatte seit dem Jahre 1803 seine bischöfliche Residenz in Paßau nicht mehr gesehen. Er war in Böhmen begütert und hatte theils auf seinen Gütern, theils in den großen Städten sein Leben zugebracht. Am 22. October 1826 hat er auf seinem Gute Cibulka bei Prag das Zeitliche gesegnet, und zum neuen Bischof von Passau wurde jetzt der edle Domherr und Dompfarrer Karl Joseph v. Riccabona in München ernannt.*) Diesem eifrigen und frommen Oberhirten lag die Verbesserung des Klerus in seiner Diöcese sehr am Herzen. Seit vielen Jahren waren manche Geistliche ausgeweiht worden, ohne je in ein Seminar gekommen zu sein. Die erste Aufgabe, die der neue Bischof zu lösen hatte, war die Errichtung eines Klerikalseminars für die Diöcese. Zum Director dieses Seminars ernannte er den ihm schon von München her rühmlichst bekannten Subregens Rotermundt. Im darauf folgenden Jahre 1829 wurde Rotermundt in's Domcapitel aufgenommen; allein er behielt die Direction des Seminars neben seiner Domcapitularstelle bei, bis im Jahre 1836 ein anderer Director diese Stelle

*) Dr. Alex. Ehrhard, Geschichte von Passau. 1. Bd. S. 319.

übernahm. Im Jahre 1834 mußte er auch das Rectorat des neu errichteten Lyceums übernehmen, das er bis zum Jahre 1840 verwaltete. Durch seine übermäßige Anstrengung hatte Rotermundt schon frühzeitig seine Gesundheit geschwächt. Unter Riccabona lag eine fast unerschwingliche Last von Arbeiten für die Diöcese auf seinen Schultern. Zudem betrieb er unablässig die theologischen, zumal die kirchenrechtlichen Studien. So ward seine Kraft schon frühe gebrochen. Endlich am 29. April 1852 vollendete er in einem Alter von 54 Jahren seine arbeit- und mühevolle Lebensbahn als Senior des Domcapitels Paßau, als Official des bischöflichen Ehegerichtes und bischöflicher Theolog. Er ward betrauert von der ganzen Diöcese. Seinem Freunde Wiedemann hat er sein Leben lang ein freundliches Andenken bewahrt, und von seinem Zusammenleben mit ihm als Subregens hat er noch in den letzten Jahren seines Lebens immer mit kindlicher Liebe geredet.

Von jetzt an zog sich Wiedemann seine Mitarbeiter an der Erziehung der Geistlichen selber heran. Der Nachfolger Rotermundt's als Subregens war der gegenwärtige Pfarrer von Günzelhofen, Karl Pruggmayr, (geboren zu Fürstenfeldbruck am 5. Octbr. 1802, zum Priester geweiht am 20. Mai 1826), der übrigens nur etwas über drei Jahre auf diesem Posten blieb und dann, dem Drange seines Herzens nach der praktischen Seelsorge folgend, zuerst die Pfarrei Hirtelbach und dann im Jahre 1835 seine gegenwärtige Pfarrei erhielt. Im Jahre 1832 übernahm Dr. Johann Evangelist Stadler, gegenwärtig Domdecan 2c. in Augsburg, diese Stelle. Derselbe hatte sich in den Jahren 1822|25 zu Landshut ausgezeichnete Kenntnisse der alten und neuen Sprachen erworben, war im Jahre 1825|26 unter Wiedemann und Stummer Zögling des Georgianums, sowie im Jahre 1826|27 unter P. Regens Wittmann Alumnus des bischöfl. Klerikalseminars in Regensburg gewesen, am 22. Juni 1827 vom Bischofe Sailer zum Priester geweiht und eine Zeit lang zu Otzing bei Plattling als Cooperator in der Seelsorge verwendet worden, erhielt dann später anstatt eines erbetenen Reisestipendiums

freie Station im Georgianum, in welches er am 12. Nov. 1828 zum zweiten Male eintrat, um sich in den orientalischen Sprachen unter Prof. Dr. Allioli, bei dem er sie in Landshut begonnen, noch mehr auszubilden und auf die Promotion vorzubereiten. — Hier kam der junge Priester viel mit den Alumnen in Berührung, denen er gerne von seinen seelsorglichen Erfahrungen mittheilte, was Director Wiedemann um so lieber sah, als er nach Rotermundt's Abgang längere Zeit ganz allein war, indem der neu ernannte Subregens seine Stelle noch nicht hatte antreten können. Nach zweijährigem Aufenthalte, während dessen er auch am damaligen kgl. Neuen Gymnasium hebräische Sprache lehrte und ein hebräisches Lexikon verfaßte, wurde Dr. Stadler gegen Ende des Jahres 1830 zum Cooperator im heil. Geist Spitale bei St. Elisabeth ernannt, in welcher Eigenschaft er später als Privatdocent an der Universität Unterricht in der syrischen und chaldäischen Sprache ertheilte und Ende Aprils 1832 nach Abzug des Subregens Pruggmayr die Alumnen in der Liturgie unterwies, bis er endlich auf Vorschlag des Directors Wiedemann durch Decret vom 24. Mai 1832 zum wirklichen Subregens des Georgianischen Klerikalseminars ernannt wurde.

Das Verhältniß, in welchem diese beiden Vorstände des Seminars zu einander standen, war ganz dasselbe, wie es früher zwischen Roider und Wiedemann, und später zwischen diesem und Rotermundt gewesen, nur mit dem Unterschiede, daß Dr. Stadler schon gleich im Anfange als Privatdocent und seit dem 24. Dec. 1832 als außerordentlicher Professor der Theologie auch der Universität angehörte.

Wie in Landshut, so lebte Wiedemann auch in München ganz für sein Seminar. Zu jeder Stunde konnten ihn die Alumnen auf seinem Zimmer treffen; allein keiner getraute sich, zu ihm zu gehen, wenn er nicht etwas wenigstens ihm wichtig Scheinendes zu besprechen hatte, oder vom Director gerufen ward. Und deßungeachtet kannte der vortreffliche Vorstand alle seine Zöglinge innerlich und äußerlich. Obwohl nirgends, als in der Kirche, im Hörsaal und bei Tische sichtbar, wußte er doch Alles.

Immer war er voll Theilnahme gegen seine Zöglinge. Angelegentlich erkundigte er sich um die Alumnen, wo einer derselben schwer erkrankte. Einst hatte sich ein Zögling durch eine Erkältung ein sehr bedenkliches Kolikleiden zugezogen. Es war schon spät in der Nacht, als die Schmerzen recht heftig zu werden begannen. Der Leidende meinte, diese Schmerzen könne er nicht lange aushalten, es müsse bald zum Sterben kommen. Ein freundlicher Mitalumnus lief sogleich zum Director und meldete die große Gefahr und den Wunsch des Kranken, die heil. Sterbsakramente zu empfangen. Der Director, der dieß Leiden aus eigener Erfahrung kannte, begab sich sogleich zum Kranken, tröstete diesen mit der Versicherung, es komme nicht so schnell zum Sterben, verordnete die geeigneten Mittel, und nach wenigen Stunden waren die heftigen Schmerzen wieder weg.

Voll Liebe gegen Alle und immer bereit, jeden dürftigen Studirenden, der dessen würdig schien, zu unterstützen, war er besonders freigebig gegen talentvollere, ärmere Theologen. Er munterte mehrere derselben auf, sich auf die Promotion vorzubereiten, und wenn sie es zum Promoviren brachten, bezahlte mitunter er die Promotionskosten und verlangte nichts, als daß der Beförderte einst auch Erbarmen habe mit armen Studirenden und ihnen verhelfe, daß sie zu etwas kommen könnten. Aber auch noch in anderer Weise, in der sich eben so viel Menschenkenntniß als wohlwollende und thätige Liebe kund gab, hat er mehreren ehemaligen Candidaten der Theologie geholfen. Hatte er einem talentvollen jungen Mann durch längere Beobachtung abgesehen, daß er nur gezwungen sich in das Loos des geistlichen Standes füge, und war er von dem redlichen Streben und guten Willen eines Solchen überzeugt, so half er ihm aus dem Seminar hinaus und unterstützte ihn während seiner ganzen Vorbereitung für ein anderes Fach.

Die leider nur zu seltenen Bemerkungen, die er aus dem Schatze seines eigenen Wissens und persönlicher Erfahrung einstreute, hatten oft eine allernächste Beziehung auf die Zuhörer insgesammt, oder auf einzelne derselben. War irgend ein Anzeichen da, daß sich eine Unordnung

oder eine verkehrte Richtung im Seminar geltend machen wollte, so wußte er an geeignetem Orte es so fein zu berühren, daß Alle es verstehen konnten, und Keiner verletzt wurde. Betraf es Einzelne, so konnte freilich die Sache nicht so unvermerkt abgethan werden. So hatte der Director einst einen Zuhörer, der regelmäßig während der ganzen Stunde schlummerte und nickte. Bei Besprechung der verschiedenen Unarten, welche man an Predigern so oft wahrnehmen müsse, kam er eben auf das Schelten und Schmähen zu sprechen. „Manche fangen oft zu schmähen an, wo ihnen gar kein Anlaß gegeben ist; gar Viele schmähen jedes Mal, wenn sie Jemand schlafen sehen. Allein dieß Schmähen ziemt sich für die Kanzel überhaupt nicht, und dann ist es auch nicht das geeignete Mittel, den Schläferling aufzuwecken. Da gibt es ein weit wirksameres Mittel, als das Schmähen. Man ist eine Weile ganz mäuschenstill und fixirt den Schlafenden." So sprach er, blickte geradezu auf den Schläferling und blieb ein Paar Minuten ganz still. Dieser wachte auf und wollte sich aufmachen, denn er meinte, die Stunde sei zu Ende. Nun gab es ein allgemeines Gelächter, nur der Director lachte nicht, sondern fuhr ganz gelassen fort: „Da sehen Sie, daß dieses Mittel wirkt." —

Aus diesen Vorträgen erinnere ich mich noch, wie er die Anforderung Sailer's an den Inhalt einer Predigt erklärte. In der Pastoraltheologie heißt es nämlich: „Der Inhalt der Predigt sei wahr, klar und brauchbar." Damit ist Alles gesagt, bemerkte Wiedemann, was man von dem Inhalt einer Predigt fordern kann, und es kommt nur darauf an, daß man diese Anforderung recht versteht. 1. Lügen ist nie erlaubt, am allerwenigsten an der Stätte, wo man die göttliche Wahrheit verkünden soll. Darum sind von der Kirche alle erdichteten Wunder, Legenden, Väterstellen u. s. w. strenge verboten. . . . 2. Es ist nicht auszuhalten in einer Predigt, wenn man immer sich denken muß: Was wird dieß wohl auf deutsch heißen? Derlei verworrenes Wesen gehört nicht auf die Kanzel. Auch die philosophischen Sprüche und die Termini der Theologie sind

unverständlich für das christliche Volk. 3. Ich habe einmal eine Charfreitagpredigt in einer Stadt angehört, welche der Prediger mit dem Satze anfing: „Um das Leiden Christi mit Frucht und Nutzen für die Seele betrachten zu können, ist vor Allem unabläßig nothwendig, zu wissen, wie die Juden zur Zeit Christi die Stunden gezählt haben.“ — Darauf erklärte er während der ganzen Predigt die verschiedenen Zeitrechnungen, die Nachtwachen, die Tagstunden u. dgl., wie man's in der biblischen Archäologie lehrt. Dieß Letztere ist unbrauchbar für die Zuhörer; der erste Satz ist unwahr, und das Ganze taugt nicht für eine Predigt.“

Wiedemann hat in frühern Jahren öfters gepredigет, und er galt als ein vortrefflicher Prediger. Seine Predigten enthielten überwiegend dogmatischen und historischen Inhalt. Er war bereit zur Aushilfe, wo eben ein Prediger selbst nicht predigen konnte, oder wo man wegen eines Festes einen außerordentlichen Prediger zu hören gewohnt war. Nur wo eine Reihe von Predigern nach einander auftrat, und es den Anschein hatte, die Leute versammelten sich mehr aus Neugierde, als aus Verlangen nach dem göttlichen Worte, und wo er aus Erfahrung wußte, daß man es vorzüglich auf's Kritisiren abgesehen hatte — da war er nicht zu haben. „Da mag ich nichts thun, denn da wird classificirt, und ich mag mich nicht mehr classificiren lassen, ich bin schon zu alt“ — war seine Ausrede bei solchen Einladungen. Wie schnell bereit er war, davon wollen wir hier zwei Beispiele anführen. In Landshut war einmal ein geistlicher Universitäts-Professor zur Jahres-Schlußpredigt in der Seminarskirche eingeladen. Man hatte bereits zusammengeläutet und die ganze Kirche war voll Menschen. Der Director war mit seinem Subregens und den Alumnen auf dem Chore, um ebenfalls der Predigt beizuwohnen. Als immer noch kein Prediger erschien, wurde der Director endlich unruhig und wollte in der Sacristei sehen, was da fehle; aber auch hier war kein Prediger zu finden. Nun ließ der Director sich Chorrock und Stole geben und schritt selbst auf die Kanzel. Auf dem Wege dahin kam ihm der erste Psalm in den Sinn, und über diesen predigte er dann

fast eine Stunde lang in höchst erbaulicher Weise, zum größten Erstaunen des eingeladenen Professors, welcher — durch seine Uhr verführt — zu spät kam und nun unter den Zuhörern Platz nahm. Als nachher sein Subregens ihn fragte, wie ihm dabei zu Muthe gewesen, erwiderte er: „Das Herz hat heftig geschlagen und ich möchte es so nicht mehr wagen." Als er Director in München war, kam einmal an einem Sonntage früh 7 Uhr der Prediger der St. Michaels-Hofkirche mit einem argen rauhen Halse, der ihn über Nacht befallen, und bat den Director, er möchte doch um 8 Uhr predigen. „Nun, frühe genug kommen Sie," erwiderte der Director, „aber predigen will ich ihnen schon," und wirklich hielt er auch eine Stunde später eine sehr gehaltvolle Predigt.

Seine Vorträge zeichneten sich durch Gründlichkeit und Klarheit aus. Alles Phrasenwesen und alle schwulstigen Amplificationen waren ihm in der Seele zuwider. Selbst die philosophischen Termini vermied er, wenn nicht ein neuer denkwürdiger Gedanke in ihnen gegeben war. Dieses erfuhren die Alumnen ganz besonders, wenn sie ihre Aufsätze ihm zur Censur brachten. „Das können Sie doch weit einfacher so ausdrücken," war seine Zurechtweisung, wenn irgend einer durch Haschen nach ungewöhnlichen Ausdrücken oder durch sonderbare Redewendungen sich auszeichnen wollte. Dabei berief er sich immer auf das Axiom der Alten: „Quod fieri potest per pauca, non fieri debet per multa."

Merkwürdig waren auch seine Kritiken des Vortrags der Alumnen. Einst fragte er einen Alumnus nach seinem Vortrag, da er noch auf dem Rednerstuhle stand: „Sind Sie nicht in einer Provinzialstadt zu Hause?" Antwort Ja. „Hat man bei Ihnen nicht auch ein Theater?" Antwort Ja. „Da haben Sie gewiß schon mitgespielt?" Antwort Ja, einige Male. „Nun will ich Ihnen auch sagen, was Sie für eine Rolle gespielt haben. Sie haben einen fahrenden Ritter vorgestellt und haben gewiß den Leuten gefallen. Allein in der Kirche und auf der Kanzel darf man keinen fahrenden Ritter vorstellen, sonst ärgern sich die

Leute daran und meinen, der Prediger sei nicht gescheit. Das müssen Sie sich merken."

Wer den Director des Georgianums nur so im Vorübergehen und bei guter Laune getroffen, konnte leicht die Ansicht von ihm gewinnen, es sei bei ihm gar zu viel Scherz und zu wenig Ernst. Dieß war jedoch nur Schein. Er hatte zwar seine Hauptkraft im Humor, allein selbst in diesem lag oft ein gewaltiger Ernst. Oft hat er durch eine einzige Scherzrede eine ganze Schaar von Bedenken und Zweifeln von den ihn Befragenden weggescheucht. Aber auch er selbst gab sich gefangen, wenn man mit dieser Waffe ihm zu Leibe ging. So saß er einst ganz trübselig in seinem Zimmer, als ein Collega und Freund zu ihm auf Besuch kam. Es schien, als müsse man ihm die Worte für theures Geld abkaufen. Endlich fragte der Collega: „Was haben Sie denn heute?" „Mein Gott", antwortete der Director, „in so einem Hause gibt es zu viel Verdruß, als daß man nicht mürrisch werden sollte." „Was hat es denn für Verdruß gegeben?" fragte der Collega weiter. „Ein Dienstbote hat sich schlecht aufgeführt und mußte davon gejagt werden", antwortete der Director in großem Unmuthe, und der Collega sagte darauf: „Hier hätte der Professor Moshamer in Landshut nur gesagt: „Dafür, meine Herren, haben auch schon die alten Griechen und Römer einen Ausdruck gehabt." Jetzt war der Unmuth dahin, und der Director ward wieder gesprächig, wie sonst immer.

Von seinen frühern Bekannten waren es vorzüglich der Geschichtschreiber Lipowsky und Prof. Auerbacher, die den Director nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt öfters besuchten. Mit diesen seinen alten Freunden unterhielt sich Wiedemann manche Stunde am Sonntag Nachmittags sehr gemüthlich. Eines Tages, nach dem Tode eines Mannes, der sich während seines ganzen Lebens wohl nie ein Uebermaaß von Feinheit und Eleganz hatte zu Schulden kommen lassen, kam Lipowsky zum Director mit der Nachricht: „Jetzt ist der Erzgrobian von München gestorben, wer wird wohl seine Stelle bekommen?" „Geben Sie ein," antwortete der Director, „Sie können leicht

reussiren." Ein anderes Mal erzählte ihm Lipowsky, er sei — wie das öfter geschehen — bei einem ehemals hochgebietenden Minister eingeladen gewesen und habe dort etwas liberale Aeußerungen gemacht, worauf der Minister, mit dem Finger drohend, zu ihm gesagt habe: „Herr Centralrath! Sie sind ein Illuminat." Hierauf habe dann Lipowsky erwidert: „O Excellenz, das wenn Sie vor 30 Jahren gesagt hätten, dann wäre auch etwas aus mir geworden."

Eines Tages begegnete er auf dem Wege vom Antiquar einem Professor, der so sehr in seine Gedanken vertieft war, daß er den Director gar nicht zu bemerken schien. „Was treiben und grübeln Sie denn so ernstlich, daß Sie gar nicht mehr sehen und hören?" fragte der Director. Der Professor gab zur Antwort: „Schon sechs Wochen lang denke ich darüber nach, was denken sei, und noch immer hab' ich's nicht herausgebracht." „Aber ich habe etwas herausgebracht", entgegnete darauf der Director, „wenn Sie so fortmachen, dann werden Sie ein Narr. Das hab' ich herausgebracht." —

Stets eingedenk der frühern Zeiten, in denen er selber arm gewesen, hatte Wiedemann immer besondere Rücksichten auf die ärmern Alumnen. Wo jeder andere Grund bei ihm weniger vermocht hätte, ward der Titel der Armuth immer ganz besonders berücksichtiget. Einst kamen zwei Alumnen, die sonst immer zu Fuß in ihre Heimath und von dort wieder in's Seminar reisten, obgleich sie über zwei Tage weit entfernt waren, zu ihm mit der Bitte, er möchte ihnen zwei Tage vor dem allgemeinen Schlusse nach Hause zu reisen erlauben. Es war nasse Märzwitterung, und die Straßen waren grundlos. Der Director schlug ihnen die Bitte ab; „denn", sagte er, „entlasse ich euch, so wollen die Andern auch fort, und ich muß sie ziehen lassen. Dadurch würde die ganze Ordnung gestört." Allein die zwei Bittsteller ließen nicht nach zu bitten, und bemerkten ihm, sie hätten dießmal eine besondere Gelegenheit zur Heimfahrt. Der Director wollte nichts darauf geben. Als sie aber immer wieder die schöne Gelegenheit als Grund vorbrachten,

fragte er sie: „Was ist denn dieß für eine Gelegenheit?" Darauf gaben sie zur Antwort: „Der Kälberfuhrmann von Ebersbach ist hier, und der nimmt uns unentgeldlich mit nach Hause." — „Da müßt ihr freilich mitfahren, da kann ich nichts mehr dagegen haben. Eine so schöne Gelegenheit dürft ihr nicht versäumen." Mit diesen Worten entließ Wiedemann die zwei Reisenden guter Dinge. Was ihn aber weit mehr, als das Drollige der schönen Gelegenheit, zur Nachsicht bestimmte, war die Genügsamkeit der beiden Alumnen und die Rücksicht auf Witterung und Wege, die für eine Fußreise nicht geeignet waren.

So sehr es der Director liebte, in seine Rede Scherz, mitunter auch beißenden, zu mischen, so wußte er doch in diese Mischung stets ein solches Verhältniß zu bringen, daß seine Alumnen sich nie versucht fühlten, den freundlichen und wohlwollenden Ernst zu verkennen, von dem seine Seele erfüllt war, und wodurch er sich mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen gewann.

Wiedemann lebte, was die Alumnen recht gut wußten, ganz einfach und war ein Feind aller unnöthigen Bedürfnisse. Deßungeachtet vertheidigte er sowohl den Alumnen als auch Hochgestellten gegenüber den Genuß des Nothwendigen. Einst fiel einem Alumnus ein, er wolle den ganzen Sommer über nur Wassersuppen genießen. Er stellte an den Director die Bitte, es möchte ihm täglich zweimal solche Suppe bereitet werden. Dieser entgegnete: „Es kommt alle Tage zweimal Suppe auf den Tisch, und kein Mensch nöthiget Sie, außer derselben noch andere Speisen zu essen. Richten Sie es so ein, daß man von ihrem Fasten so wenig als möglich merkt." Der Alumnus war damit nicht zufrieden, er wollte absolute Wassersuppe haben. „Ich will Sie im Heiligwerden nicht aufhalten," entgegnete darauf der Director, „allein mir und den übrigen Alumnen dürfen Sie so etwas nicht zumuthen. Auch sehe ich nicht ein, wie sie dabei die Vorschrift des Geheimhaltens dieser Fastenübung beobachten und von Jenen sich unterscheiden können, die der Herr wegen ihres Fastens zurechtweiset. Sie sollen Ihre Fastensuppe haben, dürfen mir

aber außerdem nichts essen; und wenn Ihnen Ihr Fasten verleidet, müssen Sie zu mir kommen und mich bitten, daß Sie wieder die gewöhnliche Alumnenkost genießen dürfen." Es vergingen wenige Tage, bis der strenge Ascet an seiner Wassersuppe satt hatte, zum Director kam und ihn demüthig bat, es möge ihm erlaubt werden, wieder die gewöhnliche Alumnenkost zu essen, was ihm auch gestattet wurde.

Als sich einst Bischof Peter Richarz vor dem Director darüber beklagte, daß sich die Geistlichen in Schwaben und Bayern gar so sehr an's Biertrinken gewöhnten und dadurch verkümmerten, daß es eben darum recht gut wäre, man gäbe den Alumnen kein Bier, damit sie sich's abgewöhnten ꝛc., entgegnete Wiedemann: „Es ist ein trauriges Ding um einen Geistlichen, der dem Trunke ergeben ist; allein gegen das Bier überhaupt können Euere bischöfliche Gnaden nicht reden, denn Ihr Vorfahrer, der heil. Ulrich, hat alle Tage ein angemessenes Quantum Bier getrunken, wie sein gleichzeitiger Biograph uns berichtet."

Wir haben schon oben erinnert, wie sorgfältig sich der Director um die ernstlich kranken Alumnen angenommen. Es war den Kranken gestattet, sich aus der Stadt bringen zu lassen, was ihnen nach ärztlichem oder sonst vernünftigem Rathe zuträglich war. Allein diese Erlaubniß sollte nicht mißbraucht werden. Einst erfuhr er, daß sich Bewohner des Krankenzimmers hatten Käse aus der Stadt bringen lassen. Bei der nächsten Statuten-Verlesung kam, wie gewöhnlich, der Paragraph, welcher von den Privilegien der Kranken handelte, zu verlesen. Dabei machte der Director die Bemerkung: „Es ist auch schon geschehen, daß man sich Käse in's Krankenzimmer bringen ließ. Nun habe ich den Medicinalrath gefragt, ob es auch Krankheiten gebe, in denen Käse verordnet werde. Er hat mir darauf geantwortet, seines Wissens gebe es keine Krankheit, in welcher das Käseessen nicht nachtheilig wäre. Aus diesem Grunde ist es verboten, sich Käse in's Krankenzimmer bringen zu lassen."

Am tiefsten war sein Inneres verletzt, wenn er von einem der Alumnen etwas Böses erfahren hatte und dagegen einschreiten mußte. Da konnte er nicht mehr essen

und nicht mehr schlafen. War es ein arges Vergehen, so machte er kurzen Proceß. Der Fehlende mußte augenblicklich das Haus verlassen. Einst war während der Ferien beim Stadtgerichte eine Klage gegen einen Alumnus anhängig gemacht worden. Wiedemann erhielt zufällig Kunde davon. Als dann am Anfange des Schuljahres der Incriminirte wieder zum Director kam, sprach dieser nur zu ihm: „Ich rathe Ihnen, freiwillig aus dem Seminar auszutreten und mir Ihren Austritt schriftlich zu bezeugen." Der junge Mann wollte nicht wissen, warum er aus dem Seminar austreten sollte, und erklärte, er werde bleiben. Darauf sagte der Director: „Nun gehen Sie hin und besinnen Sie sich eine Stunde lang, ob Sie noch im Seminar bleiben können, und dann kommen Sie wieder." Allein der Mann brauchte zu dieser Besinnung keine Stunde. Schon nach einer Viertelstunde kam er mit der schriftlichen Erklärung seines Austrittes aus dem Seminar zurück. Als bald darauf die gerichtliche Vorladung dieses Mannes in's Seminar gebracht wurde, konnte Wiedemann in voller Wahrheit erklären: „Es ist kein Alumnus dieses Namens im Georgianum." —

Einst bei der Hinrichtung einer gräßlichen Verbrecherin hatten einige Alumnen an den Director die Bitte gestellt, es möchte ihnen erlaubt werden, der Vollstreckung dieses Urtheils beizuwohnen. Der Director verwies ihnen diese Neugierde sehr ernst und trug den Präfecten auf, darüber zu wachen, daß kein einziger das Seminar verlasse. Die Präfecten zählen ihre Leute ab und finden, „es fehlt ein theures Haupt." Der Director ist ganz entrüstet darüber und befiehlt ihnen, überall nachzusuchen, ob der Vermißte nicht irgendwo im Hause sei. Alles Nachsuchen scheint vergeblich zu sein. Da geht einer der Präfecten in die Haus-Kapelle, um auch diese Noth dem Herrn zu empfehlen. Hier trifft er den vermißten Alumnus betend. Augenblicklich kehrt er zum Director zurück und bringt ihm diese Nachricht. „So höre ich denn doch auch einmal etwas Gutes von diesem Menschen!" rief der Director und verabschiedete den Präfecten. Leider war dieß das einzige Gute,

das er von demselben während zwei voller Jahre vernehmen konnte. Bei der Entlassung dieses Menschen in das Diöcesan-Seminar erklärte Wiedemann dem Ordinariate desselben, er habe diesen N. während seines zweijährigen Aufenthaltes im Georgianum nicht für geeignet zum Priesterstande erkennen können. Auf weitere Anfrage gab er auch die Gründe an. Allein der Heuchler wußte seine geistlichen Vorgesetzten so für sich zu gewinnen, daß man, ungeachtet dieses Zeugnisses, ihn aufnahm. Bald aber hat sich's gezeigt, wie wohlbegründet Wiedemann's Urtheil gewesen. Der Mann hat ein böses Ende genommen.

Einem Andern, der beim Director sehr gut zu stehen glaubte, sagte dieser bei dessen Abreise in die Herbstferien: „Sie werden lange brauchen, bis Sie nach Hause kommen. Sind Sie auch endlich einmal draußen vor der Stadt, so treffen Sie schon gleich vor dem Sendlingerthor wieder ein Wirthshaus, wo Sie einkehren müssen; dann in Sendling ist wieder eines, wo Sie auch einkehren, und so wird's noch eine Menge geben. Ich gebe Ihnen den Rath, Sie sollen sich eines Bessern besinnen und ein Wirth werden." Der Alumnus war darüber sehr betroffen, meinte jedoch nicht, daß er die Sache so ganz im Ernste nehmen müßte. Allein bei seiner Rückkehr aus den Ferien wurde er vom Director mit einer so ernsten Ansprache empfangen, daß er nach kurzem, aber mißlungenen Versuche der Besserung das Seminar freiwillig verließ und dann im Dienste der gewohnten, ihn beherrschenden Leidenschaften einen frühen Tod fand.

Ungeachtet seiner sorgfältigen Wachsamkeit über die ihm anvertrauten Zöglinge konnte doch nicht alles Ungerade zurecht gemacht, und nicht alles Ueble verhindert werden. — Von all' diesem Ungeraden und Schlimmen blieb nichts verborgen; denn das Georgianum wurde zu allen Zeiten von vielen Augen bewacht, und wo man immer etwas Tadelnswerthes zu finden meinte, wurde es höhern Ortes hinterbracht. Einst kam der Director, gerade nach Entlassung eines Alumnus aus dem Seminar, zu seinem hochverehrten Erzbischof. Dieser hatte auch schon davon gehört, daß im

Georgianum ein Alumnus entlassen werden mußte, und hielt es dem Director vor. „Was haben Sie denn für Leute?“ fragte der Erzbischof. „Was haben die Alumnen für eine Aufführung? Was kommen da für Sachen vor? Das sollte nicht sein, Herr Director!“ Dieser entgegnete mit aller Ehrfurcht: „Ich kann und bin nicht mehr, als unser Herr und Gott. Er hat unter den von ihm selber Erwählten einen Judas gehabt. Ich muß die Leute nehmen, wie man sie mir schickt, darf sie nicht selber auswählen; und doch wird man bei mir kaum unter je Zwölfen einen Verräther finden.“ Damit war der Erzbischof ganz zufrieden. Er hatte den Director sehr lieb und wünschte ihn in seinem Capitel zu haben. Eines Tages, da der Director zur Tafel geladen und eben eine Stelle vacant war, sprach er diesen Wunsch vor ihm und den geladenen Gästen aus. Es war etwa im Jahre 1831. Wiedemann dankte für das hohe Zutrauen und erklärte, er wolle lieber in seiner Stellung bleiben, denn er tauge nicht für Kanzleigeschäfte.

Nachdem Dr. Stadler nach dem Ableben des Prof. Dr. Seb. Mall im J. 1837 zum ordentlichen Professor der Theologie an der Universität befördert worden war, bewarb sich Dr. Leonhard Nußbaum, damals ernannter Präfect im Schullehrer-Seminar in Dillingen und ehevor nach seiner am 28. Mai 1834 in Augsburg erhaltenen Priester-Weihe einige Zeit Kaplan in Obergünzburg, um die Subregentie im Georgianum, wo er in den Jahren 1832|34 ebenfalls als Alumnus so gern gewesen war. Wiedemann hatte ihn selber als Mitarbeiter gewünscht und zu diesem Zwecke ihm auch zum Doctorat in der Theologie verholfen. Auch an ihm hatte der Director, wie ehevor an Dr. Stadler, einen treuen, für die Alumnen besorgten Subregens und einen freundlichen Hausgenossen, mit dem er sich, nachdem sie die Last und Mühe des Tages getragen, am Abend in Gesprächen unterhalten konnte. Derselbe blieb im Georgianum bis zum Jahre 1840, wo er als Rector des Gymnasiums, Inspector des Knaben-Seminars und Professor der Philosophie an das Lyceum nach Freising kam. Ein Jahr darauf übernahm er die Professur der Dogmatik,

nachdem er die der Philosophie aufgegeben hatte. Fünf Jahre später wurde er Director des Klerikal=Seminars daselbst, zugleich Professor der Pastoral und Pädagogik, dann erzbischöfl. geistl. Rath, als welcher er, allgemein betrauert, am 20. October 1854 als eines der letzten Opfer, welche die Cholera forderte, das Zeitliche segnete, erst 44 Jahre und 8 Monate alt.

Außer der Pastoraltheologie lehrte Wiedemann in München nach dem Tode des Professors Dr. Ammann (1831) zwei Jahre lang die Moraltheologie. Er hatte einen vortrefflichen Auszug aus Sailer's Werk gemacht, den er den Candidaten mittheilte, damit sie sich leichter in das Studium dieses Gegenstandes finden könnten. Später lehrte er auch eine Zeit lang das Kirchenrecht. Nebenbei arbeitete er an Vollendung seiner allgemeinen Menschengeschichte. Kurze Zeit vorher hatte Professor Dr. Döllinger die Fortsetzung der von Hortig begonnenen Kirchengeschichte herausgegeben. „Da hab' ich Alles gefunden, was ich für meine Menschengeschichte nothwendig hatte. Prof. Döllinger hat mir alle Data zusammengesucht und auch angegeben, wo man's finden könne. Nachgeschlagen hab' ich Alles, aber selber hätt' ich's nicht gefunden." So unbefangen und offen sprach Wiedemann von seiner schriftstellerischen Thätigkeit selbst vor den Alumnen. Ihm war aber auch nicht leicht etwas so in der Seele zuwider, wie die Großsprecherei. Seinen Zöglingen konnte er diese starke Schwachheit sehr leicht austreiben. Manchmal war's eine einzige Frage mit einer witzigen Bemerkung, was er vorbrachte, um eine große Seifenblase zerplatzen zu machen. Manchmal zeigte er in einem Beispiel, wie lächerlich man sich durch solche Prahlereien vor vernünftigen Leuten mache.

Einst kam ein hochgestellter und sehr verdienter Mann zu ihm und redete eine ganze Stunde lang bloß nur immer von sich. Nachdem derselbe fort war, sagte Wiedemann zu seinem Subregens: „Jetzt kenne ich doch zwei Männer, die im Stande sind, eine ganze Stunde lang von sich selber zu reden, ohne zu erröthen. Bisher hab' ich gemeint, es gebe nur einen Einzigen."

Wie er alle Prahlerei und Großsprecherei verabscheute so war ihm auch alle Prunksucht und Großthuerei in Geberden und Einrichtung, mit Kleidern und Titeln recht herzlich zuwider. Im alten Georgianum hatte er ein Kanapee, das alle Merkmale des Ueberganges aus der Renaissançe in den Rococostyl an sich trug und schon ursprünglich alt gewesen zu sein schien. Die übrige Einrichtung entsprach diesem Hauptstücke vollkommen. Immer ging er in seinem Talar aus, und einen Rock hatte er nur für die Vacanz. Daß er den Titel und Rang eines geistlichen Rathes hatte, wußte unter hundert Alumnen kaum Einer. Er wollte Director heißen, was er auch war. Seinen Alumnen wußte er alles Geckenhafte im Benehmen und in der Kleidung recht gründlich zu verleiden. „Sind Sie Hochzeiter?“ fragte er einmal einen jungen Geistlichen, der ganz funkelnagelneu und überaus nett gekleidet zu ihm kam, ihn zu besuchen. — Auch Andern gegenüber, die durch Schwachheiten sich auszeichnen wollten, wußte er seine Mißbilligung in seiner Weise auszusprechen. So kam einst ein vornehmer, schwarz gekleideter Herr zu ihm in's alte Georgianum. Derselbe trug eine mächtige goldene Kette am Halse, und an der goldenen Kette hing ein goldenes Kreuz. Wiedemann meinte, es sei dieß wenigstens ein Bischof oder am Ende gar ein apostolischer Legat. In dieser Meinung empfing er den Fremden mit ausgezeichneter Höflichkeit und Devotion. Allmälig im Verlaufe des Gespräches stellte sich heraus, daß es nur ein Domherr an irgend einer Kathedrale des österreichischen Kaiserstaates war. Nun juckte es den guten Director, und die weitere Unterredung gewann einen ganz humoristischen Charakter. „Tragen denn die Domherren bei Ihnen so ein Eierschmalz um den Hals?“ fragte er den goldbeketteten und goldbekreuzten Mann. „Freilich,“ antwortete dieser, „und an hohen Festen in der Kathedrale tragen wir auch Alle unsere Infeln.“ „Das ist ganz was Anderes und kommt bei uns nicht vor,“ entgegnete Wiedemann. „Bei uns kann man die Domherren von den andern Geistlichen gar nicht unterscheiden, wenn sie nicht gerade in der Kirche sind. Aelter sind sie gewöhnlich als andere

Geistliche, und mehr Arbeiten haben sie auch als andere, und natürlich sind sie auch gescheidter als andere, aber sonst haben sie keine Auszeichnung." — Während dieser Unterredung schob der österreichische Domherr seine goldene Kette und sein goldenes Kreuz immer tiefer hinein unter den Frack, so daß das ganze „Eierschmalz" allmälig ganz unsichtbar wurde. Wiedemann meinte wirklich, es sei ihm gelungen, den Mann zu einer vernünftigen Anschauung zu bekehren; denn der Domherr trug, wenigstens während seines Aufenthaltes in München, sein Gold nicht mehr zur Schau.

Der Vater Wiedemann's war im Jahre 1812 als Mauthofficiant in Waldsassen in der Oberpfalz, an der Gränze gegen Böhmen hin, angestellt worden.*) Dieß war seine höchste Beförderung mit der größten Besoldung, die wir nicht genau angeben können. Sie mag sich etwa auf 300 Gulden belaufen haben und reichte hin, die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Sobald Wiedemann etwas von seinem Gehalte erübrigen konnte, theilte er davon seinen Eltern mit. Diese Unterstützung war vorzüglich darum nothwendig, weil die zwei jüngern Brüder ebenfalls den Studien sich gewidmet hatten, und wenigstens im Anfange sich nichts verdienen konnten. Von Landshut und München aus besuchte der Director seine lieben Eltern alle Jahre in den Herbstferien. Im Jahre 1828 wurde eine Zusammenkunft aller Geschwistern bei den Eltern in Waldsassen veranstaltet. Es war dieß das letzte Mal, daß Alle zusammen kamen. Am 7. Juni 1837 starb der Vater Michael Wiedemann in einem Alter von 88 Jahren zu Waldsassen. Die Mutter überlebte ihn noch sieben Jahre, und starb im 86. Lebensjahre am 7. Juni 1844. So lange die Mutter lebte, reiste der Director alle Jahre in den Herbstferien nach Waldsassen, die Mutter zu besuchen. Auch sie und die Schwester bedurften bei dem geringen Pensionsgehalte

*) Im Jahre 1804 war derselbe von Schönsee nach Weiden, im Jahre 1807 nach Kirchenlaibach, im Jahre 1810 nach Rehau und von dort im Jahre 1812 nach Waldsassen gekommen. Alle diese Orte liegen in der Oberpfalz.

der Unterstützung des Bruders. Außer dieser Reise an die böhmische Gränze hat Wiedemann gar wenig Reisen gemacht. Gegen das Ende der Dreißiger Jahre kam er das erstemal in's Schwabenland, in das Land seiner Väter, wenn ich nicht irre, bis nach Lindau. Außerdem kannte er die große, weite Welt nur aus der Landkarte und aus der Erdbeschreibung.

Mit kindlicher Liebe erzählte er immer von der Freude, welche die guten Eltern hatten, wenn ihr Friedl wieder zu ihnen kam, und von dem Commando, das die sorgsame Mutter auch dem Director gegenüber noch behauptete. Mit Freuden nahm er vorlieb mit dem armen Stübchen, das in des Mauthofficianten Wohnung für ihn ganz dürftig eingerichtet war. Ein großer Trost war es ihm, die theuren Eltern der lästigen Sorgen für den nothwendigen Lebens-Unterhalt überheben zu können.

Auf diesen engsten Familienkreis hat sich Wiedemann's Wohlthätigkeit durchaus nicht beschränkt. Wir haben schon früher erinnert, wie theilnehmend und werkthätig er sich der Candidaten der Theologie angenommen, wenn dieselben sich für das Doctorat vorbereiteten, oder wenn sie einem andern Fache sich widmeten. Wußte er, daß einer seiner Alumnen in großer Noth sich befinde, so ließ er ihm Unterstützung zukommen, und dieß sehr oft in einer Weise, daß der Empfänger den Spender gar nicht zu errathen wußte. Wie Viele, die nicht im Stande waren, die nothwendigen Bücher sich anzukaufen, beschenkte er mit den besten Werken aus seiner eigenen Bibliothek!

Gegen seine frühern Alumnen bewahrte er immer eine recht liebevolle, väterliche Gesinnung, und es freute ihn, wenn sie ihn besuchten, oder er von ihnen Gutes erzählen hörte. Als die ehemaligen im J. 1827 ordinirten Alumnen des Georgianums im J. 1852 ihr Jubiläum feierten, und bei diesem Anlasse eigens nach München reisten, um ihren ehemaligen Director zu besuchen, warf er sich vor ihnen auf die Kniee nieder, mit den Worten: „Ich bitte Sie, meine Herren, recht flehentlich, verzeihen Sie mir es, wenn ich Ihnen Ungeschicktes gelehrt, oder wenn ich das Rechte

nicht recht vorgebracht habe.“ Es war dieß nicht etwa ein Scherz, denn der Moment war zu ernst, und der gründliche Menschenkenner, der sich selber am Besten kannte, wußte gar wohl, daß mit all' unsrer Sache nichts gethan ist, und wir selbst für das, was uns am Besten gethan zu sein scheint, Gott und Menschen um Verzeihung zu bitten Ursache genug haben. Diese christliche Erkenntniß war es auch, die ihn bestimmte, immer sogleich abzubrechen, sobald man auf seine frühere Thätigkeit zu sprechen kam; — er war überhaupt das gerade Gegentheil von jenen zwei sonst achtbaren Männern, die im Stande waren, eine ganze Stunde lang von sich selber zu reden, ohne zu erröthen.

In welchem Ansehen der Director bei seinen Collegen an der Universität, bei den weltlichen eben sowohl als bei den geistlichen, fortwährend stand, geht daraus hervor, daß sie ihn zweimal zum Rector der Universität erwählten. — Mehrere derselben kamen zu ihm, um sich über gemeinsame und selbst über Privatangelegenheiten mit ihm zu berathen, denn sein scharfer Blick, sein wohlwollendes Herz und seine reiche Erfahrung hatten ihn zum Manne des Rathes gemacht, wie Wenige.

So hatte auch der selige Möhler sogleich im Anfange seines Aufenthaltes in München den Director sehr lieb gewonnen und ihm sein Vertrauen geschenkt. Bei einem der ersten Besuche sprach Möhler seine Verwunderung darüber aus, daß die geistlichen Universitätsprofessoren in München alle Tage die heilige Messe lesen. In Tübingen wäre dieß nicht der Fall, da käme man nicht immer am Sonntage dazu. „Das sind ganz andere Verhältnisse,“ entgegnete Wiedemann. „In Tübingen haben sie keine katholische Kirchen, in denen man Gelegenheit hat, die Messe zu lesen, und kein katholisches Volk, das bei den Messen gegenwärtig ist. Hier haben wir das Eine wie das Andere. Würden Sie in München das Messelesen unterlassen, so nähme man daran ein Aergerniß.“ Dieß Einzige reichte hin, den edlen Möhler zu bestimmen, alle Tage in der Dreifaltigkeitskirche die heil. Messe zu lesen, zur großen Erbauung des Volkes. Zum Abschiede hatte ihm der Director noch 50 Intentionen

mitgegeben, mit der Bemerkung: „Sobald Sie damit fertig sind, gebe ich Ihnen wieder die nämliche Anzahl.“ Möhler nahm auch die Stipendien dafür an und verwendete sie dann zur Stiftung von Wochenmessen in derselben Dreifaltigkeitskirche.

Nach dem Tode Möhler's wurden gemäß letztwilliger Verfügung desselben sämmtliche hinterlassene Papiere und Briefe, mit Ausnahme der theilweise schon bearbeiteten Patrologie und der Erklärung des Römerbriefes, dem Director Wiedemann übergeben. „Unter diesen Briefen,“ erzählte Wiedemann, „fand ich auch ein Tagebuch, das Möhler während einer Reise von Tübingen aus nach Bayern, auf der er auch nach München gekommen war, geführt hatte. Ich konnte mich erinnern, daß er mich damals besucht hatte, und war nun sehr begierig, was er wohl über mich werde geschrieben haben. Nach meiner Meinung sollte es etwa heißen: Der Director des Georgianums ist ein ganz strenger Asket, dem Gebet und Betrachtung aus den Augen herausschaut. Allein wie erstaunt war ich, als ich lesen mußte: „Director Wiedemann ist ein ganz jovialer Mann.“ .... Ganz gewiß hat er dabei noch mehr gelesen, was der wahrhaft demüthige Mann nicht mittheilen wollte. Denn die Jovialität allein wäre für Möhler wohl nicht der ausreichende Grund gewesen, den Director sogleich nach seiner Uebersiedelung nach München zum Manne seines Vertrauens zu erwählen.

Einem andern, außerordentlich liebevollen und freigebigen Collega, der sich bei ihm über die Zudringlichkeit der Verwandten beklagte, entgegnete er: „Alle Güte hat Maaß und Ziel, und auf dem Krautmarkte hat, wie Claudius sagt, die Höflichkeit ihre Bedeutung verloren. Sie müssen sich gegen ihre Verwandten verschanzen und sicher stellen, sonst ziehen sie Ihnen noch die Hosen aus.“

Der liebenswürdige Schubert sprach immer mit der größten Verehrung von „seinem lieben Wiedemann.“ Als derselbe nach seiner Rückkehr aus dem Oriente (1836 und 1837) seine „Reise in das Morgenland“ herausgegeben hatte, war Wiedemann einer der ersten und eifrigsten Leser dieses

Buches. Bei einer darauf folgenden Begegnung mit Schubert sprach Wiedemann zu ihm: „Sie haben auch das Herrnhuter-Losungsbüchlein bei sich gehabt auf Ihrer Reise.“ (Es ist dieß eine Zusammenstellung von Schrifttexten und frommen Liedern für alle Tage des ganzen Jahres, die jedesmal am neuen Jahre erscheint.) Schubert fragte ganz erstaunt: „Wie kommen Sie darauf, und was wissen Sie von dem Losungsbüchlein?“ „Ich hab' es in Ihrer Reise-Beschreibung gelesen, wie Sie bei Sturm und Gefahr an den Text des Tages sich gehalten und getröstet haben. *) Uebrigens kenne ich diese Sachen vielleicht schon länger, als Sie, und ich hätte mich gewundert, wenn Sie's nicht kenneten und gebrauchten.“

So entschiedener Katholik der Director auch immer war, eben so aufrichtig wußte er die Ueberzeugung eines gläubigen Protestanten zu würdigen und zu achten. Und eben so entschieden war er auch gegen alles maaß- und zeitlose Polemisiren, zumal von Neubekehrten. „Ist man glücklich über den Zaun herüber gekommen, so ist's nicht schön, gleich Steine hinüber zu werfen auf diejenigen, die noch drüben sind“; — so äußerte er sich öfters, wenn ihm Schriften dieser Art von Convertiten zu Gesichte kamen. Darum war er auch bei allen redlichen Protestanten ungeachtet seines strengen Katholicismus immer sehr beliebt und von ihnen hochverehrt.

In der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre wurde das neue Georgianum bei Schwabing gebaut. Wiedemann war schon vor dem Bau aufgefordert worden, einen Plan zu entwerfen, wie man den neuen Bau aus den Mitteln des Seminariumsfondes bestreiten könne. Er hatte ausgerechnet, daß, im Falle das projectirte Gebäude aus dem Fonde des Georgianums bezahlt werden müßte, nur mehr so viel übrig bliebe, als nothwendig wäre, außer dem Director und Subregens noch einen einzigen Alumnus zu verpflegen. In seiner Eingabe wies er nach, wie das

---

*) Reise in das Morgenland von Dr. G. H. v. Schubert. III. Bd. S. 406 und öfter.

Seminar in höchst stürmischen Zeiten durch den frommen Sinn Georgs des Reichen sei gegründet worden, wie es die Stürme der Reformation und die Schrecken des dreißigjährigen Krieges überdauert habe, wie selbst die Revolution und die Säcularisation an ihm vorübergegangen, ohne es zu schädigen, und wie es doch ganz gegen alle Ordnung wäre, wenn man jetzt, in den glücklichsten und friedlichsten Zeiten, seine Fonds schmälern und seine Existenz bedrohen wollte. Allein alles Widersprechen half wenig. Es wurde ein Schuldentilgungsplan entworfen, und es kam doch nicht zu der argen Schmälerung, wie sie Wiedemann befürchtet hatte. Anfangs hoffte der Director noch immer, es werde ein Theil der Schuldenlast auf das Aerar hinüber genommen werden. Allein gerade in der Zeit, da er die Führung des Rectorates an der Universität niederlegte, kam eines schönen Morgens die oberstrichterliche Entscheidung, daß der Proceß für das Seminar verloren sei. Nachmittags brachte man ihm das Kreuz vom Verdienstorden des heil. Michael als das Zeichen der vollkommensten Zufriedenheit der höchsten Stellen mit seiner Amtsführung als Rector. Als man ihm das Ritterkreuz übergab, sagte er: „Hab' mir in der Früh gleich gedacht, es kommt selten ein Kreuz allein, jetzt ist das zweite schon da."

Als Rector Magnificus mußte Wiedemann auch jedesmal den Festball besuchen, der von Universitäts wegen alle Jahre gegeben wurde. Als er nun einmal zu diesem Gange sich vorbereitete und der Subregens im Scherze die Bitte an ihn stellte, er möchte auch ihm erlauben, auf den Ball zu gehen, antwortete Wiedemann: „Das geht nicht an; denn sehen Sie, wenn ich allein gehe, so sagt man: Der Rector Magnificus ist auf dem Balle gewesen. Gehen wir aber Beide miteinander, dann sagen die Leute: Der Regens und der Subregens des Seminars sind mit einander auf dem Balle gewesen, und das würde man übel deuten."

Die Versetzung der k. Universität in das neue, vom k. Oberbaurathe von Gärtner im Byzantinischen Style aufgeführte Prachtgebäude an der Ludwigsstraße hatte auch

für die in dem georgianischen Collegium den theologischen Studien obliegenden Alumnen ein neues Gebäude in der Nähe, und der Universität gegenüber, so wie die Herstellung einer geräumigen Kapelle in demselben zur Folge, deren Benediction von dem Herrn Director des Georgianums, dem k. geistlichen Rathe und Universitätsprofesser Dr. Georg Friedrich Wiedemann, nach erhaltener oberhirtlicher Ermächtigung am 4. November mit angemessener Feierlichkeit vollzogen wurde. So erzählt der Münchner Schematismus von 1841, S. 139.

Nach der Uebersiedelung in das neue Gebäude wollte es scheinen, der Director könne sich nicht mehr recht eingewöhnen. Die Schuldenlast, welche der Neubau verursacht hatte, ging ihm zu Herzen, und die neuen Räume waren ungemein kalt. Zudem hatte er seinen lieben Subregens Dr. Nußbaum nach Freising abgeben müssen. An dessen Stelle war der vortreffliche Dr. Amberger, gegenwärtig Domcapitular in Regensburg, getreten. Es war jetzt Alles anders geworden, und der Director zog daraus die Folgerung, auch aus ihm sollte etwas Anderes werden. Schon früher war ihm öfters der Gedanke gekommen, er sollte in die Seelsorge treten und in Mitte einer Gemeinde für eine Gemeinde leben. Dieser Gedanke wachte wieder neu in ihm auf und ließ ihm keine Ruhe mehr. Er meinte auch, die Leute seien jetzt viel gescheider geworden, und er habe es übersehen, mit der Zeit voran zu schreiten. Auch sei man jetzt viel frömmer geworden, und er sei zurückgeblieben. Wie er immer die Sache ansehen möge, so finde er sich nach allen Seiten hin nicht mehr befähiget, neben der jüngern Generation noch bestehen zu können und seinen Posten zu behaupten.

Gerade damals wurde die katholische Stadtpfarrei Sulzbach in der Oberpfalz erlediget. Wiedemann reichte ein Bittgesuch um diese Pfarrei ein. Allein höhern Ortes meinte man doch, die Verdienste des Mannes in ausgezeichneterer Weise anerkennen zu sollen, als durch Verleihung einer so beschwerlichen Pfarrei. Der Minister kam selbst persönlich zu Wiedemann und bat ihn, das Bittge-

such zurückzunehmen und sich zu erklären, daß er eine Domcapitularstelle in München annehmen wolle.

Auf anhaltendes Zudringen des Ministers nahm endlich Wiedemann sein Bittgesuch zurück, und nach dem Schlusse des zweiten Semesters 1841|42 wurde er am 18. August als Domcapitular von München-Freising feierlich installirt.

Vorstehenden Bericht über die Versetzung Wiedemann's von der Direction des Seminars auf die Domcapitularstelle, den wir nach mündlichen Mittheilungen des Dahingeschiedenen gegeben, können wir durch einen Brief bestätigen, den derselbe am 17. März 1842 an einen ihm befreundeten Pfarrer geschrieben. Dieser Brief zeigt uns zugleich, welch' eine hohe Bedeutung das Amt eines Seelsorgers in den Augen Wiedemann's gehabt. Die freundliche Gesinnung gegen Seelsorger, die er in diesem Briefe als Vorsatz ausgesprochen, hat er sein Leben lang bewahrt, wie ihm Alle bezeugen werden.

.... „Ich halte es für meine Pflicht," schreibt er, „für Ihr heiliges Namensfest mich unter die Zahl der Gratulanten zu stellen und Ihnen alles Glück und alle Gnade zu wünschen, die Ihnen bei Ihrem großen Seeleneifer Ihre Arbeiten erleichtern, versüßen und mit dem erwünschten Erfolge krönen mögen. Es ist bei allen Hindernissen und Beschwernissen, die das Pfarramt allezeit und besonders in unsern Tagen begleiten, dennoch kein schönerer Beruf, als der, an dem Heile unsterblicher Seelen zu arbeiten und durch diese Arbeit wenigstens Einige vom ewigen Verderben zu retten. Ach wie gerne wollte auch ich mich diesem Berufe widmen! Allein Gott will es nicht... Erst am ersten dieses Monats hab' ich eine Bittschrift: um die meinem Geburtsorte nahe Pfarrei Sulzbach eingegeben. Am dritten hatte ich hierüber mit Sr. Excellenz, dem Minister, eine Besprechung. Er fragte mich, ob ich nicht die noch immer erledigte Domcapitularstelle wolle. Nachdem ich mich weiter erkundiget hatte .... gab ich endlich mein Jawort. Schon am zehnten erhielt ich aus dem Ministerium ein Schreiben, in welchem mir kund gemacht wurde, daß Seine

Majestät der König allerhöchst zu beschließen geruht habe, es soll Seiner päpstlichen Heiligkeit der allerhöchste Wunsch ausgedrückt werden, daß das erledigte zehnte Canonicat bei dem erzbischöflichen Capitel dahier, dessen Besetzung auf dem Grunde der **constitutio extravagans „ad regimen" Benedicti XII** für dießmal dem heiligen Stuhle zusteht, mir verliehen werden möge. Hieraus können Sie ersehen, welche gute Aussicht sich mir eröffnet habe. Und dennoch kann ich mich nicht enthalten, sehnsüchtige Blicke auf das Pastoralleben eines Landpfarrers zu werfen, und es ist daher mein fester Vorsatz, für den Fall, daß ich obige Stelle wirklich erhalten sollte, jeden in der Seelsorge arbeitenden Geistlichen mit größter Achtung und Freundlichkeit zu behandeln. Indem ich nun nochmal meinen Glückwunsch wiederhole und ihn auch Gott in meinem schwachen Gebete vorzutragen verspreche, empfehle ich mich in Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und verharre mit der ausgezeichnetsten Verehrung als Ihr gehorsamst ergebenster Wiedemann."

VIII. Wiedemann im Domcapitel und in seinen letzten Tagen.

Man hätte meinen sollen, Wiedemann müßte sich bei seiner Arbeitskraft und Arbeitslust, bei seinem scharfen Verstande, bei seiner gründlichen Gelehrsamkeit und reicher Lebenserfahrung — ganz leicht in die neue Berufsthätigkeit finden. Allein dem war nicht also. „Jetzt muß ich auf's Neue wieder lernen", äußerte er sich öfters; „mit 54 Jahren ist man ein alter, ungeschickter Schüler". Dabei war ihm voller Ernst, und man sah wohl, wie begründet sein Seufzen unter der neuen Last war, wenn man ihn nach zehn- bis zwölfstündiger Arbeit ganz ermüdet am Abende antraf. Und weil bei ihm solche Aeußerungen aus dem Innersten der Seele kamen, so ist man versucht auszurufen: „Wenn dieß am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen"? —

„Aber so gering er von seiner Leistungsfähigkeit dachte, so wenig konnte das auf den Leuchter gestellte Licht, auch

nachdem er Domcapitular geworden, verhindern, daß es Andern offenbar wurde. Sein rastloser Fleiß, unterstützt von einem klaren Verstande und einer scharfen Auffassungsgabe, sowie von einem seltenen Reichthum positiven Wissens, machte ihn mit seinem neuen Berufe bald so vollkommen vertraut, daß seine Referatsarbeiten als Muster gründlicher Würdigung, sorgfältiger und gediegener Behandlung und lichtvoller Darstellung angesehen werden konnten, und in der Registratur des erzbischöflichen Ordinariates auch in den spätesten Zeiten den Rang werthvoller Archivalien behaupten werden. So drückend die Bürde war, die bei dem großen Umfange der ihm zugetheilten Geschäftssparte auf seinen Schultern ruhte, so schien er doch von dem Spruche des heil. Bernhard: „in quantum oneramur, in tantum lucramur“, so durchdrungen, daß nie, selbst als ihm die abnehmenden Kräfte seines hohen Alters hiezu eine Art von Berechtigung ertheilten, eine Klage wegen Ueberbürdung über seine Lippen trat, und daß ihn auch im dichtesten Gedränge die Heiterkeit seiner Laune und seines Witzes nicht verließ. In Bezug auf gewissenhafte, selbst auf die anscheinend unbedeutendsten Kleinigkeiten des Pflichtenkreises sich erstreckende Genauigkeit und Ordnung konnte er von Niemanden übertroffen werden.“ So spricht sich die oberhirtliche Stelle selber über die Tüchtigkeit und Thätigkeit des Domcapitular's Wiedemann aus.

Immer war der edle Mann bereit, Rath und Belehrung zu ertheilen, wo man in irgend einer Angelegenheit zu ihm kam. Leicht konnte er die Verhältnisse durchschauen und die Wege zeigen, die am nächsten und sichersten zum Ziele führten. Man traf ihn auch außer der Zeit, die er in der Kirche oder in den Sitzungen zubringen mußte, immer zu Hause. — Nur ein einziges Mal unternahm er als Dom-Capitular eine größere Reise, nämlich im Jahre 1844. Damals war sein jüngster Bruder Michael, dermalen Hauptamts-Controlleur in Waldsassen, noch Revisionsbeamte am königl. Hauptzollamte in Lindau. Auf dieser Reise sah er das Land seiner Väter zum letzten Male. Ueberall traf er ehemalige Zöglinge des Georgianums in Landshut und

München. Viele derselben hatten die Freude, ihren hochverehrten Director während seines längern Aufenthaltes in Lindau besuchen und mit ihm sich unterhalten zu können. Er war auch selbst auf dieser Reise sehr vergnügt gewesen, und hat in der Folge gerne von derselben erzählt.

Außerdem ist Wiedemann während der letzten zwanzig Jahren nie vor die Stadt hinausgekommen, außer wenn er mit seinem Erzbischofe als Archidiaconus nach Freising fahren mußte. Er gehört auch zu den wenigen, jetzt lebenden Menschen, die nie auf der Eisenbahn gefahren sind; denn als er seinen Erzbischofe nach Freising begleiten mußte, gab es noch keine Eisenbahn zwischen München und Freising.

Die Abende brachte der edle Greis in seinem Wohnzimmer betend und betrachtend zu. Diesen geistl. Uebungen oblag er immer mit größter Gewissenhaftigkeit. Nach einer Bewegung im Freien hatte er kein Bedürfniß. Außer dem Wege in die Kirche und in's Ordinariat kannte er fast nur mehr den zu den Antiquaren und in die Buchhandlungen. Unter allen zeitlichen Dingen gab es nämlich nur Eines, an dem sein Herz einigermaßen zu hängen schien, nämlich seine vortreffliche Bibliothek. Wiedemann hatte das Geschäft des Büchersammelns in einer Zeit begonnen, da man noch um die billigsten Preise die werthvollsten Werke bekommen konnte, und all' sein erübrigtes Geld war zu diesem Zwecke verwendet worden. Auch später, als die Preise der alten Werke stiegen, kaufte er immer noch ein. Kaum war in einem Antiquariats-Verzeichnisse ein interessantes Werk angezeigt, so war es auch schon in seinen Händen. „Der Herr Director Wiedemann hat's schon holen lassen", war die gewöhnliche Antwort des Antiquars auf die Nachfrage nach solchen Büchern. Die neuern Bücher bezog er von Lentner als Honorar für seine Schriftstellerei. Geld hat er, wie er oft versicherte, für sein Bücherschreiben nie bekommen, und höchst selten hat das ihn treffende Honorar hingereicht, seine Bücherschuld zu tilgen. Oft hat er den Vorsatz gemacht, kein Buch mehr zu kaufen, und eben so oft hat er ihn wieder gebrochen. „Einmal," so erzählt er öfter, „habe ich diesen Vorsatz besonders fest gemacht und ihn auf ein ganzes Jahr lang gehalten." Den Vorsatz hatte er nämlich, wie er erklärend beifügte, gemacht am letzten Tage des Jahres und am ersten Tage des nächstfolgenden Jahres wurden ihm kostbare Werke der Kirchenväter angeboten, die er dann auch um 200 fl. kaufte. Auf diese Weise brachte er eine ausgezeichnete Sammlung von Werken der Väter, der alten Schule und der neuesten Zeit zusammen. Bei seinem Auszug aus dem Seminar ließ er einen großen

Theil seiner Bibliothek in demselben zurück; nur das Nothwendigste nahm er mit sich in seine Privatwohnung.*) Allein selbst jetzt, nachdem er sich von einem Theile seines Lieblingsbesitzthumes getrennt hatte, konnte er vom Büchersammeln nicht ablassen, und als im Jahre 1854 die Cholera in München so schrecklich hauste, und die Aerzte den Rath gaben, man soll bei der gewohnten Lebensweise bleiben, dachte sich Wiedemann: „Jetzt muß ich wieder fleißig Bücher kaufen, dann kann mir die Cholera nichts anhaben."

Die böse Cholera hat ihn auch wirklich ganz verschont. Ueberhaupt hatte er sein Leben lang keine schwere Krankheit durchzumachen. Seine pünktliche Ordnung, seine strenge Diät, sein guter Humor halfen seiner festen Constitution die Gesundheit bewahren. Am meisten Leiden verursachten ihm die Zähne. Diesen Schmerz vertrieb er durch Fasten, ein Mittel, das er auch den Alumnen als das sicherste anrieth, wo er irgend einen mit einem Bunde um den Mund erblickte. — Er wußte gar wohl, wie leicht er von einem Uebelbefinden befallen werden konnte, darum vermied er Alles, was ihm nicht zusagte. Hatte er sich um eines Gastes willen einen stärkern Kaffee bereiten lassen, so war er den ganzen Tag unwohl und nicht gut aufgelegt, wenn er nicht das Quantum dieses bessern Frühstückes auf ein Minimum beschränkte. So trank er auch nie Wein, wenn nicht gerade ein Gast bei ihm war. Da wunderte er sich oft, wie andere Herren so viel ertragen können, und wie sie so viel wagen mögen; denn gar oft mußte er hören, es habe sich einer bei einem Diné oder Soupé verdorben und sei darüber erkrankt. „Warum verderben sich denn die Leute beim Diné? Es ist ja keine Nothwendigkeit, zum Diné zu gehen, und noch weniger, sich dabei zu verderben." So äußerte sich Wiedemann über derlei Gebräuche und Verderbnisse, vor denen er sich recht gut zu verwahren verstand. Als er einst hörte, daß ein sonst vortrefflicher Mann in Folge einer Unverdaulichkeit nach solch' einem Diné lebensgefährlich erkrankt sei, wurde er darüber ganz böse. „Das ist gegen die erste Pflicht der Selbsterhaltung" — würde Kant sagen. „Wir aber sagen: Es riecht nach der fünften Haupt- und Todsünde, und ist gegen das fünfte Gebot Gottes". So lautete seine tadelnde Bemerkung.

Wollte es auch in den letztern Jahren von Zeit zu

---

*) Das gedruckte Verzeichniß seiner Bücher, welche am 17. Mai und die folgenden Tage in München versteigert werden, enthält 1549 Nummern nebst einem Convolute vieler kleinerer Schriften.

Zeit scheinen, sein guter Humor habe ihn verlassen, es war dieß nur Schein, und gar bald hatte man wieder den alten, lieben, freundlichen Herrn, wenn man nur die humoristische Seite anzustimmen wußte. Hatte man Ernstes zu besprechen oder irgend um einen Rath zu bitten, so fand man in ihm noch eine Frische des Gedächtnisses und eine Lebendigkeit des Geistes, daß man nur staunen mußte. Aus dieser letzten Zeit sind mehrere von den hier gemachten Mittheilungen aus seinem Jugendleben, die er mit unnachahmlicher Naivität zu geben verstand.

Große Freude machte ihm die Restauration der Domkirche. Aber auch hierüber machte er seine witzigen Bemerkungen. Fragte man ihn am Anfange dieses Unternehmens, wie es mit der Restauration der Frauenkirche gehe, so war seine Antwort: „Wie wird es gehen, wenn Gothen und Vandalen über so ein Gebäude kommen? Das Niederreißen verstehen sie gut. Wir wollen hoffen, daß ihnen das Aufbauen eben so gut gelinge.“ Als dann die Restauration bald zu Ende war, und man schon sehen konnte, daß sie vortrefflich gelungen sei, sagte er: „Jetzt paßt nichts mehr zusammen. Jetzt taugen wir alten Domherrn nicht mehr in die neurestaurirte schöne Domkirche. Man hätte die Sache anders anfangen, zuerst uns alte Männer restauriren sollen, und erst dann hätte man zur Restaurirung der Domkirche übergehen mögen“.

In unausgesetzter Thätigkeit und bei ungeschwächter Geistes- und Körperkraft erreichte Wiedemann im Jahre 1860 sein fünfzigstes Priesterjahr. Man hatte von mehreren Seiten in ihn gedrungen, er sollte sich zu einer öffentlichen Feierlichkeit bei diesem Jubiläum verstehen; allein er war nicht dazu zu bewegen. Sein Collega, der hochverehrte Domcapitular Wurm, hielt um dieselbe Zeit sein Priester-Jubiläum feierlich in seiner ehemaligen Pfarrei Riedering bei Rosenheim. Man wollte unsern Wiedemann dazu bestimmen, daß er mit demselben diese Festlichkeit begehe; allein Wiedemann konnte sich nicht entschließen, die Hauptstadt und seine Domkirche und seine Stube zu verlassen. Er feierte seinen festlichen Tag in aller Stille in der Frauenkirche und in seiner Wohnung.

„Leider konnte der edle Jubiläus nicht mehr lange in die neurestaurirte Domkirche gehen. Schon im ersten Winter nach Restaurirung derselben, vor etwa drei Jahren, brach er sich auf dem kurzen Wege von seiner Wohnung in die Frauenkirche zur Winterszeit durch einen Fall den Arm. Die Heilung verlief ganz gut, und der Patient hatte immer den besten Humor. Die ganze Zeit der Reconvalescenz

brachte er, im Zimmer auf- und abgehend oder auf seinem Stuhle sitzend, in Betrachtung und Gebet zu. Kam ein angenehmer Besuch, so ließ er seinen Witzen freien Lauf. Ein Gang in die Kirche war auch der nächste Anlaß zu seinem Tode. Auf demselben fiel er nieder, und als er in die Sacristei gebracht wurde, fühlte er sich recht übel. — Ohne die heilige Messe zu lesen, kehrte er wieder in seine Wohnung zurück. Hier wurde er nach wenigen Tagen von einem Schlage befallen, wodurch er das Bewußtsein fast gänzlich verlor. Er empfing noch das hl. Sacrament der letzten Oelung und verschied sanft und selig den 20. Januar 1864 Mittags in seinem noch nicht vollendeten 77. Lebensjahre. Am 22. Januar wurde seine Leiche in Gegenwart vieler Geistlichen feierlich zur Erde bestattet, und manche Thräne befeuchtet das Grab des edeln Dahingeschiedenen."

So ist einer jener denkwürdigen Männer unseres Vaterlandes, deren Charakteristik wir Anfangs gegeben, hinüber gegangen in das Land des Friedens. Er hat sich glücklich durchgearbeitet durch die Stürme einer Zeit allgemeiner Auflösung alles Bestehenden, und ist unversehrt und bereichert herübergekommen in die Zeit neuen Aufbauens und Befestigens sowohl im Kirchlichen als im Politischen. Das gute Erbtheil aus der Zeit, die den Stürmen vorangegangen, hat er gerettet und mit Gottes Gnade durch eigene Bethätigung fortwährend gemehrt. Von den gewonnenen Schätzen hat er neidlos ausgetheilt an uns, die wir zu seinen Füßen gesessen, und die wir ihm ewig dafür dankbar sein werden. Der Herr, dem er allein gefallen wollte, und dem er mit unverbrüchlicher Treue gedient hat, wird ihm den Lohn des guten und getreuen Knechtes verliehen haben. Unter uns aber bleibe sein Andenken im Segen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jocham, Magnus,

Kurze Lebensgeschichte des hochw. Herrn Directors und Domcapitulars Dr. Georg Friedrich Wiedemann

Augsburg 1864

Bavar. 1352 dc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10375301-4